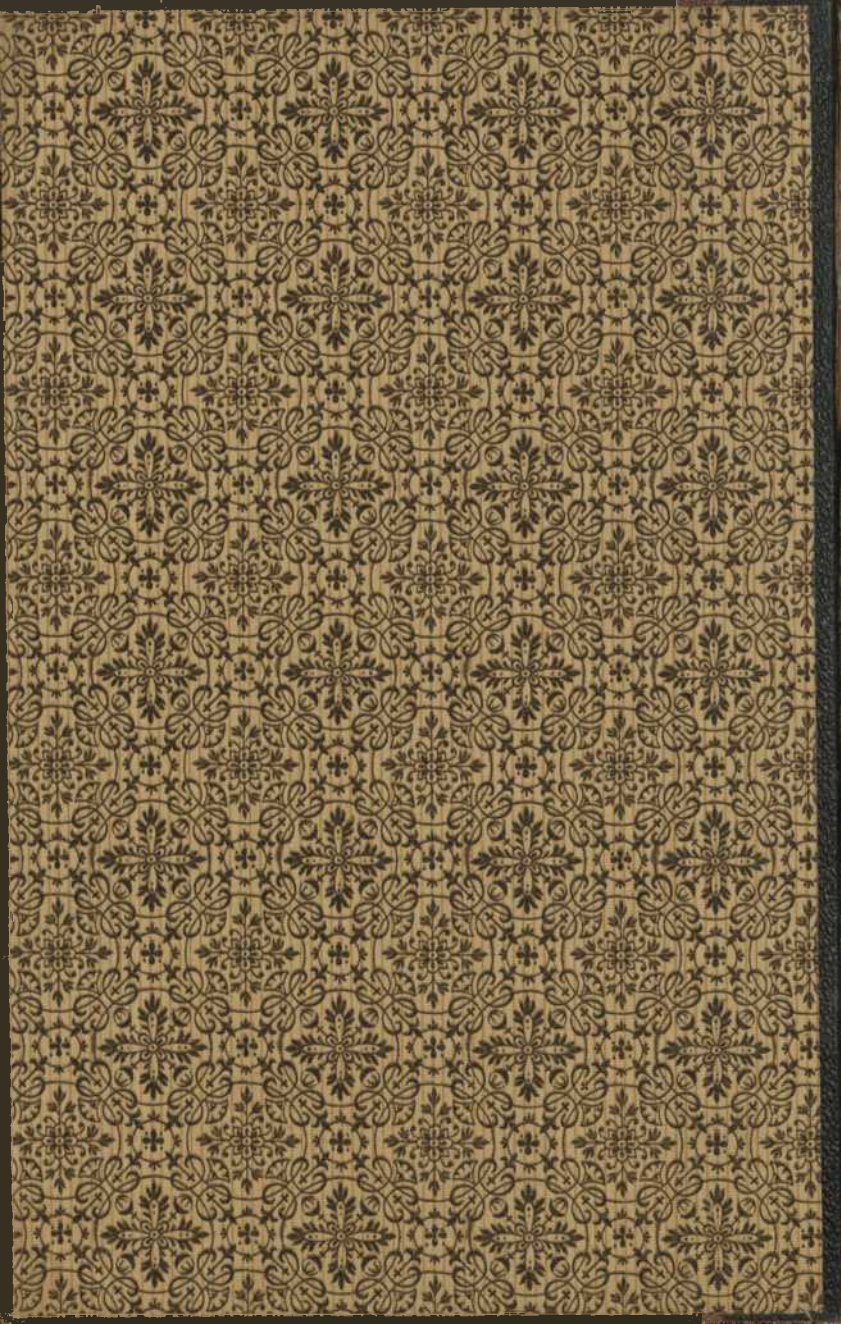


Wagner.

V/1/11

B2910

# Gedenktage deutscher Geschichte.

Von

Professor Dr. J. Kutzen.

Drittes Heft.

## Der Tag von Liegnitz.

Breslau,
Verlag von Ferdinand Hirt,
Königlichem Universitäts-Buchhändler.
1860.

# Der Tag von Liegnitz.

Von

Professor Dr. J. Kutzen.

Mit einem Plane der Schlacht bei Liegnitz.

Breslau,
Verlag von Ferdinand Hirt,
Königlichem Universitäts-Buchhändler.
1860.

2020.0879

Martin-Opitz
Bibliothek Herne
20 00879

# Vorwort.

Wir haben bei Gelegenheit des Säculargedächtnisses der wichtigsten Begebenheiten des siebenjährigen Krieges den großen König theils in einer Zahl Aufsätze eines viel gelesenen Blattes, theils in zwei umfassenden selbstständigen Monographieen durch die Tage des Glücks wie des Unglücks begleitet. Wir thun dies auch für das Jahr 1760, in welchem ganz besonders Schlesien der Schauplatz hochbedeutsamer Ereignisse war.

Von verschiedenen Seiten angegangen, die Zeit der Schlacht bei Liegnitz in ähnlicher Weise, wie früher den gleichfalls auf heimathlichem Boden errungenen Sieg bei Lenthen, darzustellen, habe ich um so lieber der Aufmunterung Folge gegeben, als sie mit der eigenen Neigung übereinstimmte, als ferner zwar die Wichtigkeit und Eigenthümlichkeit des glorreichen Tages, keineswegs aber die entsprechende wünschenswerthe Bekanntschaft des Publikums damit außer Zweifel stand, und als es an einer Arbeit darüber fehlte und noch fehlt, welche den Bedürfnissen größerer Kreise gebildeter oder für

Bildung und vaterländische Gesinnung empfänglicher Leser entspräche und doch auch die wahrlich nicht leicht zu befriedigenden Forderungen strenger Wissenschaft mit dem gebührenden Ernste berücksichtiget hätte.

Diese Lücke strebte ich zu füllen bei Gelegenheit des hundertjährigen Andenkens an den mühevollen und fröhlichen Siegesmorgen des 15. August 1760, zu dessen würdiger Feier man sich in Liegnitz und in der Umgegend des Schlachtfeldes in lebendiger Theilnahme anschickt. Möge daher mein auf den anliegenden Blättern dargebotener Beitrag hierzu, durch den in des bedeutungsschweren Ereignisses Wesen und Wirkungen tiefer einzuführen und es in der Erinnerung von entstellenden Zusätzen der bisherigen Behandlungsweise zu reinigen versucht wird, nicht unwillkommen sein, und möge er jene wohlwollende Aufnahme finden, deren sich die Darstellung des Tages von Kolin und Leuthen erfreut hat!

Gerade in jetziger Zeit, nach trüben Erfahrungen der letzten Jahre in den öffentlichen Angelegenheiten Deutschlands, drängt es mich, um so inniger eine Ansicht festzuhalten und auszusprechen, die ich bereits vor drei Jahren dem Vorworte der eben genannten beiden Monographieen in der nicht getäuschten Erwartung beifügte, daß über den Inhalt derselben eine große Zahl von Deutschen und Preußen mit mir einverstanden sei, denen das gemeinsame deutsche Vaterland am Herzen liegt. Das Interesse der Wahrheit und Wissenschaft, sagte ich damals Behufs Verständigung über Ziel und Zweck der beiden Schriften, reicht über die noch unbefriedigte Tagesstunde hinaus, ohne ihr die Befruchtung zum Bessern zu entziehen oder entziehen zu wollen, und der Verfasser mag von der Hoffnung nicht lassen, es könne, indem an erschütternden Beispielen der Vergangenheit veranschaulicht wird, wie viel Deutschland selbst in der Entzweiung zu vollführen oder wenigstens auszuhalten vermochte, durch diese Erkenntniß bei uns und unsern Nachkommen um so

voller der Wunsch und um so aufrichtiger das Streben gehegt werden, friedfertiges Entgegenkommen statt feindseliger Gereiztheit, offenen und edlen Wetteifer statt lauernder Eifersucht wecken und unablässig auf Stärkung des Gefühls und Werthes gemeinsamer Nationalität hinarbeiten zu helfen, um im Augenblicke der Gefahr, die keineswegs für immer ausbleiben wird, der Welt zu offenbaren, was deutsche Art und Kraft in vereinter Anstrengung ihrer Glieder zu leisten im Stande sei.

Breslau, den 26. Juli 1860.

Der Verfasser.

# Inhalts-Anzeige.

## Drittes Heft.

### Der Tag von Liegnitz.


Seite.

Vorwort . . . . . V

Lage und Stimmung Friedrich's im Anfange des Jahres 1760 . . . . 3

Friedrich's Sehnsucht und Streben nach Frieden umsonst . . . . . 8

Seine Anstalten und Mittel für Fortsetzung des Krieges . . . . . 13

Der Feinde Ziel und Plan für den Feldzug. Laudon, Soltykoff und Prinz Heinrich . . . . . 19

Friedrich's Marsch nach Schlesien und Verfahren gegen Daun. Sein Lager bei Liegnitz . . . . . 29

Daun endlich für eine Schlacht. Gefahren, Plan und Stimmung des Königs 43

Friedrich für Veränderung seiner Stellung. Die Gegend . . . . . 52

Daun's Angriffsplan. Die Preußen auf den Höhen hinter Pfaffendorf und Anfang der Schlacht . . . . . 63

Weitere Entwickelung und Ende der Schlacht zwischen Friedrich u. Laudon 72

Das österreichische Hauptheer unter Daun während dieser Zeit . . . . . 91

Unmittelbare Folgen der Schlacht . . . . . 99

Weitere Folgen des Sieges durch schnelle und kräftige Benutzung desselben von Seiten Friedrich's . . . . . 107

Beilagen:

I. Einige Bemerkungen über die Quellen und Hülfsmittel . . . . 121

II. Ueber einige Erzählungen und Sagen bezüglich der Schlacht bei Liegnitz . . . . . 126

III. Preußischer Schlachtbericht . . . . . 134

IV. Oesterreichischer Schlachtbericht . . . . . 137

V. Formation der preußischen Armee während der Schlacht bei Liegnitz.

VI. Oesterreichische Truppen, welche unter Laudon an der Schlacht bei Liegnitz Theil nahmen.

VII. Erklärung des Planes der Schlacht bei Liegnitz.

VIII. Plan der Schlacht bei Liegnitz.

# Der Tag von Liegnitz.

---

Seit dem Herbste des Jahres 1757, des zweiten in jenem verhängnißvollen Kriege, welcher der Behauptung Schlesiens galt, hatte König Friedrich in dem für die damaligen Verhältnisse kurzen Zeitraume von drei Vierteljahren über die Heere der drei mächtigsten und kriegerischsten Monarchieen Europa's, über die Heere Frankreichs, Oesterreichs und Rußlands drei große Siege errungen; sein Feldherrnruhm hatte den Zenith erreicht. Da traf ihn am 14. Oktober 1758, jenem Tage, an welchem 48 Jahre später der preußische Staat eine noch weit unheilvollere Niederlage erleiden sollte, der Schlag bei Hochkirch, und auf die Reihe seiner Triumphe folgte lange Zeit hindurch eine Reihe von Unglücksfällen, welche den Ruhm fast jedes andern Feldherrn verkümmert, sein Herz gebrochen haben würden. Friedrich indeß, von widrigem Schicksal umdrängt, kriegs- und lebensmüde, hielt dennoch den Kampf; wir finden ihn größer in Niederlage, in Flucht und scheinbar hoffnungslosem Verderben, als auf den Feldern seiner stolzesten Siege, und noch inmitten seiner Widerwärtigkeiten erblicken wir ihn als Gegenstand der Bewunderung für seine Unterthanen, seine Verbündeten und seine Feinde.

Keines der vorhergehenden Kriegsjahre begann für ihn so traurig, als das Jahr 1760, und nie bis jetzt erschienen die Hoffnungen seiner mächtigen Gegner, ihr Ziel zu erreichen, so begründet, als im Anfange desselben. Er mochte auf die nächste Vergangenheit, auf die Gegenwart oder in die Zukunft blicken, überall fiel sein Auge auf düstere Bilder voll Unglücks, voll Mühseligkeiten und fast unüberwindlicher Schwierigkeiten.

Die Niederlagen und Verluste bei Kay und Cunersdorf, bei Maxen und Meissen im Feldzuge von 1759, die darauffolgende Fortsetzung desselben in Sachsen während eines der härtesten Winter des 18. Jahrhunderts und die damit verbundenen mörderischen Krankheiten, sowie das häufige Davonlaufen der Ausländer in seinem Heere — denn diese hatte großentheils nur sein Glücksstern an ihn gefesselt, mit dessen Verschwinden auch sie unsichtbar wurden — hatten ihn über 60,000 Mann seiner Truppen gekostet und Lücken in seiner Armee verursacht, die, wie es den Anschein hatte, kaum wieder gefüllt werden konnten.

Zwar war den Feinden nur eine Eroberung — die von Dresden — gelungen; aber welcher Gewinn damit für dieselben! Unsicher war jetzt für Friedrich der Besitz von Sachsen, durchbrochen die feste Vertheidigungsstellung, die er gehabt, bedroht durch die größere Freiheit, welche jene Eroberung den Feinden gewährte, die Mark Brandenburg, sowie die Verbindung mit der Lausitz und Schlesien. Dresden allein fehlte jetzt zu seinem tiefen Schmerz in dem Systeme von festen Plätzen (wir meinen außer dieser wich-

tigen Stadt noch Magdeburg, Stettin, Glogau und Breslau), ohne deren Besitz es ihm, wie er geglaubt zu haben scheint, unmöglich wäre, das ausgedehnte und von allen Seiten angegriffene Kriegstheater zu behaupten.

Dazu kam die immer größere Erschöpfung und Gefährdung seiner eigenen Provinzen, so daß aus mehreren, z. B. aus Preußen, das die Russen inne hatten, weder Geld noch Mannschaft zur Fortsetzung des Krieges zu erlangen war. Die bewährten Generale, Offiziere und Soldaten, mit denen er den Krieg eröffnet und die sein und des Staates Stolz und Ruhm gewesen, waren der Mehrzahl nach todt oder verwundet oder gefangen. Bereits fehlten damals in seinem Heere von den ersteren, um nur die gefeiertsten Namen unter ihnen zu nennen, Schwerin, Winterfeldt, der Herzog von Bevern, Keith, Retzow, Seydlitz, Finck, Fürst Moritz von Dessau, Prinz Franz von Braunschweig, die preußischen Prinzen August Wilhelm und Ferdinand, und selbst des Prinzen Heinrich Wirksamkeit war für die Zukunft im Laufe des Winters durch Krankheit bedroht.

Wie hart auch bereits seit dem Jahre 1757 die Prüfungen des Schicksals für sein von Natur weiches und leicht reizbares Gemüth gewesen und wie ritterlich er sie meist bestanden, die Herbheit fast ununterbrochenen Mißgeschicks, das ihn im letzten Feldzuge getroffen, das abschreckende Dunkel von Gefahren, die ihm aus der nächsten Zukunft herüberdrohten, konnten eines tiefen Eindrucks auf ihn nicht verfehlen. Er machte auch gegen Vertraute kein

Hehl daraus. Er suchte sich die Last des Druckes auf sein Gemüth, deren er sich vollständig bewußt war, durch offene Mittheilung zu erleichtern, und oft zeigt die Stärke und Schärfe des Ausdrucks, die wir darin finden, wie bedeutend die Tiefe bitterer Verstimmung oder die Kälte hoffnungsloser Resignation war, in die seine Lage ihn versetzt hatte. Ein Schreiben aus Sachsen, wo er den Winter über dem Feldmarschall Grafen Leopold von Daun gegenüberstand, vom 1. Januar 1760 an seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, dem er darin zum neuen Jahre Glück wünscht, schließt so: „Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erscheinen mir auf gleiche Weise niederdrückend, und ich höre nicht auf, mir zu wiederholen, daß, da ich ein Mensch bin, ich mich auch dem Loose menschlicher Dinge unterziehen muß."

An seinen treuen, innig theilnehmenden Freund, den Marquis d'Argens in Berlin, schreibt er den 31. Dezember 1759: „Die vergangenen, die gegenwärtigen Leiden und vor Allem die Aussicht, die sich mir öffnet, sind im Stande, allen denen das Leben zu verleiden, welche eine eben so harte Lage erfahren. Ich seufze im Stillen; das ist Alles, was ich thun kann. Ich will Ihre Phantasie nicht noch mehr mit Widerwärtigem erfüllen. Ich sehe schwarz; mein Kummer ist für mich, ich muß ihn ertragen und darf ihn nicht mittheilen."

Noch stärker spiegelt sich diese Stimmung in einem Schreiben an denselben vom 15. Januar 1760 ab: „Alles," heißt es darin, „was ich thun kann, ist, mit Standhaftigkeit

gegen das Unglück zu kämpfen, aber ich vermag weder das Glück zurückzuführen, noch die Zahl meiner Feinde zu vermindern. Da dem so ist, bleibt meine Lage dieselbe. Noch ein Unglück, und es wird der Gnadenstoß für mich sein. In Wahrheit, das Leben wird ganz und gar unerträglich, wenn man es hinschleppen muß in allen Arten von Kummer und bis zum Sterben ermüdendem Verdrusse; es hört auf, eine Wohlthat des Himmels zu sein; es wird ein Gegenstand des Abscheues, ähnlich nur den Grausamkeiten der Rache, die von Tyrannen an Unglücklichen geübt werden. Sie sehen die Gegenstände von einem Standpunkte, welcher sie mildert, indem er sie abschwächt; aber wenn Sie nur eine einzige Stunde hier wären, was würden Sie nicht sehen! Sie sind nicht König und haben weder den Staat zu vertheidigen, noch zu unterhandeln, noch Mittel und Wege für Alles zu finden, noch den Ereignissen Rede zu stehen. An mir dagegen, der ich unter dieser Bürde erliege, ist es, allein die Sorge davon auszuhalten."

An den Grafen Algarotti in Bologna schreibt er aus Freiberg in Sachsen den 10. März 1760: „Es ist gewiß, daß wir im letzten Feldzuge nur Unglück gehabt und daß wir uns fast in der Lage der Römer nach der Schlacht von Cannä befunden haben; zum Glück für uns könnte man in gleicher Weise auf unsere Feinde das Wort des Barkas zu Hannibal anwenden: „Zu siegen verstehst du zwar, aber nicht den Sieg zu benutzen." — Um mein Unglück voll zu machen, plagte mich gegen Ende des Feldzugs ein heftiger Anfall von Gicht, welcher beide Beine

und die linke Hand ergriffen hatte. Alles, was ich thun konnte, war, mich fortzuschleppen, um Betrachter unserer Niederlagen zu sein. Ich muß es bekennen, wir haben eine furchtbare Welt gegen uns; wir haben die letzten Anstrengungen nöthig, um ihr zu widerstehen, und man darf sich nicht wundern, wenn wir oft eine Schlappe erleiden. Der irrende Jude, wenn er je existirt hat, führte kein solches Leben, als das meinige ist. Man wird zuletzt wie die Schauspieler, die keinen Herd, keinen Heimathsort haben, und wir beeilen uns, der Welt unsere blutigen Tragödieen da aufzuführen, wo es unsern Feinden gefällt, den Schauplatz davon zu bestimmen. Elende Thoren, die wir sind! Nur einen Augenblick haben wir zu leben, und diesen verbittern wir uns nach Kräften; wir gefallen uns darin, die größten Werke der Industrie und der Zeit zu vernichten und ein trauriges Andenken unserer Verwüstungen und all' des Unheils zu hinterlassen, das wir verursacht haben."

---

Aber dieses innere Leben voll Grames und Sorge erschloß er nur gegen wenige Vertraute. In seiner öffentlichen Ankündigung als König und Feldherr schien er wie mit einem um so härteren Panzer gegen dergleichen Empfindungen gewaffnet, und die Welt gewahrte davon nichts. Am allerwenigsten aber entfremdete jener oft wiederkehrende Gemüthszustand seinen elastischen Geist den höheren, alle Kraft und Feinheit desselben in Anspruch nehmenden Bestrebungen, von denen er Erfolg für Besserung seiner Lage

hoffte. Unablässig war er daher theils auf Anbahnung eines allgemeinen Friedens, theils, da für einen solchen wenig Aussicht vorhanden, auf Trennung seiner mächtigen Feinde, immer aber unterdeß auf Herbeischaffung aller nur möglichen Mittel bedacht, um wirksamen Widerstand zu leisten und den Krieg ehrenvoll zu beenden oder, wie er an seinem Geburtstage (dem 24. Januar) in einem Briefe an seinen Bruder Heinrich sich äußert, „den Degen in der Faust, darin unterzugehen."

Wenn sein Augenmerk zunächst auf einen baldigen Frieden gerichtet war, so begegnete seiner Sehnsucht auch die seines Volkes, des schon so lange und hart geprüften, und es war dessen Stimme, wenn damals in seiner Hauptstadt der Dichter sang:

„Wo bist du hingefloh'n, geliebter Friede?
Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberrest!
Bind' an der Hölle Thor mit siebenfacher Kette
Auf ewig den Verderber fest!"

In seinen Anstrengungen, einen allgemeinen Frieden herbeizuführen oder doch, gelänge dieses nicht, den einen oder andern Genossen dem furchtbaren Bunde gegen ihn zu entziehen, ward er von England, das bis jetzt bei ihm treu ausharrte, aufrichtig unterstützt. Es suchte zwischen ihm und Rußland einen Frieden zu vermitteln und erfreute sich dabei der Hülfe einer mächtigen Partei am Hofe zu St. Petersburg; allein noch mächtiger war die Gegenpartei, die als Hauptziel festhielt, die bereits thatsächlich vollzogene Eroberung Ost-Preußens jetzt durch Verträge mit Oesterreich und Frank-

reich in einen dauernden Besitz für Rußland zu verwandeln. Daß sie die siegende sei, offenbarte sich gegen Beginn des Frühjahrs in der Erneuerung des Bündnisses zwischen Oesterreich und Rußland, welche ganz unzweideutig auf eine empfindliche Demüthigung Friedrich's und ansehnliche Verkleinerung des preußischen Staates abzielte; denn es wurde unter Anderem festgestellt, daß jede der beiden Mächte während der Dauer des nur gemeinschaftlich zu endenden Krieges mindestens 80,000 Mann regulärer Truppen im Felde habe, daß Rußland die Landoperationen durch eine Flotte unterstütze, dafür von Oesterreich auch in Zukunft, wie bisher, jährlich eine Million Rubel erhalte und daß an Oesterreich ganz Schlesien nebst der Grafschaft Glatz, an Rußland Ost-Preußen abgetreten werde.

Nicht minder blieb Frankreich dem mit der Kaiserin Maria Theresia zur Demüthigung Friedrich's geschlossenen Bündnisse treu. Zwar blitzte von dorther dann und wann ein Strahl von Hoffnung für den Frieden auf; denn das Heer, das Volk und mehrere Minister waren in der That des Krieges herzlich müde. Hatte er doch bis jetzt zur See nur Verluste, in Deutschland zuletzt wieder Niederlagen gebracht! Die Finanzen waren zerrüttet, die Heerführer ohne Zutrauen bei den Soldaten oder bei den Hofleuten in Versailles, also Erwartungen auf günstige Wendungen keineswegs begründet. In der That schien es auch, als ob man auf diese traurigen Verhältnisse Rücksicht nähme, und zeigte Geneigtheit zu Unterhandlungen; allein diese zogen sich bald in die Länge. England, welchem so

glorreiche Siege und so bedeutende Eroberungen gelungen waren, glaubte hohe Forderungen entgegenhalten zu können und stellte außerdem in ehrenhafter Treue gegen Friedrich die Bedingung, daß dieser ohne irgendwelche Verkürzung an Land und Leuten in den Frieden mit eingeschlossen würde. Da brach die Hofpartei in Versailles jede weitere Verhandlung ab. Waren ja ohnehin sowohl der König Ludwig XV., wie die ihn beherrschende Marquise von Pompadour noch leidenschaftlich gegen Friedrich eingenommen, so daß sie mehr aus tiefem Haß gegen diesen, als aus besonderer Vorliebe für Maria Theresia die Fortsetzung des Krieges wünschten. Wußte man daher auch einer einwilligenden Erklärung rücksichtlich des dauernden Besitzes von Ost-Preußen für die Russen geschickt auszuweichen, so hielt man doch im Ganzen fest an dem Bunde mit den beiden Kaiserinnen und versprach kräftige Fortsetzung des Kampfes, nicht belehrt durch die herben Erfahrungen, die dieser bis jetzt gebracht hatte, vielmehr wie ein unglücklicher Spieler handelnd, der das Beste von der Zukunft hofft. Diese, schmeichelte man sich, werde für die wiederholt erlittene Schmach der Waffen, für die verlorenen Kolonieen Siege und Eroberungen zu Lande und so dem schmerzlich verwundeten Ehrgefühl der Nation hinreichende Entschädigung und frische Belebung gewähren.

Auf diese Weise trat das Ereigniß nicht in's Leben, das Friedrich in einem Briefe an den Herzog Ferdinand von Braunschweig als die Bedingung zu seiner Rettung bezeichnet. „Wenn Frankreich und England nicht Frieden

schließt," schreibt er, „so laufen wir große Gefahr, ohne Hülfe dem Untergange geweiht zu sein; denn unsere Feinde sind zu zahlreich; es giebt der durch unsere Unfälle entmuthigten Leute zu viele, und die innere Güte unserer Truppen nimmt zusehends ab. Sie können nur unsere Grabschrift machen."

Nicht minder verharrten Schweden und die meisten deutschen Reichsfürsten beim Bunde gegen Friedrich, dessen Seele, wie früher, mit ihrem starken und festen Willen die Kaiserin Maria Theresia blieb.

Somit war der König mehr und mehr zu der Ueberzeugung gelangt, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen von den Höfen Europa's für den Frieden nichts zu erwarten sei. Die Heftigkeit der Leidenschaften übte noch zu große Gewalt über die Geister, und die Bewegungen, welche sie verursachten, waren noch zu stürmisch, als daß man sie beruhigen konnte. Da überdieß auch die Hoffnung fehlschlug, den König von Sardinien in Italien mit der Kaiserin in einen Krieg zu verwickeln und die Unterstützung der Pforte und Dänemarks zu erhalten; so blieben ihm, wie er sagt, hauptsächlich zwei Alliirte, durch deren Hülfe allein er aus diesem jammervollen Kriege hervorgehen könnte, Tapferkeit und Ausdauer. Weder die Zahl der Feinde, welche ihm auf's neue von allen Seiten drohten, noch der Plan, den sie sich gebildet, um für den bevorstehenden Feldzug ihre Kräfte gegen ihn zu concentriren, noch die Schwäche seiner Armee und die daraus von den Gegnern um so zuversichtlicher geschöpfte Hoffnung des Sieges — und alle diese Umstände berechtigten sattsam zu

der Annahme, daß der Feldzug des Jahres 1760 noch trauriger sein werde, als der vorhergehende — hinderten ihn, zu handeln, da dieß die Nothwendigkeit gebot. Anstatt also den Klagen und dem Kummer nachzuhängen über den Verfall der Truppen, beschäftigte er sich unablässig mit den Mitteln, um gegen die Feinde das Feld zu behaupten. Dabei ward freilich aus der Noth eine Tugend gemacht und die eingetretenen Umstände mußten die oft angewendete große Härte entschuldigen.

---

Nie waren die Lücken der Armee schwieriger zu füllen gewesen, sowohl was die Aushebung von Inländern, als auch die ausgedehnten Werbungen im Reiche betrifft. Man sah sich genöthigt, zu Ueberläufern und Kriegsgefangenen die Zuflucht zu nehmen, von denen die letzteren mitunter nur gezwungen den Dienst antraten. Sachsen, dessen Truppen im Solde von Oesterreich und Frankreich standen, mußte unerhörte Opfer bringen. Sowohl dieses Land, wie auch Mecklenburg-Schwerin, Anhalt und Schwarzburg wurden mit Gewalt zur Lieferung vieler Mannschaft und vieler Pferde angehalten. Am schmerzlichsten wurde der Mangel an Offizieren empfunden; denn deren Stellen konnten kaum zur Hälfte, in einigen Regimentern nur zum vierten Theil besetzt werden. Man mußte daher den Ersatz mitunter aus den Garnisonregimentern zu bewirken suchen.

Trotz aller Anstrengungen blieben auch noch viele andere Lücken und Uebelstände in der Armee, und wie bedenklicher

Art dieselben hier und da waren, ergiebt sich aus verschiedenen Berichten einzelner Befehlshaber. So rapportirte unter dem 12. April der wackere Artillerie-Oberst v. Moller dem Könige aus Torgau: „Auch erinnert mir meine Pflicht, Ew. Königlichen Majestät vorzustellen, wie diese bei mir habende Kanons nur mit 7 Mann per Kanon, und zwar lauter neuen Rekruten besetzet sein. Die dazu gelieferten Knechte sind gleichfalls aufgeraffte Leute von allerhand Professions, auch Invaliden von Frei-Bataillons und anderen Regimentern, welche von der Straße mit Gewalt weggenommen worden. Ferner ist sogar ein Schwedischer gefangener Feldprediger darunter, so in einer Aktion durch den Leib geschossen ist; was also diese Knechte Ew. Königlichen Majestät vor Pferde ruiniren werden, werden Höchstdieselben Selbst einsehen. Ueberhaupt sind bei diesem Geschütz wenig Menschen, so vormals im Feuer gewesen, folglich mir auch künftig nichts Anderes als einer schlechten Expedition vermuthend bin. Dürfte ich mir aber von Ew. Königlichen Majestät zu diesem Geschütz noch 10 alte Unteroffiziere und 40 dergleichen Kanoniere ausbitten, so werde mir es vor eine besondere hohe Gnade schätzen."

Daß die zum Theil mit Gewalt zusammengerafften neuen Mannschaften im Anfange nicht nur ohne alle Uebung, sondern auch unzuverlässig und ohne die alte Begeisterung waren, ist erklärlich; daß aber dem Könige und den damit betrauten Offizieren der belebende Muth und erforderliche Thätigkeitsnachdruck bei dem Bemühen nicht schwand, binnen wenigen Monaten aus diesen Leuten und vielen bereits

gedienten, aber durch das Unglücksjahr 1759 völlig gebeugten Truppen eine schlagfertige Armee zu bilden, die den viel stärkeren und zugleich siegreichen Heeren der Oesterreicher und Russen Widerstand leisten und den Staat von dem sonst gewissen Untergange retten sollte, — das erfüllt uns mit gerechter Bewunderung. Es mag zugestanden werden, daß das Bild, welches eines ihrer Mitglieder, der spätere General v. Tempelhoff, von ihr entwirft, nicht für alle Theile derselben paßt; aber die Thaten selbst, die sie in dem genannten Jahre vollführt, geben Zeugniß, daß er in der Hauptsache nicht zu glänzende Farben aufträgt. „Allerdings", sagt er nämlich, „war ein großer Unterschied zwischen der gegenwärtigen Armee und der, welche die Schlachten bei Prag, bei Roßbach und Leuthen gewonnen hatte; allein so schlecht war sie doch in der That nicht, als sie verschiedene Schriftsteller machen wollen. Die Regimenter, die der Prinz Heinrich in Schlesien unter seinen Befehlen hatte, bestanden noch aus alten versuchten Soldaten, und eine Menge der dabei befindlichen Ausländer hatte den preußischen Geist angenommen. Viele der achtzehnjährigen, aus den Kantons gehobenen märkischen und pommerschen Bauernjungen hatten zwar noch keinen Feind gesehen; allein es fehlte ihnen doch nicht an Muth, und sie thaten es bei jeder Gelegenheit den ältesten Kriegern gleich. Dies war die Wirkung des Nationalgeistes, die Begierde, an dem Ruhm des preußischen Soldaten Theil zu nehmen, die selbst auf die Gesinnungen der Ausländer Einfluß hatte... Wenn man, und dies kann man gewiß nicht, dem gemeinen

Mann nicht alles Gefühl von Ehre absprechen will; wenn er so gut edler Gesinnungen und Handlungen fähig ist, als sein Anführer; wenn der Gedanke, für einen braven Kerl gehalten zu werden, ihm eben so schmeichelt, als dem Offizier: so wird man sich leicht überzeugen, daß der Ausländer, und, wenn man will, selbst der Ueberläufer nach und nach die Gesinnungen des Regiments, bei dem er dient, und den Geist der Armee annimmt, von der er sich als einen Theil betrachtet. Die Erzählungen so vieler gewonnener Schlachten, die Beschreibung des Muths und der Standhaftigkeit nach erlittenen tödtlichen Niederlagen, der Unerschrockenheit bei dem Anblick so vieler und so sehr überlegener Feinde machten überall in ganz Deutschland und bei noch entfernteren Nationen einen solchen Eindruck, daß man den preußischen Soldaten als einen Soldaten von höherer Art ansah. Man zog Parallelen zwischen ihm und den Soldaten anderer Mächte, wog ihre Verdienste gegen einander ab, fand den Ausschlag größtentheils auf seiner Seite und dachte sich ihn als das Muster aller Krieger. Daß dies das allgemeine Urtheil im Reiche, in England, Frankreich, Italien ꝛc. war, wußte selbst der Vagabonde, auch der Ueberläufer, so gut wie ein anderer, und dies bewog viele, sehr viele, so lange sie in preußischen Diensten waren, brav zu sein. Daher erhielt die preußische Armee sich während dieses langwierigen Krieges im Ganzen immer bei dem Ruhm, mit dem sie ihn eröffnete, und Andere bei den vortheilhaften Gesinnungen, die sie von ihr gleich Anfangs gefaßt hatten."

Keinen der früheren Feldzüge des Krieges hatte Friedrich mit einer schwächeren Armee eröffnet; denn sie betrug, mit Ausschluß von 30 Bataillonen, welche in den schlesischen Festungen Glogau, Breslau, Brieg, Kosel, Schweidnitz, Glatz und Neisse standen, kaum 90,000 Mann. Zwar bethätigte England seine Neigung zu größeren Anstrengungen für den Kontinentalkrieg, indem es nicht nur eine Verstärkung von 8—10,000 Mann Nationaltruppen nach Deutschland sandte, sondern auch durch Erhöhung der Subsidien Hessen und Braunschweig zur Vermehrung ihrer Kontingente veranlaßte; allein diese Maßregeln bewirkten im Ganzen doch nur eine Verstärkung von höchstens 14,000 Mann, welche überdieß der aus Deutschen und Engländern bestehenden Armee unter den Befehlen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen zugetheilt wurden; und so hatte Friedrich selbst bei seiner geringen Streitmacht immer noch die Heere Oesterreichs und Rußlands, denen man 20,000 Mann Reichstruppen und 10,000 Schweden zurechnen muß, also beim Beginn des Feldzuges an 280,000 Mann, jedenfalls, wenn wir die geringste Zahl annehmen, 200,000 Mann regulärer Truppen gegen sich, von denen wenigstens, nach dem Urtheile sachverständiger Zeitgenossen, die Soldaten des an 130,000 Mann starken österreichischen Heeres sich damals in eben so guter Verfassung befanden, als im Anfange des Krieges.

Unter solchen Umständen mußte Friedrich jeden Gedanken an ein frühes Offensiv-Verfahren aufgeben; vielmehr überzeugt von der Nothwendigkeit einer vorsichtigen

Defensive für den Anfang, wollte er zunächst ein klares Hervortreten der Absichten seiner zahlreichen Feinde abwarten und erst nach den daraus sich ergebenden Umständen die etwaige Anwendbarkeit eines anderen Verfahrens ermessen. In Uebereinstimmung mit dieser Ansicht vertheilte er seine Streitmacht in Sachsen, Schlesien und durch die Neumark bis an die Ostsee. Allerdings für ein so schwaches Heer eine ausgedehnte Stellung, welche die Noth gebot! „Es hatten", sagt ein militärischer Schriftsteller unsers Jahrhunderts, „die 90,000 Mann des Königs dieselbe Ausdehnung defensiv besetzt, welche in der ersten Hälfte des Jahres 1813 für 3—400,000 Verbündete, die den Franzosen offensiv gegenüberstanden, als zu ausgedehnt angesehen worden ist."

Wie verschieden von einander das eben angedeutete zuwartende Verfahren des Königs von jenem muthigen, kräftigen und siegesgewissen Drauflosgehen in den drei ersten Feldzügen, das die Welt in Erstaunen gesetzt hatte! und welche trüben Erfahrungen mußten bei ihm, dem so kühnen Aggressor, vorausgehen, bevor er dieser gebieterischen Nothwendigkeit des Abwartens, das seiner Natur wie seinen Grundsätzen zuwider war, mit Ueberzeugung sich willig beugte! Aber wenn er früher seinem feurigen Thatendrange gern freien Lauf ließ und dabei zugleich mit klarem Blicke zu wiederholten Malen den glücklichen, weil richtigen Moment erfaßte, sich mit concentrirter Kraft auf seine Feinde zu stürzen; ebenso zog er jetzt im Laufe des Jahres 1760 das seit fast zwei Jahren ihm untreu gewordene Glück wieder

an sich, weil er den Rathschlägen einer weisen Vorsicht huldigte.

Vor Allem strebte er unter deren Einfluß nach Zeitgewinn. Er bedurfte dessen in Rücksicht auf seine bunt und überall her zusammengesetzten Kriegerschaaren, die er auf einen besseren Fuß bringen mußte, bevor sie gegen einen erfahrenen Feind Erfolg in Aussicht zu stellen geeignet waren. Aber er zog auch die zersetzende Kraft der Zeit mit in Berechnung, die im rechten Augenblick selten genug beachtet zu werden pflegt. Er konnte zufolge früherer Erfahrungen annehmen, daß sie ihm, in Betracht der muthmaßlich wiederum auseinandergehenden Plane der feindlichen Feldherren, von wesentlichem Nutzen sein dürfte.

---

Hauptziel des zwischen den Höfen von Wien und St. Petersburg für 1760 verabredeten Kriegsplanes war die gänzliche Befreiung Sachsens und die Eroberung Schlesiens. Hierfür sollte die russische Armee in enger Verbindung mit einem ansehnlichen Korps der Oesterreicher in Schlesien thätig sein, während der letzteren Hauptheer unter dem Feldmarschall Grafen Leopold v. Daun die Bestimmung hatte, unterdeß den König in Sachsen festzuhalten, dadurch den Fortgang der Operationen in Schlesien zu sichern, ihm, falls er dahin zu Hülfe enteile, sofort zu folgen und durch einen Sieg über ihn die Eroberung des letztgenannten Landes vollenden zu helfen.

Auf russischer, wie auf österreichischer Seite glaubte man die schlesischen Angelegenheiten in keine besseren Hände legen zu können, als in die Hände der beiden Männer, die im letzten Feldzuge den Glanz des Sieges um ihre Fahnen gebreitet und dem gefürchteten Gegner so empfindliche Niederlagen und unersetzliche Verluste beigebracht hatten. Demnach schien dem russischen Hofe und Senate der Feldmarschall Graf Soltykoff der rechte Held zur Ausführung jenes Entwurfs zu sein; und unter den österreichischen Generalen konnte füglich auf keinen andern die Wahl fallen, als auf den Feldmarschalllieutenant Freiherrn Gideon v. Laudon*), der durch seine einsichts- und nachdrucksvolle Entschlossenheit bei Cunersdorf die Entscheidung herbeigeführt hatte und darauf noch ganz anderes Unheil für den König herbeigeführt haben würde, hätte er an den Russen gleich willige und thatlustige Helfer gefunden. Daher kam es, daß Maria Theresia ihn, der außerdem, früher selbst in russischen Diensten, sich noch durch eine vorzügliche Kenntniß der Verfassung des russischen Heeres empfahl, jetzt schon mit der Würde eines Generals der Infanterie oder eines General-Feldzeugmeisters, also mit einer Würde bekleidete, durch die er nicht nur den Charakter eines k. k. Geheimraths und das Anrecht der Theilnahme an den geheimen Staats- und Kriegs-Konferenzen, sondern auch die Befugniß erhielt, an-

*) Wir schreiben hier den Namen, wie er ausgesprochen (eigentlich Laud'n) und auch in Deutschland gewöhnlich geschrieben wird, obwohl uns nicht unbekannt ist, daß der schottische Name Loudon heißt. Laudon entstammte einer alten, sehr ausgebreiteten, aber armen Familie aus der Grafschaft Ayre in Schottland.

sehnliche Kriegsheere als oberster Führer selbstständig zu kommandiren.

Sah man auf die zunächst im Kriege vorhergehenden Verdienste beider Männer, so ließ sich gegen ihre Wahl und Auszeichnung billiger Weise nichts Erhebliches einwenden. Anders, wenn man das durch gemeinschaftliches Handeln zu erreichende Ziel und ihre Charaktere berücksichtigte, die so wenig für harmonisches Handeln versprachen. Ein Hannibal und ein Fabius sollten hier gemeinsam arbeiten!

Laudon, ohne alle Empfehlung, ohne Vermögen und nicht ohne große Schwierigkeiten in österreichische Dienste getreten, war nur mit Mühe und nur nach eifriger Verwendung weniger hoher Gönner als Obristlieutenant zur Theilnahme am Kriege zugelassen worden; denn zog auch Niemand seinen tapfern Sinn in Zweifel, so fehlte es ihm doch nicht an einflußreichen Gegnern, da er durch seine Geradheit und Uneigennützigkeit, seine Liebe zu Wahrheit und Gerechtigkeit, seinen edlen, aber oft wenig beugsamen, den Mißhandlungen kleiner Despoten trotzenden Charakter voll Rechtschaffenheit in unangenehme Verhältnisse zu Vorgesetzten gerathen war, die weniger edle, weniger uneigennützige und biedere Gesinnungen nährten. Bereits seit dem Jahre 1757 hatte sein unternehmender Geist, seine stets frische Thätigkeit, seine hervorragende Geschicklichkeit bei jeder Gelegenheit im kleinen Kriege immer weitere und höhere Anerkennung gefunden, und als sein durch die Thaten bei Olmütz und Hochkirch im Jahre 1758 gefeierter Name seit dem Tage von Cunersdorf des darauffolgenden Jahres

vom Volke und Heere mit noch größerem Jubel genannt wurde, da gab es unter den österreichischen Generalen, von denen einige Vorzüge vor ihm in dem theoretischen Theile der Kriegswissenschaft, andere im praktischen gleiche Ansprüche und Anerkennung haben mochten, wohl keinen, der einen ebenso glücklichen Erfolg seiner Anstrengungen und ein ebenso großes öffentliches Vertrauen aufweisen konnte, daß er auch fortan das Glück an seine Unternehmungen fesseln werde.

Die erste Hälfte des Jahres 1760 rechtfertigte vollständig dieses Vertrauen; denn nach der Eröffnung des Feldzugs in Schlesien an der Spitze von etwa 50,000 Mann operirend, bewies er zuerst und allein, daß es nicht außer den Grenzen der Möglichkeit liege, das zu thun, was die Oesterreicher in vier Jahren nicht im Stande gewesen, d. h. in Feindes Landen den Feldzug zu eröffnen.

In 6 Wochen, nämlich durch den Erfolg seiner Operationen vom 23. Juni, wo er bei Landeshut mit einem Schlage das zur Deckung Schlesiens bestimmte preußische Korps vernichtete und einen der wackersten Generale des Königs in die Gefangenschaft führte, bis zum 26. Juli, wo Glatz, die starke und wegen ihrer centralen Lage zwischen Schlesien, Böhmen und Mähren damals so wichtige Festung, in seine Hände fiel, gewann er mehr Terrain, als der Oesterreicher und ihrer Verbündeten Hauptarmeen nicht in zwei Feldzügen zu gewinnen vermocht hatten. Schlesien lag jetzt vor ihm offen und „es hing," sagt einer der österreichischen Mitkämpfer, „jetzt von der Wahl ab, welche Richtung wir

den siegenden Waffen geben, welche Wege wir einschlagen würden, um eine Eroberung zu poussiren, wozu Laudon's Glück, Einsicht und Thätigkeit die Bahn gebrochen hatte."

Aber nun zeigte sich, daß die von dem Wiener und Petersburger Hofe getroffene Wahl der Mittel zur Sicherstellung und Fortsetzung jener Erfolge, inwiefern man dieselben durch gemeinschaftliches Handeln des österreichischen und russischen Heeres angestrebt, nicht die zweckmäßigste gewesen. Ein Blick auf die Gesinnung, die Betrachtungs- und Handlungsweise des russischen Oberfeldherrn, welche zu der Eigenthümlichkeit des Feldzeugmeisters Laudon in vollem Gegensatze stand, giebt hierüber genügenden Aufschluß.

Feldmarschall Soltykoff wollte seine Russen schonen; er wollte den Ruhm der Waffen seiner Kaiserin und seinen eigenen nicht auf's Spiel setzen, nicht ohne die größte Gewißheit eines lohnenden Erfolgs etwas unternehmen. Trotz der über Friedrich errungenen Vortheile war er von dessen geistiger Ueberlegenheit durchdrungen und mit Scheu vor dem genialen Feldherrn erfüllt; er zeigte sich, wenn dieser wich, und wich selbst und vergrub sich in unnahbare Stellungen, wenn der König, obwohl mit weit schwächeren Kräften, gegen ihn vorrückte.

War er schon durch diese Eigenthümlichkeit der Cunctator unter den Russen, wie Daun bei den Oesterreichern, ja jenes sogar in höherem Grade; so erhielt seine Neigung, zu zaudern, noch Vorschub durch sein oft eigensinniges und gegen die Oesterreicher mit Mißtrauen erfülltes Wesen, — ein Mißtrauen, welches fast unüberwindlich zu werden be-

gann, als er, nach dem Cunersdorfer Siege, in der Nieder-Lausitz von Daun war verlassen worden. Seitdem gaben sich seine Vorurtheile und seine leidenschaftliche Reizung gegen die Oesterreicher oft in ganz unzweideutigen Aeußerungen zu erkennen. Er sprach mit dürren Worten die Beschuldigung aus, daß sie selbst nicht wüßten, was sie wollten, daß sie in ihren Entwürfen eben so schwankend, als langsam und langweilig in der Ausführung und unzuverlässig in allen ihren Aussagen seien. Im Grunde seines Herzens sehnte er sich nach der Trennung von ihnen, um nur der Menschen los zu sein, die, wie er sich ausdrückte, ihm aufpaßten, immerfort klagten, immer auf ihn losstürmten und wichtige Dinge auf Kosten ihrer Bundesgenossen durchzusetzen wünschten.

Ganz natürlich war er daher auch für den oben bezeichneten Operationsplan, welchen der österreichische Gesandte Graf Esterhazy in St. Petersburg durchgesetzt hatte, nicht im geringsten eingenommen; vielmehr wollte er, um mit keinem österreichischen Korps gemeinschaftlich handeln zu dürfen, seinen eigenen Entwurf durchführen, welcher in der Hauptsache mit den französischen Vorlagen übereinstimmte und außer der Eroberung von Danzig noch die Besitznahme von Pommern umfaßte.

In Wien kannte man diese Gesinnung, die Launen und Antipathieen des verbündeten Feldherrn, der darin von dem ihm zugetheilten militärischen Rathgeber, General Grafen Fermor, noch übertroffen und bestärkt wurde; allein man überschätzte einerseits die Wirkung der ausdrücklichen Befehle des Petersburger Kabinets, deren Ausführung er sich

nicht würde entziehen können, ohne zu bedenken, daß unter den damaligen Verhältnissen der an 250 Meilen vom Hofe entfernte Feldherr eines Heeres von 70,000 Mann beinahe unabhängig war, und daß die täglichen Bewegungen einer so großen und fernen Armee nicht durch Couriere abgemessen werden konnten; andererseits nahm man aus mehreren Rücksichten Anstand, dem Feldzeugmeister Laudon über eine noch größere Heeresmacht, etwa über 60,000 Mann, die dann nöthig gewesen wären, das Kommando mit der Vollmacht anzuvertrauen, in Schlesien, nach Maßgabe der Umstände, ganz unabhängig von den Russen verfahren zu dürfen.

So bildete sich jenes eigenthümliche Verhältniß wechselseitiger Ansichten der beiden verbündeten Mächte, in welchem die Oesterreicher zu viel oder doch mehr von den Russen erwarteten, als diese zu thun Willens waren, und in welchem sie selbst weniger thaten, als diese von ihnen zu erwarten berechtigt zu sein glaubten. In der That erfüllte sich, was Soltykoff bereits vor Eröffnung des Feldzugs dem französischen Militärbevollmächtigten Marquis Montalembert im Vertrauen andeutete, „man werde die Zeit des Feldzugs damit zubringen, von allen Seiten eine Schaustellung seiner Kräfte zu veranstalten, ohne von der einen und von der andern etwas zu unternehmen.“

Während nämlich der König durch das große österreichische Heer unter Daun in Sachsen festgehalten wurde, und Prinz Heinrich jenseits der unteren Oder in der Neumark die Lösung der ihm gewordenen schweren Aufgabe

begonnen hatte, nicht blos die Bewegungen der russischen Armee zu beobachten, sondern auch deren Vereinigung mit dem Laudon'schen Korps zu hintertreiben, hatten sich die russischen Heerhaufen von der Weichsel gegen Posen in Bewegung gesetzt, sich hier in einem stark befestigten Lager gesammelt und zogen darauf Ende Juli gegen Breslau, um dem mit Laudon festgestellten Plane gemäß gemeinschaftlich mit den Oesterreichern diesen als Hauptort, Festung und Magazin überaus wichtigen Platz Schlesiens zu nehmen. Indeß Laudon, damals bereits glücklicher Sieger bei Landeshut und über Glatz, das wider Erwarten schnell gefallen, und muthigen Vertrauens voll auf künftiges Waffenglück, hatte die Ankunft der zögernden Russen erst gar nicht abgewartet, sondern sich allein an die Belagerung Breslau's gemacht. Ohne der Verbündeten Hülfe und in kurzer Zeit die Hauptstadt Schlesiens zu erobern, war für den Ehrgeiz des kühnen Mannes ein zu lockendes Ziel, als daß er nicht wenigstens den Versuch dazu hätte machen sollen. Gelang derselbe, so konnte er den Ruhm, den ihm sein außerordentliches Waffenglück bereits erworben hatte, nur noch erhöhen und befestigen.

Aber in Breslau befehligte ein anderer Mann, als in Glatz, — jener Held, von dem Lessing (wenige Monate später sein Sekretär) treffend sagt: „Wäre der König so unglücklich geworden, seine Armee unter einem Baume versammeln zu können, General v. Tauentzien hätte gewiß unter diesem Baume gestanden." Wiewohl Breslau kaum gerettet werden zu können schien, setzte Tauentzien dem

feindlichen Dränger mit Ruhe und furchtloser Entschlossenheit einsichtsvoll geleiteten und herzhaften Widerstand entgegen, so daß eine Woche Zeit und dadurch die Stunde der Rettung gewonnen wurde; denn Prinz Heinrich, der zuletzt wenige Meilen von Glogau auf der rechten Seite der Oder die Russen beobachtet, hatte sich, kaum von der Gefahr der schlesischen Hauptstadt unterrichtet, schnell auf des Stromes linke Seite geworfen und eilte ihr mit 35,000 Mann in Gewaltmärschen zu Hülfe. Da gab Laudon die Belagerung auf und zog sich nach dem 3 Meilen davon entfernten Städtchen Canth, also mehr gegen Schweidnitz und das Gebirge hin zurück.

Als zwei Tage darauf, am 6. August, das russische Heer in der Nähe von Breslau eintraf und $1\frac{1}{4}$ Meile ostnordöstlich davon bei dem Dorfe Groß-Weigelsdorf ein Lager bezog, fand es nicht mehr die Oesterreicher unter Laudon, sondern die an demselben Tage angelangten Preußen unter dem Prinzen Heinrich auf der andern Seite der Stadt am linken Oder-Ufer.

Wenn schon diese Wahrnehmung nicht geeignet war, die noch andauernde mißtrauische Verstimmung des russischen Oberfeldherrn und einer großen Zahl seiner Generale zu zertheilen; so mußte natürlich der Eindruck noch viel nachtheiliger sein, als endlich, nach mehreren Tagen ungeduldigen Harrens auf eine Nachricht, im Hauptquartier der russischen Armee, die sich unterdeß einige Meilen die Oder abwärts in die Gegend von Auras gezogen hatte, die Meldung einlief, der König sei aus Sachsen bereits bis

Bunzlau, Daun bis Löwenberg vorgerückt und er (Laudon) sehe sich genöthigt, seinen Marsch nach Jauer (also noch weiter von Breslau und der Oder weg) zu richten, um den Absichten seines Feldmarschalls Unterstützung zu gewähren. Wie, eiferte nun Soltykoff und seine Generalität, Daun habe, zufolge des mit den Russen verabredeten Planes, den König in Sachsen beschäftigen sollen, und nun sei dieser, obwohl viel schwächer, als der Feldmarschall mit seinen 65,000 Mann, und überdieß beschwert durch einen sehr starken Train, dennoch über die Elbe, Spree, Neisse, den Queis und Bober gekommen, ohne daß ihm ein namhaftes Hinderniß in den Weg gelegt worden? Liefere dieser Zug nach Schlesien nicht einen neuen Beweis, wie Friedrich den österreichischen Feldherrn, obgleich von diesem sehr aufmerksam begleitet, dennoch hier und da überlistet, wie er in der Kunst, zu marschiren, in der Geschwindigkeit, Entschließungen zu fassen und auszuführen, ihm überlegen sei? Wer möchte demnach die Folgerung nicht gerechtfertigt finden, daß Daun's Phlegma einen so beweglichen Gegner schwerlich hindern werde, die Oder zu passiren, sich mit dem Prinzen Heinrich in Verbindung zu setzen und nun mit der ganzen Wucht beider Heerestheile über die Russen herzufallen, bevor man im Hauptquartiere des Bundesgenossen darüber, ob und wie man ihnen zu Hülfe komme, fertig geworden?

Ja, man legte in leidenschaftlichem Eifer der Beurtheilung seines Benehmens dem Feldmarschall Daun sogar die Absicht unter, als wolle er, indem er den König über die

Oder lassen werde, dadurch den Russen gewissermaßen die Gelegenheit aufzwingen, eine Schlacht zu liefern. Möge deren Ausgang sein, welcher er immer wolle, gewiß habe man auf österreichischer Seite Ursache, von der Tapferkeit und Ausdauer der russischen Truppen, nach den bisher gemachten Erfahrungen zu schließen, einen ansehnlichen Verlust des Königs von Preußen zu erwarten, und dieser Preis sei es schon werth, den Bundesgenossen als Opfer fallen zu lassen. Abermals liege also ein recht greifbarer Beweis vor, wie der kaiserliche Oberfeldherr die Früchte der blutigen Anstrengungen Anderer ernten wolle.

Natürlich zeigte sich in dem bei solcher Stimmung abgehaltenen Kriegsrathe keine große Geneigtheit, den Oesterreichern über die Oder zu Hülfe zu eilen; vielmehr beschloß man, vorläufig sich ruhig zu verhalten und die nähere Entwickelung der Verhältnisse abzuwarten.

Wie waren aber diese? was war unterdeß — denn hierauf kommt es bei Beantwortung der Frage hauptsächlich an — von Seiten des Königs und Daun's geschehen?

---

Friedrich hatte nach Eröffnung des Feldzugs wiederholt den Versuch gemacht, vorweg eine günstige Wendung, wenn nicht Entscheidung desselben mittelst eines siegreichen Angriffs auf das große, durch die Reichsarmee verstärkte Heer unter Daun an der Elbe und gewissermaßen im Angesichte Dresdens zu erzwingen, welche Stadt selbst im Monat Juli erfolglos von ihm belagert wurde. Allein Daun

wich jeder Entscheidung, die er so sehnlich wünschte, mit großer Vorsicht aus, so daß er durch diese Haltung des Gegners fast zur Verzweiflung gebracht wurde. Wiewohl es ihn daher tief schmerzte, jenen Schauplatz ohne nennenswerthe Frucht seiner unermüdlichen Anstrengungen verlassen zu müssen, bestimmten ihn doch Laudon's Einfall und Fortschritte in Schlesien, namentlich die Ueberwältigung des Generals Fouqué in dem Posten bei Landeshut, darauf die Uebergabe von Glatz und die Bedrohung von Breslau und Neisse, sich nach Schlesien zu wenden, um diese Provinz nicht ganz auf's Spiel zu setzen. „Der ganze Kram", schrieb er den 1. August aus seinem Hauptquartier Dallwitz (im Amte Großenhain in Sachsen) an den Marquis d'Argens nach Berlin, „geht zum Teufel; wir werden übermorgen marschiren. Ich sehe all' das Entsetzliche der Lage voraus, die mich erwartet, und ich habe meine Partie mit Festigkeit genommen."

Der Marsch, den Friedrich jetzt nach Schlesien antrat, hat nicht minder, als der im Spätherbste 1757 vor der Schlacht bei Leuthen, von jeher die Bewunderung der Kenner auf sich gezogen; er verdient sie in noch höherem Grade und gilt mit Recht als ein Meisterstück. Er legte nämlich seit dem 3. August, wo er, unterhalb Meissen unfern der Elbe, mit 38 Bataillonen und 78 Eskadronen (etwas über 30,000 Mann) aus seinem Lager bei Dallwitz aufbrach, bis zum 7. August, wo er bis Bunzlau vorrückte, also in 5 Tagen ohne Ruhetag 20 Meilen zurück. Und unter welchen Umständen! Der Feldmarschall Daun hatte

sich der großen Straße nach Schlesien versichert und hatte überdieß Anordnungen getroffen, alle Brücken über die vielen Gewässer, die der König auf einer nördlicheren Straße oder vielmehr auf Nebenwegen überschreiten mußte, zu zerstören, die Waldwege zu verhauen und die Landwege theilweise zu verderben. Ueberdieß wurde die preußische Armee in Folge der außerordentlichen Anstrengungen täglich durch eine Zahl Ueberläufer und Nachzügler geschwächt, auf dem Marsche außer einer zahlreichen Artillerie durch mehr als tausend Wagen belästigt und von dem viel stärkeren Daunschen Heere, das 65,000 Mann betrug, fortwährend theils zur Seite, theils vorn, theils im Rücken begleitet und bedroht. „Der Feldmarschall", erzählt Friedrich selbst in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges, „wußte seine Märsche und Bewegungen so geschickt denen des Königs anzupassen, daß beide Armeen fast immer zusammen marschirten. Ein Fremder, der ihre Bewegungen gesehen hätte, würde sich darüber haben täuschen können. Er würde sicher der Ansicht gewesen sein, daß sie ganz und gar einem und demselben Herrn gehörten."

Es muß uns von hohem Interesse sein, die Vorsichtsmaßregeln kennen zu lernen, welche Friedrich für so bedenkliche Verhältnisse getroffen hatte. Wir stellen sie demnach hier am liebsten nach den auszugsweise gegebenen Mittheilungen eines zuverlässigen militärischen Berichterstatters zusammen und fügen einige Bestimmungen der Marschdisposition selbst bei.

„Da die Armee des Königs", heißt es in jenen, „auf

dem Marsche stets den Feind auf der rechten Flanke hatte, so marschirte sie beständig treffenweise in 3 Kolonnen links ab, wobei das 1. Treffen die erste, das 2. die zweite und die sogenannte Reserve die dritte Kolonne bildete. In den Waldungen wurde die Kavallerie zwischen die Infanterie genommen. Die schweren Batterien waren den Infanterie-Brigaden zugetheilt und blieben es für beständig, also eine von jenen Maßregeln, welche die moderne Taktik preiset und die ältere längst in Ausführung brachte. Es befanden sich auch etwa 1000 Wagen bei der Armee, von denen jedes Bataillon des zweiten Treffens 50 zur Beschützung überwiesen erhielt; die übrigen Wagen blieben in gleicher Vertheilung bei der dritten Kolonne. — So verschieden auch das Terrain sein mochte, durch welches die Armee zog, so bestand dennoch die Avantgarde stets aus leichter Kavallerie, der einige Brückenwagen mit den nöthigen Arbeitern folgten. Wurden diese Brücken gebraucht, so hatte die Arrieregarde die Verpflichtung, sie aufzunehmen und nach dem Einrücken in's Lager an die Tête der Kolonne wieder vorzuschicken. — Das Fuhrwesen fuhr zwischen den Truppen, eine Maßregel, welche auffällt, aber vom Könige ausdrücklich bestimmt war, der für seine Person sich jedesmal bei der Avantgarde der ersten Kolonne befand, während der Generallieutenant v. Zieten, der die Arrieregarde führte, stets bei deren erster Kolonne anzutreffen war." — „Von den Herren Generalen", heißt es in der Marschdisposition selbst, „muß allezeit einer an der Tête und einer bei dem Bataillon sein, welches die Kolonne

schließt. Die Kommandeure der Bataillone und alle Offiziere, welche Züge führen, müssen genau darauf halten, daß die Leute beständig in einem gleichen Schritte bleiben und sich nicht durch ein abwechselndes Laufen und Stutzen ermüden. Wenn der Feind anrücken und es zu einem Treffen kommen sollte, so muß der Offizier wissen, was in diesem Falle zu beobachten ist; daher wird auch weiter nichts befohlen werden, als daß die Armee aufmarschiren soll. Alsdann machen die Têten der Kolonnen gleich Halt, die Wagen bei der zweiten und dritten Kolonne, die Chaisen, Regimentsfeldscheer-, Kassen- und andere Wagen bei der ersten Kolonne ziehen sich links heraus, und der Major Wartenberg muß sie hinter der Armee an einem schicklichen Ort auffahren lassen, wo sie verdeckt stehen können. Sollte die Kavallerie wegen der Waldungen zwischen der Infanterie marschiren, so zieht sie sich heraus und setzt sich auf die Flügel nach der Ordre der Bataillone oder da, wo es befohlen wird. Die Infanterie rückt zusammen und die Bataillone nehmen die gehörigen Intervallen. Die 12 Bataillons des zweitens Treffens formiren sich 300 Schritt hinter dem ersten und die 4 Bataillone der Reserve 200 Schritt hinter dem zweiten Treffen. Sobald die Armee aufmarschirt ist, begeben sich die Generallieutenants zum Könige, empfangen dessen Befehle, welche sie den Generalmajors bekannt machen. Alle diese Anordnungen erfordern nicht mehr Zeit, als ungefähr eine halbe Stunde. Der König ist von allen Offizieren überzeugt, daß sie alle Kräfte aufbieten werden, dessen Befehle zu vollstrecken. Die ge-

ringste Nachlässigkeit im Dienst wird mit der größten Schärfe geahndet werden." —

Aber nicht blos in der Nähe nahm die Sorge alle Kräfte Friedrich's in Anspruch; auch aus der Ferne erfaßte sie ihn; denn die beinahe hoffnungslose Lage des Staates machte selbst seine Getreuen zaghaft, und sogar der kaltblütige Prinz Heinrich schien in der zweiten Hälfte des Juli den Muth verloren zu haben und zeigte eben deßhalb, wie wenigstens der König glaubte, in seinen Operationen Unentschlossenheit oder zu große Bedächtigkeit, so daß er ihn unabläßig zu entschiedenem Auftreten drängte; „denn", schrieb er ihm den 25. Juli, „Zaudern richtet uns zu Grunde." Als ihm hierauf der Prinz wiederholt und zuletzt noch am 5. August in einem Schreiben aus Lissa bei Breslau den Wunsch zu erkennen gab, ein Kommando ihm abzunehmen, dessen Pflichten ferner zu erfüllen er sich außer Stande sehe, antwortete ihm der König am 9. August mit einem Ernste, der Eindruck zu machen nicht verfehlen konnte, in folgender Weise: „Es ist nicht schwer, mein lieber Bruder, Leute zu finden, die dem Staate in bequemen und glücklichen Zeiten dienen; gute Bürger sind aber diejenigen, welche ihm in kritischer und unglücklicher Zeit ihre Dienste nicht versagen. Dauernder Ruhm stützt sich auf Ausführung schwieriger Dinge; je mehr sie dies sind, desto mehr ehren sie. Ich glaube darum nicht, daß es Dir Ernst mit dem sei, was Du mir schreibst. Sicherlich können wir beide für den Ausgang bei der jetzigen Lage der Dinge nicht verantwortlich sein; aber sobald wir Alles gethan

haben, was wir vermögen, wird unser eigenes Gewissen und die Welt uns Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Friedrich führte nach zweitägiger Ruhe an eben dem Tage (9. August), an dessen Abende er diese Ermahnungen an seinen Bruder richtete, seine Armee von Bunzlau aus in der Richtung zwischen Goldberg und Liegnitz gegen die Katzbach weiter, und auch Daun, der zuletzt nicht weniger, als er, im höchsten Grade der Ruhe bedurft hatte, setzte an demselben Tage aus der Gegend von Löwenberg seinen Marsch fort und zwar hinter Goldberg weg nach dem rechten Ufer der Katzbach. So stand damals auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume Schlesiens eine Masse von Streitern, wie nie früher und auch später kaum. Es sah auf seinem Boden fast die ganze österreichische, russische und preußische Kriegsmacht: 100,000 Oesterreicher, 75,000 Russen und 70,000 Preußen.

Friedrich sowohl wie Daun verfolgten in jenen Tagen, obschon demselben Flusse zuziehend, sehr entgegengesetzte Ziele. Wohin der eine wollte, gerade das suchte der andere, ohne die wahre Ursache dieses Wollens zu kennen, zu verhindern. Das preußische Heer war nämlich nur bis zum 16. August, also nur noch auf 6 Tage mit Brot versehen, und auch von diesem Vorrath war in Folge der großen Hitze ein Theil verdorben, so daß er eigentlich nur bis zum 15. reichte. Indem nun die Operationen der damaligen Heere hauptsächlich durch Verpflegungsrücksichten bedingt, die Verpflegungssysteme Friedrich's aber in erster Linie auf Magazine berechnet waren; so mußte er auch jetzt, wie so

oft früher, unter überaus schwierigen Verhältnissen seine Bewegungen mit Rücksicht auf diesen gebieterischen Umstand einrichten, um die Beschaffung des nothwendigsten Verpflegungsbedürfnisses, um die Brotbeschaffung rechtzeitig zu ermöglichen, und demnach eines seiner zunächst gelegenen großen Magazine sobald als möglich zu erreichen suchen. Diese waren aber Schweidnitz, Breslau und Glogau.

Zog er sich nach der letztgenannten Festung, so eröffnete er den Oesterreichern und Russen hinlänglich freien Spielraum, um über die weit schwächere, nämlich aus etwa 35,000 Mann bestehende Armee des Prinzen Heinrich bei Breslau herzufallen, sie zu vernichten und noch dazu Breslau und Schweidnitz wegzunehmen. Wenn daher, was im ersten Augenblick auffallen kann, Feldmarschall Daun gerade einen Marsch des Königs nach Glogau, statt ihn zu wünschen, fürchtete, so findet dies seinen Erklärungsgrund wohl darin, theils daß er sich der Meinung hingeben mochte, Friedrich, den er bereits in allen Bewegungen von sich abhängig und für eine gänzliche Besiegung bald hinlänglich umschlossen glaubte, werde ihm dadurch vielleicht für lange Zeit wieder entwischen, theils, daß er in diesem Falle noch größere Verstimmung und sogar den Rückzug der Russen voraussah, die, wie bereits erörtert worden, schon von dem unverhinderten Vorrücken des Königs weit nach Schlesien hinein wenig erbaut waren.

Als Daun sich aus den Marschrichtungen Friedrich's bald überzeugte, daß sein Ziel zunächst nicht Glogau, sondern Breslau oder Schweidnitz sei, suchte er ihm nach dem

einen, wie nach dem andern dieser Orte den Weg zu verlegen; daher die oben angedeutete Stellung hinter der Katzbach, welche er bald darauf um so vortheilhafter ändern und gegen die Oder hin ausdehnen konnte, als durch die Ankunft des Laudon'schen Korps seine Streitmacht, mit Einschluß der leichten Truppen, wahrscheinlich bis auf 100,000 Mann, jedenfalls bis an 90,000 Mann gewachsen, also der preußischen unter Friedrich um mindestens 60,000 Mann überlegen war. Seine verschiedenen Heeresabtheilungen hatten seit dem 10. August von Kosendau bei Goldberg bis Parchwitz, dessen Umgegend auf Befehl Laudon's der General von Nauendorf besetzte, das rechte Ufer der Katzbach inne.

Bei den einander so entgegengesetzten Zielen, für welche die Thätigkeit beider Armeen von ihren Oberfeldherren in Anspruch genommen wurde, konnte es während der nächsten Tage an den seltsamsten Kontrasten in den Operationen nicht fehlen. Der König war hierbei Anfangs bemüht, an dem rechten Flügel der Oesterreicher vorbeizukommen, um den Weg nach Breslau zu gewinnen; darauf, als dies wegen der erwähnten Besetzung von Parchwitz und Umgegend durch Laudon'sche Truppen nicht mehr möglich war, suchte er ihren linken Flügel zu umgehen und ihnen in den Rücken zu gelangen, um sich nach Schweidnitz den Weg zu öffnen und zugleich dem Feldmarschall Daun die Zufuhren abzuschneiden, die er aus der Gegend von Landeshut und aus der Grafschaft Glatz erhielt, — ein Bemühen, welches diesen, der von der Brotnoth des Königs keine Kunde hatte,

aber desto besser wußte, daß er selbst nicht sonderlich mit Verpflegungsmitteln für die Armee versehen sei, mit großer Besorgniß erfüllte und ihn bestimmte, das Korps des Feldzeugmeisters Grafen Lacy in die Gegend von Bolkenhain zu entsenden.

In welchem Geiste Friedrich bei dem fruchtlosen Streben, dem Feinde zu entwischen, verfuhr, welchen Anstrengungen und Gefahren er sich und seine Truppen in diesen Tagen unterzog, veranschaulicht er uns mit lebendigen Farben selbst. „Er begriff wohl", sagt er in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges, „daß er mit einem etwa 30,000 Mann starken Heere sich jetzt nicht füglich in eine Schlacht einlassen könne, in welcher er einen Gegner von mindestens 80,000 Mann gegenüber haben würde; er hielt vielmehr in der Lage, in welcher er sich befand, kein Mittel für vortheilhafter, als nachzuahmen das Verfahren eines Parteigängers, der alle Nächte seine Stellung wechselt und ändert, um sich den Streichen zu entziehen, welche eine feindliche Armee ihm zufügen könnte, ließe er es an Thätigkeit und Wachsamkeit fehlen. Diese Aufmerksamkeit war in der Lage des Königs vorzüglich deshalb wichtig, ja nothwendig, weil er verschiedene schwierige Gegenstände zu verbinden hatte, um glücklich zu sein: er mußte seinen Posten wechseln Behufs der Sicherheit seiner Armee; er mußte zu gleicher Zeit einen dreimal so starken Feind in Schranken halten und sich nicht von ihm entfernen, damit er sich nicht gegen den Prinzen Heinrich wende, der ohnehin ein Heer von 80,000 Russen vor sich hatte! Das einzige Mittel also,

so vielen Rücksichten zu genügen, war, häufig die Stellung zu wechseln, ohne sie jedesmal zu entfernt vom Feinde zu nehmen. Das machte diesen irre: er kam, das Lager zu rekognosciren, das man bezogen hatte; er entwarf seine Dispositionen mit Langsamkeit, und wenn er sie ausführen wollte, fand er Niemanden vor sich; er war genöthigt, diese Formalitäten zu verschiedenen Malen auf's Neue anzufangen. Mit einem Worte, das bewirkte, daß man Zeit gewann; und da die Heeresstärke ungenügend war, erschien es nöthig, diesen Mangel durch Gewandtheit und Wachsamkeit zu ersetzen."

So sehen wir Friedrich vom 10. bis 13. August immer in Bewegung, bald bei Tage, bald in der Nacht, bald diesseits, bald jenseits der Katzbach; immer in andern Stellungen und Sorgen, um durchzuschlüpfen; immer auf der Lauer, einen Vortheil zu erringen; immer auf der Huth, keinen über sich erringen zu lassen. In der That konnten mehrere seiner Lagerungen und Märsche während dieser Tage als höchst bedenklich gelten und mehr als einmal für den Feind verlockende Gelegenheit zu einem Angriffe auf ihn herbeiführen. „Gewiß würde auch", meint ein sachverständiger österreichischer Augenzeuge und Beurtheiler jener Ereignisse, „ein General von rascheren Entschließungen, als Daun war, in der damaligen peinlichen Lage des Gegners aus dessen eilfertigen Hin- und Hermärschen nicht unwichtige Vortheile gezogen haben."

Indeß Friedrich baute auf seine Einsicht in des feindlichen Oberfeldherrn Art, zu denken, zu handeln und zu

unternehmen; denn sie war auf lange Erfahrung gegründet. Hinlänglich also bekannt mit seiner oft in's Uebertriebene gehenden Behutsamkeit, mit seinem Mangel an Talent, sich der ihm zu Gebote stehenden großen Streitmasse schnell und gewandt zu bedienen, konnte er sich erlauben, in verschiedenen Fällen von den gewöhnlichen Regeln abzuweichen, so daß eben deshalb manche seiner Maßnahmen, für die sonst ein strenger Beurtheiler kaum eine Entschuldigung zulassen würde, tadelfrei oder doch weniger tadelnswerth erscheint.

Als ihm unter solchen Wagnissen auch der Versuch mißlungen war, seinen Feinden nach Jauer und somit nach Schweidnitz hin einen Vorsprung abzugewinnen, faßte er in dem engen, von Bergen und vom Feinde umschlossenen Lager bei Seichau (im Nordwesten des Jauerschen Kreises), in welchem er sich am 12. August befand, in schneller Resignation den kühnen Entschluß, sich wieder über die Katzbach gegen Liegnitz hin zurückzuziehen; denn bereits drängte ihn die Nothwendigkeit, den Soldaten mit Brot zu versehen, und es blieb für ihn, da der Feind ihm die Gemeinschaft mit Breslau und Schweidnitz genommen, kein anderes Mittel übrig, als jenes aus Glogau kommen zu lassen; die Sendungen desselben aber im Lager bei Seichau an sich zu ziehen, war unmöglich, weil der Feind nach Belieben Truppen über Liegnitz entgegenschicken und ihre Ankunft verhindern konnte.

Der Rückmarsch geschah in der Nacht vom 12. zum 13. August, und Friedrich mochte froh sein, auf demselben mit einem Verluste von einer Zahl Ueberläufer, etwa

100 Nachzüglern, die dem Feinde in die Hände fielen, und 2 schweren Kanonen (Zwölfpfündern), von denen die eine im Moraste stecken geblieben und die andere umgeworfen worden, davonzukommen. Da nämlich jene Nacht außerordentlich finster, die Wege schlecht und an einigen Stellen wegen der Defileen nur mit äußerster Beschwerlichkeit zu passiren waren, so daß die Truppen auf dem Marsche öfters aufgehalten wurden oder sich verirrten und zuletzt kreuzten; so brach bereits der Tag an, ehe sie die Unordnung überwunden und vollständig die Katzbach hinter sich hatten. Sehr leicht hätte unter solchen Umständen für die Preußen die Verlegenheit außerordentlich groß und der Verlust viel bedeutender werden können, wenn die österreichischen Vortruppen rühriger, und wenn überhaupt die Anstalten für den Fall eines feindlichen Abmarsches, der leicht vorauszusehen war, nachdrücklicher und zweckmäßiger gewesen wären.

So erreichte Friedrich in den Morgenstunden des 13. August wieder die Gegend bei Liegnitz, in der er schon den 10. August gestanden hatte. Auch diesmal wählte er sie zum Lager; nur erstreckte sich dasselbe jetzt näher an die Stadt. Es begann nämlich mit dem rechten Flügel auf dem aus dem Katzbachthale aufsteigenden Terrain hinter den Dörfern Schimmelwitz und Schmochwitz, $\frac{3}{4}$ Meile südwestlich von Liegnitz, und zog sich über den Höhenrücken der Goldberger Straße (die sogenannte Siegeshöhe) herab bis an die Stadt, an deren westlich vorgeschobener Vorstadt Dänemark der linke Flügel endete. Der König wohnte, wie am 10. August, in der Goldberger Vorstadt, welche

eine Strecke südlich von der eben genannten liegt, und zwar, wenigstens am Tage vor der Schlacht, in dem damals letzten Hause der rechten (nördlichen) Seite derselben, dem Hospitalgebäude zu St. Nicolaus, welches von den sogenannten Blaumännern und deren Pfleger bewohnt wurde. Jetzt ist es ein schlichtes Wirthshaus und führt den Namen „Friedrichs-Ruhe". Noch zeigt man darin das kleine, von dem jetzigen Besitzer mit Sorgfalt gepflegte Zimmer, in welchem der König an dem Nachmittage vor der Schlacht ruhte*). Dasselbe gewährte ihm einen freien Blick nach dem Lager des linken Flügels der Armee, ferner theilweise nach dem Thale der Katzbach und den jenseits gelegenen Höhen von Hochkirch und Wahlstatt hin, die vom Feinde besetzt waren.

Kaum hatten die Truppen des Königs die Zelte aufgeschlagen, so gewahrte man auch schon die Annäherung der österreichischen Armee, welche längs des rechten Ufers der Katzbach dem Marsche der Preußen zur Seite geblieben

*) Die Aufschrift auf einer Tafel über einem Bett in diesem Zimmer: „Hier schlief Friedrich II. in der Nacht zwischen dem 14. und 15. August 1760" ist nicht genau; denn bereits seit dem Aufbruche der Truppen, d. h. seit der neunten Abendstunde des 14. August war Friedrich wieder in Thätigkeit und später unterwegs nach den Pfaffendorfer Höhen. Das Nähere ergiebt sich aus unserer Darstellung selbst. — Jetzt ist das in Rede stehende Haus nicht mehr das äußerste der Goldberger Vorstadt und gewährt auch nach Westen hin keine freie Aussicht mehr, indem in dieser Richtung Wirthschaftsbauten, die dazu gehören, und das Wohnhaus des Besitzers der rechtshin benachbarten Windmühle hinzugekommen sind. — Ueber den Aufenthalt des Königs zu Liegnitz vor der Schlacht s. noch Beilage II.: Ueber einige Sagen bezüglich der Schlacht bei Liegnitz.

war. Auch sie nahm ziemlich die Stellung wieder ein, deren sie sich bereits am 10. August bedient hatte: Daun selbst nämlich lagerte mit dem Haupttheile derselben bei Hochkirch (1 Meile südlich von Liegnitz), Laudon mit dem rechten Flügel bei Koischwitz (1 Meile südöstlich von Liegnitz), später Lacy mit dem linken bei Prausnitz ($\frac{3}{4}$ Meile östlich von Goldberg und an 2 Meilen südwestlich von Liegnitz).

---

Trotz seines ansehnlichen und kampflustigen Heeres, welches begründete Hoffnung auf günstigen Erfolg eines Angriffs einzuflößen geeignet war, hatte Daun in den letzten Tagen immer noch auf eine Beihülfe der Russen gewartet; allein wir kennen bereits (S. 29) die Stimmung und den Entschluß des russischen Oberfeldherrn Soltykoff, den er gegen die Militärbevollmächtigten der beiden verbündeten Mächte ganz rückhaltlos ausgesprochen und den er außerdem mit der bestimmten Erklärung begleitet hatte, daß, komme der König bis an die Oder und sei in diesem Falle das russische Heer nicht mindestens durch das Korps Laudon's verstärkt, er ungesäumt den Rückzug antreten werde. Ja, sein Unwille hatte hierauf neue Nahrung zu erhalten Gelegenheit gehabt, da Feldmarschall Daun, anstatt, wie er in Folge jener Aeußerungen versprochen, dem Könige, als dieser vor wenigen Tagen das erste Mal bei Liegnitz das Lager bezogen, eine Schlacht zu liefern, den russischen Feldherrn vielmehr durch den österreichischen Militärbevoll-

mächtigten, Feldmarschalllieutenant Plunket, mit dem dringenden Gesuche angehen ließ, sein Heer über die Oder zu führen, um einem etwaigen Marsche des Prinzen Heinrich zur Unterstützung des Königs erfolgreichen Widerstand leisten zu können. Man denke sich das Erstaunen Soltykoff's bei dieser Zumuthung, nachdem er bereits bei Auras und Leubus Brücken hatte über die Oder schlagen und bei Parchwitz ein Korps Kosaken zusammenziehen lassen, um die Armee Friedrich's nach der von Daun für den 10. August in sichere Aussicht gestellten Schlacht zu verfolgen; denn daß diese für die österreichischen Waffen glücklich ausfallen würde, daran zweifelte man nicht einen Augenblick. Soltykoff that im höchsten Unwillen sehr derbe Aeußerungen und warf unter anderem die Drohung hin, daß, wenn der König nicht entweder geschlagen oder mindestens bis an den Bober zurückgedrängt würde, auf ein Vorgehen der russischen Armee nimmermehr zu rechnen wäre.

Da endlich gab Daun der Ueberzeugung Raum, daß Gefahr im Verzuge sei, und seine kunstvollen Kreuz- und Querzüge an der Katzbach hatten nun plötzlich ein Ende. Er dachte im Ernst an baldigste Erfüllung des Versprechens, dem Könige eine Schlacht zu liefern. Um sich jedoch den Erfolg derselben möglichst zu sichern, glaubte er zunächst den russischen Oberfeldherrn besänftigen und zu gemeinschaftlichem Handeln mit ihm willfährig stimmen zu müssen. Die Lösung dieser keineswegs leichten Aufgabe dem erwähnten österreichischen Bevollmächtigten in dem russischen Hauptquartier, der sich daselbst viel zu ungestüm gezeigt und der nicht minder als

geborener Engländer, wie in Folge seiner ungenügenden Berücksichtigung der Verhältnisse und des russischen Nationalcharakters mancherlei Anstoß gegeben zu haben scheint, anzuvertrauen, nahm er Anstand; er bewog vielmehr den Feldzeugmeister Laudon, welcher der Russen Art besser kannte und sie zweckdienlicher zu behandeln verstand, sich eiligst zu dem Feldmarschall Soltykoff zu begeben. Laudon traf den 13. August im russischen Hauptquartier ein, und obwohl es auch zwischen ihm und dem verbündeten Feldherrn zu lebhaften Erörterungen kam, so ließ letzterer sich endlich doch zu dem Versprechen bewegen, die um 6 Bataillone verstärkte und dadurch bis auf etwa 24,000 Mann angewachsene Heeresabtheilung des Generallieutenants Grafen Czernichew bei dem Städtchen Auras ($3\frac{1}{4}$ Meilen unterhalb Breslau) über die Oder zu schicken und gegen den Prinzen Heinrich aufzustellen, um diesen, der übrigens einer solchen Befürchtung durch keinerlei Veranstaltungen Vorschub geleistet hatte, an etwaigen Bewegungen gegen die Katzbach zu hindern.

Obwohl der Befehl Soltykoff's an Czernichew sogleich vollzogen werden sollte, so verschob letzterer dennoch die Ausführung auf den folgenden Tag, und zwar deßhalb, weil die durch Regengüsse stark angeschwollene Oder bei Auras eine Bockbrücke weggerissen hatte und er nun erst abzuwarten für gut fand, ob der Strom auch die bisher noch brauchbar gebliebene Ponton-Brücke fortnehmen würde. Da letzteres nicht der Fall war, ging er den 14. August

auf das linke Ufer über und nahm bei Groß-Bresa (etwa 1 Stunde südwestlich gegen Neumarkt hin) Stellung.

Daß von den Oesterreichern mit den Russen ein momentanes Einverständniß erzielt und der Uebergang Czernichew's über die Oder für den 13. August angeordnet sei, erfuhr der König auf geheimen Wegen noch am Abende desselben Tages. Sowohl diese Nachricht, als auch seine aufmerksame Beobachtung des österreichischen Heeres, insbesondere die Wahrnehmung, daß Daun den General Lacy mit seinem Korps, das kurz vorher nach Bolkenhain hin beordert worden war, eilig zurückgerufen und ihm, wie wir bemerkt haben, als linkem Flügel die Stellung bei Prausnitz angewiesen hatte, setzte ihn außer allen Zweifel über das, was vielleicht schon für die nächsten Tage gegen ihn beschlossen sei.

Welche Lage! Kaum hatte es für ihn eine bedenklichere gegeben im ganzen bisherigen Verlaufe des Krieges. Jede Stunde mehrte die Gefahr, und es schien diesmal in der That wahr werden zu sollen, was er in erregter Stimmung öfter schon bei andern Gelegenheiten seinen Freunden als nahe bevorstehend angekündigt hatte, daß nämlich das feindliche Schwert gezückt sei zu dem Gnadenstoße, der seinen allzukühnen Hoffnungen, wie seinen unsäglichen Mühen und Leiden, seiner Stellung als König und Feldherr, vielleicht dem Dasein des Staates ein Ende machen würde. Wie ihm ausweichen? denn „die Angelegenheiten der Armee", sagt ein österreichischer Augenzeuge, „hatten jetzt wirklich den Standpunkt erreicht, wo es biegen oder brechen mußte."

In der Nähe stand das große, über 80,000 Streiter zählende österreichische Heer den 30,000 Kriegern Friedrich's in langem Bogen jenseits der Katzbach gegenüber, mehr als hinreichend, um sie einzuschließen und gänzlich zu schlagen; nur wenige Meilen davon entfernt an der Oder das über 70,000 Mann starke russische Heer, von dem ein Theil bereits diesseits des Stromes sich lagerte, um Hülfsversuche des Prinzen Heinrich zurückzudrängen. Die einzige Hoffnung, die er zu unterhalten bisher guten Grund gehabt hatte, daß nämlich Daun nicht sogleich von der Gunst der Verhältnisse Nutzen ziehen und daß dieses Zögern in Verbindung mit der Fortdauer der Verstimmung Soltykoff's gegen denselben ihm Zeit und dadurch Rettung bringen würde, konnte nun auf einmal als zerrissen angesehen werden. Dabei die sehr eingeschränkte Lage, in der sein kleines Heer sich befand, besonders am rechten Flügel bei dem Dorfe Schimmelwitz die schlechte Anlehnung seines Lagers, dessen leichte Umgehung hier nicht füglich verhindert werden konnte.

Neben diesen taktischen Mängeln der Stellung drohte im Hintergrunde einer kurzen Spanne Zeit die Plage des Hungers; denn kaum noch für 3 Tage waren seine Truppen mit Brot versehen. Endlich, wenn der bevorstehende Angriff Daun's für die Preußen, wie erwartet werden konnte, zum Unglück ausfiel, auf welchem Wege das geschlagene Heer zurückziehen, da dann gewiß auch der einzige noch offene, der nach Glogau, versperrt war? welche Verzögerung des Marsches überdies in diesem traurigen Falle durch mehr als tausend Fahrzeuge, die er außer der zahl-

reichen Artillerie bei sich hatte, und die schon auf jedem ruhigen und vom Feinde nicht belästigten Marsche große Schwierigkeiten zu verursachen im Stande waren!

Ferneren Bleibens war also hier nicht die Stätte! Hier, dem Hauptquartiere Daun's, dem Hochkirch der Liegnitzer Ebene gegenüber noch längere Zeit zu verweilen, als die sichere Fortschaffung des Heeres unumgänglich erforderte, wäre strafwürdiger Uebermuth und Trotz gewesen und hätte wahrscheinlich bei weitem verderblichere Gefahr gebracht, als einst bei Hochkirch in der Lausitz. Aber wohin? Nach Glogau zu, in welcher Richtung der Weg vielleicht nur wenige Stunden noch offen war, wollte er nicht; denn war dieser mit Magazinen versehene Platz auch der sicherste, so war er doch zugleich der strategisch nachtheiligste Rückzugspunkt, indem Friedrich dadurch Sachsen, Schlesien und den Prinzen Heinrich verließ. Aber gerade eine möglichst baldige Verbindung mit dem letzteren hielt er schlechterdings für nöthig; denn er sowohl wie der Prinz war für sich allein zu schwach, um den vereinigten Kräften der Oesterreicher und Russen gewachsen zu sein. Blieben beide Brüder von einander getrennt, so liefen sie am Ende Gefahr, einer nach dem andern einzeln von der Uebermacht der Feinde unterdrückt zu werden, und dann war keine andere Hülfe zur Rettung mehr; Alles war unwiederbringlich verloren. Noch am 13. August schrieb Friedrich von Liegnitz aus an den Prinzen: „Wenn wir ein Mittel finden, uns zu verbinden, so verzweifle ich nicht an unsern Angelegenheiten; aber dies ist eine Vorbedingung, die ich für durchaus noth-

wendig halte in der Lage, in der wir uns befinden; indeß ich vermag nicht in Abrede zu stellen, daß ich für mich eine große Zahl Schwierigkeiten zur Ausführung dieses Vorhabens sehe." Gewiß; denn schon die Bemühungen, den brieflichen Verkehr mit seinem Bruder für die unter jenen Verhältnissen unerläßlichen Mittheilungen zu unterhalten, waren mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden, so daß er denselben aufzumuntern Ursache hatte, dafür ansehnliche Geldopfer nicht zu scheuen, und daß er einem zuverlässigen Landmann für jeden Brief 300 Thlr. schenkte.

Ging er wirklich an's Werk, nach Breslau zu marschiren, so folgten ihm Daun und Laudon auf dem Fuße, und Czernichew kam ihm von der Oder her entgegen. Ueberschritt er diesen Fluß, um auf dem rechten Ufer die schlesische Hauptstadt zu erreichen, so stieß er vielleicht auf die russische Hauptmacht, die ihm an Stärke weit überlegen war, und es konnte außerdem geschehen, daß selbst dort ihm die Oesterreicher durch einen Uebergang bei Auras zuvorkamen.

Unter solchen Umständen faßte er den Plan, 1) alles entbehrliche Fuhrwerk, also alle leeren Brot- und Mehlwagen sobald als möglich nach Glogau zu schicken, um sich aus diesem Magazine mit Lebensmitteln zu versehen, und 2) trotz der vorhin angedeuteten Schwierigkeiten, deren Umfang und Gewicht er vollkommen würdigte, sei es auf der linken, sei es auf der rechten Seite der Oder, eine Verbindung mit dem Prinzen Heinrich und mit Breslau zu erstreben. Mit dem ersteren Vorhaben betraute er den Oberstlieutenant

Courbière, der es auch mit 2 Freibataillonen (Quintus und Courbière) und 100 Reitern vom 14. August Nachmittags an glücklich ausführte; das andere, unvergleichlich wichtigere und schwierigere behielt er natürlich sich selbst vor, und wir werden am Ende unserer Darstellung sehen, wie es auf viel glücklichere Weise zum Vollzug kam, als kaum irgend Jemand zu hoffen gewagt hatte.

Ueber die Größe der Gefahr, welche den König und sein Heer fortwährend umschwebte, bevor und als er an die Ausführung dieses Planes ging, waren die Ansichten weder bei Freund noch bei Feind getheilt, wie aus den Erzählungen von Augenzeugen in den beiderseitigen Lagern und auch aus den Schriften Friedrich's selbst sich ergiebt, welche sie lebendig abspiegeln. Daß er jedoch schon alle Hoffnung abgeworfen, dem von allen Seiten ihm den Untergang drohenden Sturme sich zu entziehen, daß er deßhalb z. B. wohl gar an das Vernageln seines Geschützes gedacht habe, wie in einem vielgelesenen Büchlein aus dem vorigen Jahrhundert, in des bekannten Hannoverschen Leibarztes und Hofraths v. Zimmermann Schrift über seine „letzte Unterredung mit Friedrich dem Großen," erwähnt wird, widerspricht sowohl dem Geiste des Helden überhaupt, der, obschon er in den Schlachten bei Hochkirch und Cunersdorf den größten Theil seines Geschützes verloren, dennoch auch ohne Kanonen den Siegern getrotzt und sie nicht lange darauf ebenso, wie wenn sie die Besiegten wären, vor sich hergetrieben hatte, als auch allen übrigen damaligen Vorgängen und seiner ganzen anderweitigen Haltung und Thä-

tigkeit in jenen verhängnißvollen Tagen, so daß der wackere Offizier in dem gegnerischen Heere (v. Cogniazo), der hierüber sein Urtheil abgiebt, wohl Recht hat, wenn er bemerkt, „daß sich wahrscheinlich die Erzählung von dem Vernageln der Kanonen auf einen scherzhaften Einfall des Königs gründe, dergleichen ihm, wie bekannt, bei seiner großen Geistesruhe, mitten in den schaudervollsten Situationen, zu Gebote standen."

Obwohl damals fern von jener mit Geringschätzung des Feindes verbundenen Selbstüberhebung, die bei Kolin, von jener kecken Laune, die bei Hochkirch gestraft wurde, obwohl andererseits durchdrungen von der Ueberzeugung höchster Gefahr für sich und den Staat, stand er doch fest in ungebrochenem und für rechtzeitige Ergreifung abwehrender Maßregeln völlig unbefangenem Geiste, und selbst scherzhafte Einfälle eines heiteren Sinnes, auf welche, wie wir so eben gehört, der österreichische Beurtheiler hindeutet, werden noch durch andere Zeugnisse bekundet. „Der Sack ist aufgemacht; wir brauchen ihn nur zuzuschnüren, und der König und seine ganze Armee sind gefangen", hatten, wie erzählt wird, spöttelnd die Feinde gesagt; worauf Friedrich, dem dies mitgetheilt wurde, lächelnd erwiederte: „Sie haben eben so unrecht nicht; aber ich denke ein Loch in den Sack zu machen, welches sie Mühe haben werden wieder zuzunähen."

Die Provinz selbst und die Gegend, in der er seine und des Staates Rettung durchzusetzen sich bestrebte, mochten ihn mit Zuversicht erfüllen. Befand er sich doch auf der

geweihten Erde seiner Siege; war er doch in dem geliebten Lande, in welchem er, so oft er in eigener Person an der Spitze seiner Truppen darin einhergezogen, fast immer glücklich gewesen, und vor Allem winkte ihm, den Ruhmeskranz zweier unsterblichen Tage hoch emporhaltend, von dem nur wenige Meilen entfernten Hohenfriedeberg und Leuthen der Siegesgenius Muth und Glück zu. Und auch der Aufblick zu den vor ihm auf der Höhe emporsteigenden Klosterthürmen der alten Wahlstatt der Mongolenschlacht, wo ein edler schlesischer Herzog, dessen Erbe er angetreten, mit seinen Rittern das zur Nacheiferung auffordernde Beispiel opferfreudigen Heldenmuths gegeben, war geeignet, seine und seiner Schaaren Stimmung in noch höhere Spannung zu versetzen und sie mit Selbstvertrauen zu waffnen.

---

Das Erste und Nothwendigste, was Friedrich für Ausführung seines Planes, sich der Oder und Breslau zu nähern, thun mußte, war, das unsichere Lager bei Liegnitz, das er inne hatte, sobald als möglich mit einer andern Stellung zu vertauschen. Er hätte dies am liebsten noch bei Tage und zwar noch am Vormittage des 14. August gethan, denn Schnelligkeit allein schien ihn retten zu können; allein der Feind machte bereits in den Morgenstunden verschiedene Bewegungen, die als Zeichen eines unmittelbar bevorstehenden Angriffs gedeutet werden konnten. Auch war sein Lager zu nahe, als daß nicht schon deßhalb eine Verschiebung des Abmarsches auf die Nacht vorzuziehen gewesen

wäre; denn sonst hätte derselbe ihn bemerkt; er hätte demnach die Richtung und das Ziel errathen können, welches die Kolonnen erstrebeten, und würde nicht unterlassen haben, mit der Nachhut anzubinden, — ein Kampf, der so leicht zum Nachtheil der Preußen ausfallen konnte und dem er deßhalb vorbeugen wollte.

Sobald die vorhin bezeichneten Bewegungen des Feindes im preußischen Lager bemerkt wurden, trat die Armee hurtig in's Gewehr und blieb einige Stunden in Schlachtordnung stehen. Indeß der kaiserliche Oberfeldherr hatte für heute nur eine Rekognoscirung Behufs des beschlossenen Angriffs vorgenommen, und Friedrich ließ, da weitere Vorgänge auf feindlicher Seite nicht sichtbar wurden, die Zelte wieder aufschlagen. Bei seinem Scharfblick, seiner Erfahrung und seiner Kenntniß von Daun's Eigenthümlichkeit mußte er jetzt in seiner Voraussetzung eines ihm drohenden feindlichen Anfalls, er mußte auch in der Ansicht bestärkt werden, daß eine Veränderung des Schauplatzes alle Dispositionen des Feldmarschalls verwirren würde; denn sie waren eben auf das Terrain gegründet, das er verlassen wollte, um eine günstigere Stellung für die Armee zu nehmen. Hierbei mußte er aber, schloß er richtig weiter, vollständig der Gegend sicher sein, die er für diese Veränderung zu benutzen gedachte; denn letztere konnte ja nicht anders als gewissermaßen vor den Augen des Feindes geschehen, der bereits zum Angriff entschlossen war.

Er machte daher mit seinen Generalen einen Rekognoscirungsritt auf die unfern, nämlich etwa 3—4000 Schritte

nordnordöstlich von Liegnitz beginnenden Höhen hinter Pfaffendorf, die eine Umschau über das jenseits der Stadt gegenüber liegende Terrain ringsum gewährten. Er theilte ihnen bei dieser Gelegenheit seinen Entschluß mit, die Armee mit Einbruch der Nacht, deren dem Feinde verhüllenden Dunkel er sein Glück anvertrauen wollte, marschiren zu lassen; er zeigte ihnen die zum Uebergange der Truppen über das Schwarzwasser (einen Nebenfluß der Katzbach, mit der er sich bei Pfaffendorf verbindet) bestimmten, theils bereits vorhandenen, theils neu geschlagenen Brücken; er wies die Stellen an, wo noch im Laufe des Nachmittags sämmtliche Gepäckwagen seitwärts als eine Art Wagenburg auffahren sollten, um dann dem Marsche der Kolonnen nicht hinderlich zu sein; er bezeichnete den Platz, wo sich die Armee nach dem Uebergange über das genannte Gewässer sammeln und wo sie den Tag erwarten sollte, um dann in der Richtung gegen Parchwitz, also gegen die Oder hin den Marsch fortzusetzen; er bestimmte hierbei auch die Punkte, welche sie als Richtschnur für die kurze Lagerung zu beachten hätte.

Folgen wir dem Könige auf diese Höhen hinter Pfaffendorf und halten wir an einem heiteren Sommertage, wie mir es zu wiederholten Malen geglückt ist, Umschau daselbst, wo der Blick weithin über einen in mehr als einer Hinsicht interessanten Theil von Schlesien ungehindert schweifen kann. Sie wird uns zu voller Erkenntniß und richtiger Würdigung der wichtigen Begebenheit, die dort in der Nacht vom 14. zum 15. August vorgefallen und in Beziehung auf gewisse eigenthümliche Umstände ihres Gleichen sucht, manchen will-

kommenen Fingerzeig gewähren und selbst einigen bereits früher von uns berührten Punkten noch nachträglich zu Gute kommen.

Wenden wir nämlich von dort unser Auge zurück gegen Liegnitz und zu beiden Seiten darüber hinaus, also gegen Südwest hin, so tritt zunächst vor dasselbe das erquickende Bild eines dem größten Theile nach durch hohe Fruchtbarkeit und sorgsame Pflege bevorzugten Erdstrichs. Dieselbe kündigt sich ihm sogleich an in dem saftigen Grün langhingestreckter Wiesengründe, in den ergiebigen Erzeugnissen eines selbst über die Grenzen des Landes hinaus rühmlichst bekannten Grünzeugbaues und in dem reichen Kleide üppiger Getreidefluren. Aber auch eine durch Großartigkeit und Schönheit ausgezeichnete Natur erschließt sich ihm. Zwar bieten die jenseits des Katzbachthales gegen Ost und Nordost das Liegnitzer Gebiet und den Horizont begrenzenden einfachen Höhenlinien nichts Charakteristisches dar; dagegen werden nach Südwest hin sichtbar, in einer Entfernung von etwa 8 bis 9 Meilen in langgestreckten flachen Bogen von Nordwest nach Südost ziehend und dort als hochragende Gebirgsmauern den Horizont abschließend, die Kämme des Iser-, die Zinnen des Riesen-, die Kuppen und Kegel des Waldenburger-, die Rücken des Eulen-Gebirges, und vor ihnen in geringerer Höhe und zusammen gewissermaßen als vermittelnde zweite Stufe des übersichtlich daliegenden Oberflächenabschnitts eine Zahl von Erhebungen, die zu dem Eindruck der Mannigfaltigkeit desselben ebenso durch ihre Formen wie durch das Verhältniß ihrer Lage gegen ein-

ander und gegen jene höheren Nachbarn im Westen nicht wenig beitragen, z. B. der Gröditzberg, der Probsthainer Spitzberg, die Jauerschen Berge, die Berge bei Landeshut, Hohenfriedeberg und Striegau und schon weit östlich in's ebene Land hinein gleichsam als äußerster selbstständiger Vorposten des schlesischen Gebirgslandes die Gruppe des Zobtenberges. Wiederum vor diesen, nach Osten und Norden zu, also unserem Standpunkte schon viel näher, schließt sich eine dritte, noch niedrigere Stufe der Erhebung an, die, beschränken wir uns für jetzt auf das Gebiet von Liegnitz, gegen diese Stadt hin mehr und mehr den Charakter einer waldigen Hochfläche annimmt und südlich in das Thal der Katzbach, nordöstlich in das Thal des Schwarzwassers herabsinkt. Wir haben von ihr hauptsächlich den Höhenrücken zu beachten, über welchen die große Straße aus den westlichen Gebirgsgegenden, zunächst von Goldberg nach Liegnitz hinabläuft, denselben, der, von uns bereits oben bei Erwähnung des preußischen Lagers mit dem in der Gegend üblichen Namen der Siegeshöhe bezeichnet, unmittelbar an der Goldberger Vorstadt von Liegnitz endet.

Von hier aus auf der entgegengesetzten, nordöstlichen Seite der Stadt und zwar in der Entfernung einer guten Viertelstunde und dicht an dem südlichen Ende von Pfaffendorf verbindet sich das Schwarzwasser, welches so eben bei Liegnitz seine bisherige Südrichtung aufgegeben und sich nach Osten gewendet hat, mit der Katzbach, die schon von Goldberg her in dieser letzteren Richtung fließt. Sonach beginnt bei Liegnitz, an welchem zugleich, wie eben erwähnt worden,

ein bisher sie trennender Vorsprung der letzten Stufe des westlichen Gebirgslandes aufhört, das vereinigte Gebiet beider Flüsse, und diese Eigenthümlichkeit der Lage ist nicht ohne Einfluß auf die geschichtliche Bedeutung der Stadt geblieben, zu deren voller Erklärung, sofern wir nur auf die Mitwirkung geographischer Faktoren sehen, wir allerdings unsere Betrachtung, wenn dies hier am Orte wäre, auf ihre geographische Stellung überhaupt auszudehnen hätten.*)

Wie nach Südwest die Höhe der Goldberger Straße, so beginnt auf der entgegengesetzten Seite nicht minder nahe gleichfalls eine im Verhältniß zu den beiden angrenzenden Flußthälern recht bemerkliche Erhebung. Wir sagen: zu den beiden Flußthälern; denn sie wird in ihrer nordöstlichen Ausdehnungsrichtung ebenso von den Thälern des Schwarzwassers und der durch diesen Fluß verstärkten Katzbach, als jene in ihren südwestlichen Dimensionen von den Thälern beider Flüsse vor ihrer Vereinigung, umgeben. Wir können sie die Höhengegend von Pfaffendorf und Panten oder auch, wenigstens in ihrem oberen Theile, (und diesen Namen dürfte sie bei Gelegenheit des hundertjährigen Gedenktages der Schlacht zu erhalten wohl verdienen) nach dem unsterblichen Manne, der ihr durch seinen Sieg vom 15. August 1760 Ruf verliehen, Friedrichs- oder König Friedrichs-Höhe nennen. Ihr Ansteigen von Pfaffendorf aus, das etwa $\frac{1}{4}$ Meile in nordöstlicher Richtung von Liegnitz ent-

*) Siehe hierüber J. Kutzen: „Das deutsche Land", S. 458 f. und „Der Tag von Leuthen", S. 55—57.

fernt ist, geschieht von der Seite der Katzbach her eine weite Strecke hindurch sanft und gleichmäßig; etwaige Erhebungswellen sind unbedeutend. Anders von der Seite des Schwarzwassers: hier zeigt sich mit scharfem und hohem westlichen Rande nahe hinter dem genannten stattlichen Dorfe eine Gruppe von Hügeln, die theils durch etwas niedrigere Rücken mit einander verbunden, theils durch muldenartige Einsenkungen getrennt sind. Wir heben aus ihnen in Rücksicht auf die Darstellung der Schlacht den Galgs- und den jenseits einer solchen Einsenkung liegenden Wolfs-Berg hervor.*)

Verfolgen wir in nordöstlicher Richtung die Erhebungsweise des gesammten in Rede stehenden Terrain-Abschnitts weiter, so steigt derselbe etwa eine starke Viertelmeile hinter Pfaffendorf oder eine halbe Meile von Liegnitz (ungefähr, wo gegenwärtig links das Waldgebiet anfängt) schon bedeutender an; es mehren sich die Ungleichheiten und Wölbungen des Bodens, dessen Fruchtbarkeit hier dem Sande weicht; Hügel, bald in längerer, bald in mehr runder Form, bald einzeln, bald mit anderen im Zusammenhange und Reihen bildend, sitzen hier und da auf, bis zuletzt, nicht volle $\frac{3}{4}$ Meile von Liegnitz und $\frac{1}{2}$ Meile von Pfaffendorf, über alle die nicht umfangreiche runde Kuppe des Rehberges hervorragt, jenseits welchem das Terrain wieder einigermaßen sinkt.

---

*) Ueber Irrthümer in einigen Höhenbezeichnungen dieser Gegend auf sonst guten Karten s. Beilage I.: „Einige Bemerkungen über die Quellen und Hülfsmittel".

Nach diesem höchsten Hügel nennt die Bevölkerung der Dörfer unten an der Katzbach, z. B. Panten's, zu dessen Territorium der eben skizzirte Hochtheil des von Pfaffendorf aus ansteigenden Terrains hauptsächlich gehört, denselben im Ganzen wohl auch den „Rehberg" oder die „Rehberge". Heute bietet er mehr Wald dar, als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, — eine Erscheinung, die bekanntlich in unsern Tagen nicht oft vorkommt, die aber hier ihre Erklärung darin findet, daß das dortige Waldgebiet als größtentheils unter unmittelbarer Verwaltung des Staates einer geregelten Forstkultur sich erfreut. Damals reichte von Westen her der Wald nicht so nahe an die engeren Umgebungen des Rehbergs heran, und nach Norden war in der Nähe mehr Haide- und Bruchland, dessen Sumpfstriche den Bemühungen der neueren Entwässerungskunst gewichen sind. Auch gegen Osten, also gegen Bienowitz und theilweise gegen Panten, von welchen Dörfern her der Feind in der Nacht vom 14. zum 15. August nahte, war eine so fast vollständig geschlossene Linie von kleineren Büschen, wenngleich an ihnen keineswegs Mangel war, nicht vorhanden, während nach Südwest, d. h. in der Richtung gegen Pfaffendorf und die Stadt damals eben so, wie jetzt, nur wenige unbedeutende Gehölze das Ackerland unterbrachen. —

Dies ist die Höhengegend, auf welcher Friedrich in den ersten Nachmittagstunden des 14. August die oben angedeuteten Anordnungen traf und zu deren nächtlicher Ausführung wir ihn bald begleiten wollen.

Nachdem er von dem Rekognoscirungsritte in seine

Wohnung zurückgekehrt war, suchte er sich durch Ruhe zu stärken und legte sich gegen 4 Uhr schlafen. Nicht lange darauf wurde dem vor seinem Zimmer wachhabenden Flügeladjutanten, Hauptmann v. Schulenburg (dem späteren Generallieutenant, auf dessen Aussage sich großentheils unsere Erzählung gründet) ein feindlicher Offizier angemeldet, Namens Wiese und Irländer von Geburt, derselbe Mann, der, wie der zuverlässigste österreichische Berichterstatter über diesen Vorfall mittheilt, schlechter Streiche wegen bei einem Kavallerie-Regiment kassirt, später aber in Folge erheuchelter Frömmigkeit und erschlichener Gunst bei einigen einflußreichen Personen von dem Feldmarschall Daun wieder in Gnaden aufgenommen worden war. Es bleibe dahingestellt, ob dieser verächtliche Mensch, der am Abend des 14. August in dem Gefolge des kaiserlichen Oberfeldherrn vermißt wurde, mit oder wider seinen Willen in die Hände der preußischen Vorposten gerathen, da er sich zuvor einen starken Rausch angetrunken hatte. In solchem Zustande, der sich den preußischen Offizieren sogleich durch die ganze Art seines Benehmens und seiner Sprache verrieth, schrie er immer auf's neue, er habe ein wichtiges Geheimniß zu eröffnen, und bestand mit Heftigkeit darauf, den König zu sprechen, so daß sich endlich der vorhin genannte diensthuende Offizier durch sein Ungestüm bestimmen ließ, zum Könige zu gehen, ihn zu wecken und ihm den zudringlichen Ankömmling zu melden. Unterdeß wurde diesem kaltes Wasser über das Gesicht gegossen und Thee gereicht, um ihn nüchtern zu machen. Friedrich befahl, daß der Oberst v. Krusemark, sein

damaliger erster Adjutant, ein Verhör mit ihm anstelle. In diesem sagte er aus, er sei ein Adjutant des kaiserlichen Generals O'Donnell und wisse, daß die preußische Armee mit Anbruch des folgenden Tages von der gesammten österreichischen Heeresmacht würde angegriffen werden, und zwar von Daun selbst in die rechte Flanke, von Lacy im Rücken, während General Beck unterdeß Demonstrationen auf des Königs Front zu veranstalten den Befehl habe. Welche Rolle jedoch dem General-Feldzeugmeister Laudon bei diesem Angriffsplan, von dem er auch einzelne Umstände anzugeben wußte, zugedacht sei, war ihm unbekannt. Am Schluß fügte er noch hinzu, daß auch heute ein Korps Russen unter Czernichew über die Oder gekommen.

Der König setzte sich hierauf zu Pferde, um nochmals eine Rekognoscirung der Gegend vorzunehmen, ließ sich dabei von dem Offizier begleiten und kehrte nach einigen Stunden zurück, ohne, wie man erwartete, eine Veränderung in den getroffenen Anordnungen zu befehlen; denn er hatte wohl bei diesen den Fall eines Angriffs, wenigstens auf seine Nachhut, als wahrscheinlich schon berücksichtigt. Auch äußerte er laut, daß er Alles, was der Offizier gesagt habe, nicht glaube, weil man auf die Mittheilungen eines Ueberläufers nicht bauen dürfe, überdieß der Feind nicht dreist genug wäre, jetzt dergleichen Unternehmungen zu wagen, nachdem er sich bisher derselben enthalten habe. Im Gegensatz hiervon zeigte nachher der Wiese verschiedenen preußischen Offizieren seine Schreibtafel, worin er bei der heutigen Parole in dem Hauptquartier Daun's zu Eichholz (südlich in der

Nähe von Hochkirch) die ganze Disposition zum Aufbruch notirt zu haben vorgab, und setzte zur Rechtfertigung seines Schweigens über das Laudon'sche Korps hinzu, daß Laudon, weil er eine starke Meile von Daun weg nach Parchwitz zu stände, seine Befehle nicht im Hauptquartier empfangen ließe, sondern ihm solche schriftlich zugeschickt würden.

Dieser Vorfall hat auf österreichischer Seite zu der dort später ziemlich allgemein verbreiteten Sage Veranlassung gegeben, die auch in Friedrich's Heere Anhänger fand, daß Verrath den Aufbruch der preußischen Armee aus dem Lager bei Liegnitz und ihren Marsch zu dem Empfange des Laudon'schen Korps veranlaßt habe; ja der Feldzeugmeister Laudon selbst, den hier bei Liegnitz die Wiedervergeltung für Cunersdorf und Landeshut ereilen sollte, scheint derselben Ansicht gewesen zu sein, indem er in seinem Berichte vom 17. August an den Feldmarschall Daun sagt: „Der König mit seiner völligen Armee habe ihn (zwischen den Dörfern Hummel und Pfaffendorf) erwartet, weil vermuthlich die Attaque verrathen war." Allein ganz abgesehen davon, daß Friedrich schon den Tag vor der Ankunft des Ueberläufers seinen Plan gefaßt hatte, daß er ferner, als Jemand ihn daran erinnerte, wiederholt die Aussage that, er schenke den Mittheilungen dieses Offiziers keinen Glauben, ergiebt sich das Unhaltbare jener Ansicht zur Genüge auch aus der Stellung selbst, welche er der Armee für die Nacht anwies; denn dieselbe war ja nur vor der Hand genommen, um sich vor dem jenseits der Katzbach stehenden großen österreichischen Heere besser zu sichern, und in ihr zum Em-

pfange Laudon's keinerlei Vorkehrung getroffen, da er dessen gefährliche Nähe nicht nur nicht kannte, sondern auch, wie wir später sehen werden, Anfangs nicht einmal glauben wollte.

---

Was Friedrich bei dem kaiserlichen Oberfeldherrn vorausgesehen hatte, erfüllte sich vollständig: Daun gründete seinen Entwurf zum Angriff auf die Voraussetzung, den König noch in seinem alten Lager bei Liegnitz zu finden. Auf Grund nämlich der oben erwähnten Rekognoscirung, die er am Morgen des 14. August vorgenommen, vertraute er noch im Laufe eben dieses Tages seine Befehle und die für jedes Korps schriftlich abgefaßte Disposition zum Angriff den Generalen an, von denen sie dann Abends sehr geheimnißvoll allen Regimentskommandanten bekannt gemacht wurden. Das Wesentliche davon, die mit großer Vorsicht und Klugheit angeordnet worden, bestand darin, die preußische Armee von allen Seiten zu umringen, ihr den Weg nach der Oder und auch den Rückzug ebenso sehr in der Richtung nach Hainau und Bunzlau gegen den Bober hin, wie nach der Festung Glogau abzuschneiden. Demzufolge sollten sich sowohl die Hauptarmee unter dem Feldmarschall Daun, als auch die abgesonderten Korps unter den Feldzeugmeistern Laudon und Lacy sogleich mit beginnender Dunkelheit in Marsch setzen, um vor Anbruch des Tages auf dem Platze ihrer Bestimmung am Feinde zu sein. Lacy wurde beauftragt, sich mit seinem

Korps beim Vorwärtsgehen links zu halten, dann dem Könige in den Rücken zu werfen und ihm den Rückzug nach Hainau abzuschneiden; die Hauptarmee unter der unmittelbaren Führung des Feldmarschalls selbst hatte die Bestimmung, in einer schrägen Linie gegen die rechte feindliche Flanke vorzurücken, während die Generale Beck und Ried, welche die Avantgarde und darunter viele leichte Truppen führten, unterdeß mit Anbruch des Tages einen verstellten Angriff auf Liegnitz, zugleich aber Demonstrationen vornehmen würden, als wollten sie gegenüber der preußischen Front über die Katzbach gehen, um durch beides den König zu verhindern, seine Stellung zu verändern und den Angriffen Lacy's und Daun's mit Macht zu begegnen. Dem Feldzeugmeister Laudon endlich fiel die Aufgabe zu, eine Meile nordöstlich unterhalb Liegnitz bei der Furthmühle von Bienowitz die Katzbach zu passiren, die Anhöhen hinter Pfaffendorf zu besetzen und hierdurch dem Könige die letzte Verbindungslinie, die Straße nach Glogau, zu verlegen.

Gewiß, dem Anscheine nach ein furchtbarer Plan für den König, überaus ähnlich dem bei Hochkirch in der Lausitz vom Jahre 1758 und, in Betracht der so bedeutenden numerischen Ueberlegenheit des österreichischen Heeres über das preußische, einen noch gewichtigeren Erfolg versprechend!

Aber es ist von Sachverständigen längst erinnert worden, daß die umstellenden Angriffe häufig den Keim des Mißlingens in sich selbst tragen, da unerwartete Tücken des Bodens, Störungen der durchaus nothwendigen vollkommensten Uebereinstimmung der Korpsführer, theils aus

großer Verschiedenheit der militärischen Einsicht, der Erfahrung, selbst des Temperamentes und Muthes, theils aus Eifersucht, schädlichen Nebenabsichten und dergleichen, endlich vielleicht der Scharfblick des Feindes, der den entscheidenden Augenblick zur Veränderung der Stellung benutzt, nur zu leicht erschwerend und hindernd einwirken können. Wir werden bald sehen, in welch' hohem Grade dies bei Liegnitz der Fall war.

Während das kaiserliche Heer theils die letzten Vorbereitungen zum Aufbruche traf, theils schon aufgebrochen war, im Uebrigen seine Posten und Lagerfeuer sorgfältig unterhalten, der Retraiteschuß in dem verlassenen Lager wie gewöhnlich gethan und, der damaligen Gewohnheit der österreichischen Truppen gemäß, um Mitternacht die Schaarwache geschlagen wurde, setzte sich die preußische Armee in vier Abtheilungen zu der bestimmten Zeit, nämlich den 14. August, der in jenem Jahre auf einen Donnerstag fiel, Abends von 8—10 Uhr allmälig in aller Stille sowohl durch Liegnitz, wo mehrere Straßen, um das Geräusch des fahrenden Geschützes zu vermeiden, ebenso, wie die Fahrwege des Lagers, mit Stroh bedeckt waren, als auch rechts und links von der Stadt in Marsch, passirte bei deren nördlicher Vorstadt Töpferberg und dem nahe nordöstlich davon gelegenen Pfaffendorf das Schwarzwasser und zog bis nach Mitternacht in ihre neue Stellung an und auf den nördlich hinter diesem Dorfe befindlichen Höhen. Die Brücken, die der König über den eben genannten kleinen Fluß hatte schlagen lassen, wurden unterdeß abgebrochen. Der Abmarsch war

vom Feinde nicht beunruhigt oder vielmehr gar nicht wahrgenommen, ja es war nicht einmal auf etwaige Bewegungen im preußischen Lager erhöhte Aufmerksamkeit angewendet worden, obgleich, wie ein damaliger Offizier des Lacy'schen Korps, der Fürst von Ligne, in seinem Tagebuche über das Jahr 1760 anmerkt, ein Ueberläufer, dem man jedoch nicht glaubte, den Aufbruch des Königs gemeldet hatte, und obgleich die Entfernung der österreichischen Vorposten von den preußischen nicht einen Kanonenschuß betrug. Jedenfalls war eine Hauptursache dieser harmlosen Sicherheit in einer ähnlichen Täuschung zu suchen, als wie sie Daun zu gleicher Zeit gegen die Preußen anwendete. Eine Zahl nämlich der preußischen Feldwachen und Pikete, besonders die der Husaren hatten Befehl, auf ihren alten Posten zu bleiben, die Wachfeuer zu unterhalten und alle Viertelstunden das gewöhnliche „Wer da?" zu rufen. Sie blieben bis gegen ½2 Uhr, wo sie sich befohlenermaßen zurückzogen und der Armee folgten.

Sobald diese über das Schwarzwasser gegangen, sollte sie sich zwischen Pfaffendorf und dem an 5000 Schritte nordöstlich davon entfernten höchsten Theile jener Gegend, dem sogenannten Rehberge, sammeln und somit eine durch die Katzbach und das Schwarzwasser gedeckte Stellung beziehen. Hier sollte sie das Gewehr abnehmen und der weiteren Befehle zur Fortsetzung des Marsches gewärtig sein, — gewiß eine sehr zweckmäßige Vorsichtsmaßregel, wohl hauptsächlich deßhalb ergriffen, weil der König bei seinen Anordnungen die Wahrscheinlichkeit eines Angriffs der

Oesterreicher, wenigstens auf die Nachhut, mit in Berechnung gezogen hatte.

Während der Zeit, wo der König die Armee noch ausruhen und den Morgen erwarten lassen wollte, sollte der General v. Schenckendorff der Jüngere mit seiner Brigade (5 Bataillonen) das Dorf Pohlschildern besetzen, über den kleinen Bach (den sogenannten Schwarzströmer), der sich hier in die Katzbach ergießt, eine Brücke schlagen und Husaren-Patrouillen gegen das Dorf Merschwitz bei Parchwitz vorschicken, wohin die Truppen am 15. August ihren Marsch zu richten und wo sie an diesem Tage ein Lager zu nehmen den Befehl hatten. Noch vor der zum Aufbruche Schenckendorff's bestimmten Zeit und bald nach der Ankunft der Armee auf den Pfaffendorfer Höhen wurde der Major v. Hundt*) vom Regiment Zieten-Husaren, welches sich bei der Avantgarde befand, beordert, mit 200 Pferden gegen die Dörfer Bienowitz und Pohlschildern zu patrouilliren, um Nachrichten von der Stellung und etwaigen Bewegungen des Feindes einzuziehen.

Nachdem der linke Flügel, bei welchem sich der König in eigener Person befand, auf den Vorhöhen des Rehberges *angekommen war, glaubte Friedrich die feindliche Stellung* zuverlässiger beurtheilen zu können, als es bisher auf den niedriger liegenden Punkten geschehen war; denn man konnte von dort die Lagerfeuer der Daun'schen Armee auf den Höhen von Hochkirch ganz deutlich sehen. Er zog also

*) Dieser wackere Offizier fiel den 5. April 1761 im Kampfe bei Plauen in dem Alter von 36 Jahren.

aus dieser Betrachtung nicht blos den Schluß, daß bei ihr noch Alles ruhig sei, sondern auch, daß er durch die für seine Truppen angeordnete Stellung nicht genug Front gegen den Feind mache, und ertheilte den Befehl, der rechte Flügel möge mehr zurückgezogen werden. Doch diese Aenderung, vermöge welcher Panten in der linken Flanke blieb, anstatt daß, der früheren Disposition gemäß, die Armee mit ihrem linken Flügel gegen Bienowitz, Panten vor sich lassend, zu stehen kommen sollte, konnte, da die Nacht überaus finster war, nicht ohne Schwierigkeit und Verwirrung geschehen. Es verwickelte sich nämlich das zweite Treffen der Infanterie mit dem ersten und kam zuletzt zum Theil gar vor dieses zu stehen. Nun war letzteres noch nicht völlig aufmarschirt; man mußte also sowohl wegen der Finsterniß, als auch, um die Unordnung nicht zu vergrößern, abwarten, bis jener Aufmarsch vollendet war, und das zweite Treffen so lange Halt machen lassen, worauf es sich mit linksum durch das erste hindurchzog, damit die anbefohlene Veränderung der ursprünglichen Disposition bewirkt werde. Unstreitig hätte dieser unerwartete Zwischenfall das nachtheiligste Durcheinander hervorbringen können, wenn man mit dem Feinde eine einzige Stunde früher zusammengetroffen wäre. Die Generale waren nach Kräften bemüht, die Formirung der Armee zu vollenden, wobei des Königs Flügeladjutanten, der Obrist v. Kleist und Major v. Dyhern, es sich äußerst angelegen sein ließen, die Ordnung möglichst herzustellen. Darauf folgte bei dem bereits lagernden Theile eine feierliche Stille, so oft der Vorbote

großer Ereignisse auf den kriegerischen Schauplätzen. Die Infanterie lag bei dem Gewehr und auch die Kavallerie war abgesessen. Ein Theil erwartete schweigend oder in leisen Gesprächen (denn geräuschvolle Unterhaltung und Singen war verboten) das Ende der Nacht; ein anderer verfiel bald in festen Schlaf.

Auch der müde König hatte sich vor der Front des linken Flügels bei einem Feuer hingestreckt, welches ein nordöstlich hinter Pfaffendorf und westlich von Panten postirtes Kommando Husaren vom Zieten'schen Regiment, als es weiter vorging, dort zurückgelassen und welches darauf das äußerste Bataillon jenes Flügels, das Grenadier-Bataillon Rathenow, vor dessen Front es lag, wieder angefacht hatte.*) In seinen Mantel gehüllt, schien er eingeschlummert zu sein, wie einst Alexander vor der Entscheidungsschlacht bei Arbela. Nicht lange darauf, als eben das erste Dämmern des sehr nebeligen Morgens sichtbar wurde, kam der zum Rekognosciren ausgesandte Major v. Hundt zurückgesprengt und rief laut und hastig: „Wo ist der König? wo ist der König?" Der Generalmajor v. Schenckendorff, der ebenfalls vom Pferde abgesessen war und gerade das Feuer, an welchem der König lag, zusammenschürte, entgegnete ihm etwas leise: „Hier ist er." Der König aber, wie aus dem Schlafe auffahrend, fragte: „Was ist? was ist?" „Ihro Majestät, der Feind

*) Ueber die viel verbreitete, aber unglaubwürdige Erzählung von dem damaligen Ausruhen des Königs auf einer Trommel vergl. Beilage II.: „Ueber einige Erzählungen und Sagen bezüglich der Schlacht bei Liegnitz."

ist da!" erwiederte der Major. Friedrich schien dieser Aussage nicht vollen Glauben schenken zu wollen. Da versicherte v. Hundt nachdrücklich: „Ihro Majestät, hol' mich der Teufel, der Feind ist da; ich bin selbst auf seine Infanterie gestoßen und nicht 24 Schritt von ihr gewesen; er hat alle meine Vedetten schon zurückgeworfen und ist kaum 400 Schritt mehr entfernt." „Halt' Er ihn so lange als möglich auf," war des Königs Antwort, und nun rief er: „Pferd her!" *)

Sogleich bestieg er dasselbe und wollte, während die Truppen aufstanden und sich zu formiren begannen, nach dem rechten Flügel reiten, um die Armee zu richten; allein kaum mochte er an das Ende der Brigade Schenckendorff's, welche die Spitze des ersten Treffens vom linken Flügel bildete, gelangt sein, als er schnell zurückkehrte, dem genannten General, indem er sich vom Pferde gegen das Schimmerlicht des Tages hinbückte, eine kleine Höhe zeigte, die ihm links lag, und ihm befahl, dieselbe so geschwind als möglich zu besetzen und auch die schwere Batterie, die seiner Brigade zugetheilt war, dort auffahren zu lassen. „Wie wird's gehen, mein lieber Schenckendorff?" fügte er bei. „Ich will einmal die Bursche fragen," antwortete dieser. „Nun, Grenadiere, was meint ihr, werdet ihr als ehrliche Kerls fechten?" Es waren die Grenadierbataillone Rathenow und Nimschefski, welche mit dem Regiment Alt-Braun-

*) Vergl. über die Rekognoscirung der Zieten'schen Husaren und ihres Führers die Mittheilung eines alten Mannes in Panten an mich in Beilage II.

schweig und dem 2. Bataillon Wedell seine Brigade ausmachten. „O ja," riefen sie, „wenn Sie uns anführen, soll sie der Teufel holen!"

Gleichzeitig (es war früh gegen 3 Uhr am 15. August, einem Freitage) erging an das zweite Treffen des linken Flügels, das, wie erinnert worden, während des nächtlichen Marsches hinter Pfaffendorf in Unordnung gerathen und das deßhalb noch nicht hinter dem ersten Treffen angekommen war, des Königs Befehl, sich links zu ziehen, um zu verhindern, daß der Feind die Armee überflügele und ihr in den Rücken komme. Nicht minder sollten unterdeß einige Kavallerie-Regimenter vorgehen, um den Feind aufzuhalten und dadurch der Infanterie Zeit zu verschaffen, sich gehörig zu formiren.

Kaum hatten sich die vorhin genannten beiden Grenadier-Bataillone linksum in Marsch gesetzt (und es scheint, daß Friedrich in eigener Person sie eine Strecke geführt habe), so entdeckten die Seiten-Patrouillen des Regiments Alt-Braunschweig, das auf jene Grenadiere folgte, in der Dämmerung rechtshin Infanterie und gaben auf sie Feuer. Sofort blitzte und knallte es herüber gegen die Preußen, und kleine Kugeln prallten an die Grenadiermützen. Man konnte nicht zweifeln, der Feind war zur Stelle.

Aber auch auf der Stelle waren von Friedrich, wie wir angedeutet, die Anstalten getroffen, durch eine Schwenkung mit dem linken Flügel, vermöge welcher er gegenüber den Teten der feindlichen Kolonnen und dem Dorfe Panten in der Hochgegend aufmarschirte, eine Art langer Flanke

der bisherigen Lagerung der Armee zu bilden, um der an so unerwartetem Orte und zu so unerwarteter Stunde hereinbrechenden Gefahr wenigstens einigermaßen die Stirn zu bieten.

Wenn diese Vorkehrungen einen glänzenden Beweis enthalten von des Königs Geistesgegenwart und richtiger Beurtheilung der überaus bedenklichen Sachlage, indem er fast mitten aus dem Schlafestaumel heraus augenblicklich den allein geeigneten Entschluß zu fassen und ihn mit Schnelligkeit und Geschick auszuführen verstand, ohne zugleich, wie wir später sehen werden, dem Feldmarschall Daun, dessen Herannahen auch bevorstand, eine Blöße zu geben: so konnte er seinerseits den glücklichen Umstand preisen, der ihm zu Hülfe kam, um im entscheidenden Momente von jenem unschätzbaren geistigen Gute Gebrauch zu machen, den Umstand nämlich, daß er sich nicht zufällig auf dem rechten, sondern gerade auf dem linken Flügel seiner Armee befand und somit ohne Zeitverlust in eigener Person die erforderlichen Gegenanstalten zu treffen im Stande war, als ihn die Wachsamkeit und der Diensteifer des zum Rekognosciren ausgeschickten Husaren-Majors mit der unwillkommenen und Anfangs für ihn kaum glaubhaften Meldung überraschte.

---

Und diese Meldung enthielt keineswegs eine Uebertreibung; denn in der That war es Laudon, der mit dem größten Theile seines starken Korps, nämlich mit 44 Bataillonen, 40 Grenadier-Kompagnien, 69 Eskadronen (meist Dra-

goner und Kürassiere) nebst einer zahlreichen Artillerie, im Ganzen mit etwa 35,000 Mann, also mit einer Truppenmacht so eben herankam, welche die gesammte auf den Höhen hinter Pfaffendorf lagernde Armee des Königs um mehrere tausend Mann übertraf. Mit dem ihm eigenen Pflichteifer war er, dem Angriffsplane Daun's gemäß, den 14. August bei angehender Nacht von Koischwitz, seinem Hauptquartiere, über Kunitz und zu beiden Seiten von dessen See vorüber gegen die Katzbach aufgebrochen, hatte dieselbe bei, unterhalb und oberhalb der Furthmühle von Bienowitz, in deren Nähe er noch zwei Brücken schlagen ließ, in 3 Kolonnen überschritten und rückte darauf mit ihnen, etwa um 2 Uhr des Morgens, zwischen den Dörfern Panten, Bienowitz und Schönborn über ein stark welliges, hier und da mit Gehölzen und damals noch mehr, wie heute, mit sumpfigen Wiesenstrichen und Teichen versehenes und somit nicht leicht passirbares Terrain nach den Höhen hinan, auf welchen die Preußen lagerten, voll des guten Glaubens, diese seien noch in dem Lager jenseits Liegnitz.

Bekanntlich war ihm, wie oben angegeben worden, die Aufgabe zugefallen, die Höhen hinter Pfaffendorf zu besetzen und dem Könige den Weg nach Glogau zu verlegen. Hatte er daher, um dieselbe zu lösen, schon wegen des Umweges, den er nehmen mußte, hinlänglich Ursache, seinen Marsch zu beschleunigen; so reizte ihn hierzu noch mehr eine ihm hinterbrachte Nachricht, welche Wahrheit enthielt, daß nämlich das ganze preußische Gepäck unweit hinter der Liegnitzer Vorstadt Töpferberg am Schwarzwasserthal gegen das Dorf Hummel

zu aufgefahren und von einer geringen Bedeckung begleitet sei. Um demnach im Stande zu sein, sich nebenbei diesen guten Fang zu sichern, trieb er (denn er hatte absichtlich keine Avantgarde vorausgeschickt, damit er nicht zu früh entdeckt würde) die vorweg marschirende Reserve zu beschleunigten Schritten an und eilte, hitzigen Charakters, wie er war, mit ihr und einer beträchtlichen Artillerie hastig vorwärts, ohne das Anschließen der übrigen Kolonnen, bei denen ohnehin nicht volle Ordnung im Marsch innegehalten worden zu sein scheint, abzuwarten. Als er nun des Morgens vor 3 Uhr mit seinen Truppen und zwar zuerst mit den beiden von ihm errichteten und nach ihm benannten Grenadier-Bataillonen „Grün-Laudon" auf die Zieten'schen Husaren unter Major Hundt stieß und dieselben sich bald zurückzogen, bestärkte ihn dieser Umstand noch mehr in seiner vorgefaßten Meinung; denn er hatte gehört, daß jenes Gepäck außer von einem Bataillon von zwei Husaren-Regimentern gedeckt sei. So kam er unerwartet auf den Feind, und der Zufall wollte demnach, daß auf beiden Seiten, auf Seiten Laudon's nicht minder, wie des Königs, eine Ueberraschung stattfand, und daß die nun beginnende Schlacht, um mich des genau bezeichnenden fremden Ausdrucks zu bedienen, von beiden Theilen ein reines Impromptu war.

Friedrich kam, wie schon angedeutet worden, sogleich zu der Erkenntniß, daß die Anwesenheit des Feindes keineswegs blos einen isolirten und zusammenhanglosen, gewissermaßen zufälligen Angriff eines einzelnen Truppenkörpers be-

deute, sondern daß es von Daun auf einen allgemeinen Angriff abgesehen sei. Demgemäß überzeugte er sich auch sogleich von der Nothwendigkeit, nach mehreren, vorläufig wenigstens nach zwei verschiedenen Richtungen Front zu machen, und so ergriff er, nachdem die obengenannten nothwendigsten Anordnungen zur ersten Gegenwehr getroffen waren, ohne Zögern die seiner Einsicht in das Vorhaben des feindlichen Oberfeldherrn entsprechenden Maßregeln. Indem er nämlich erkannte, daß der nächste Kampf aufzunehmen sei mit jenem Theile des Feindes, der zum Umgehen seines Heeres bestimmt und von der Hauptmacht getrennt war, daß dagegen diese wegen des zwischen ihr und der preußischen Armee befindlichen Liegnitz und Schwarzwassers noch mancherlei Hindernisse zu überwinden und überhaupt wegen des in der Nacht veränderten Standortes der Preußen weniger gut und schnell zu gebrauchen sein würde; so bestimmte er für seine Truppen ein zweifaches Verhalten und veranlaßte dadurch zwei Theile der Schlacht, die von einander getrennt und auch wesentlich von einander verschieden waren. Dem rechten Flügel nämlich seiner Armee unter dem Generallieutenant v. Zieten wies er ein defensives Verhalten an, indem er letzterem den Befehl zuschickte, Front gegen das Schwarzwasser und die Katzbach zu machen und deren Uebergänge zu überwachen; der linke Flügel dagegen unter seiner eigenen Führung sollte offensiv verfahren, indem er das Laudon'sche Korps angreife, und zwar müsse diesem feindlichen Truppentheil, der die nächste und größte Gefahr bringe, der eben im Begriff stehe, sich

zu ordnen und ihn anzugreifen, ohne alles und jedes Zögern, ohne Schwanken und Zagen, in vollster Energie geradezu auf den Leib gegangen werden, noch ehe derselbe zur Besinnung kommen könne.

Bei den Anordnungen hierfür zeigte sich bald die Voraussicht des Königs in Betreff der oben erwähnten Besetzung der etwas linkshin gelegenen Höhe, unter der wir uns unstreitig den Rehberg zu denken haben, vollkommen bestättigt, und auch die Truppen legten bei der Ausführung der königlichen Befehle wiederholt eine überaus gelungene Probe der damals bei keiner andern Armee in dem Maße ausgebildeten Gewandtheit ab, sich schnell in jede taktische Form zu fügen; denn kaum hatte die Schenckendorff'sche Brigade die anbefohlene Bewegung mit linksum nach dem Rehberge vollzogen, kaum hatten die beiden Grenadier-Bataillone Rathenow und Nimschefski sich an ihr aufgestellt, kaum war auch die Batterie von zehn schweren Zwölfpfündern, die bei diesen Bataillonen am äußersten linken Infanterie-Flügel und somit wie durch einen glücklichen Zufall in der Nähe des Rehberges stand, daselbst aufgefahren, als der Feind bereits Anstalten traf, gleichfalls von dieser Höhe Besitz zu ergreifen.

Laudon nämlich, so erstaunt und bestürzt er war, das Terrain, auf dem er so eben seine Armee formiren wollte, von den Preußen besetzt zu finden, verlor doch keineswegs seine Fassung; er erwies sich vielmehr bei dieser Gelegenheit auf's neue als einen Feldherrn von Geistesgegenwart, Besonnenheit und Gewandtheit, als einen Feldherrn, der großen

Aufgaben gewachsen sei. Er befahl sofort den Aufmarsch seiner Reserve-Truppen, mit denen er zuerst angekommen und die zum Theil noch im Anmarsch waren, und ließ unterdeß einige Kanonenschüsse auf gut Glück thun, um Zeit zu gewinnen und zu erfahren, was er vor sich habe.

Damals geschah es, daß auf preußischer Seite dem wackern General v. Schenckendorff, der auch im August des vorigen Jahres bei Cunersdorf mit seiner Infanterie die Schlacht so tapfer und wirksam eröffnet, in demselben Augenblicke, als er das eine der beiden zu seiner Brigade gehörenden Bataillone Alt-Braunschweig, das durch das Vorgehen und Abbrechen bei der noch nicht völlig geschwundenen Dunkelheit der Nacht etwas in Verwirrung gerathen, wieder in Ordnung zu bringen beschäftigt war, durch einen feindlichen Kartätschenschuß die Kinnlade zerschmettert wurde. Er stürzte von dem ebenfalls verwundeten Pferde und ward des Verbindens wegen Anfangs hinter die Front und dann zur Bagage gebracht, während seine Truppen mit erhöhtem Eifer den Kampf fortsetzten.

Bei diesem Anfange des Kampfes erprobte sich unzweideutig die früher (S. 32) bezeichnete Einrichtung Friedrich's, nämlich bei den Infanterie-Brigaden die schweren oder Reserve-Geschütze und zwar meist in Batterien von 10 bis 12 Stück zu vertheilen; denn jene vorhin erwähnten 10 zwölfpfündigen Kanonen, ohne Zeitverlust auf dem Rehberge in Batterie formirt, hatten diese Formirung — so nahe war ihr schon der Feind gekommen! — bereits in dessen Feuer vollzogen und somit unter so ungewöhnlichen

Umständen abgeprotzt, daß sie das ihrige mit den beiden Grenadier-Bataillonen Rathenow und Nimschefski, durch die sie gedeckt wurden, gleichzeitig eröffneten und dadurch an den noch nicht zu geordneter Aufstellung entwickelten, zum Theil sogar noch aus den oberen nahen Büschen des von Bienowitz her ansteigenden Terrains sich herausarbeitenden Truppentheilen der österreichischen Reserve eine sehr willkommene Zielscheibe fanden. Gewiß ein sprechender Beweis, wie Bedeutendes die damalige Artillerie durch Thätigkeit, Umsicht und Tapferkeit zu leisten vermochte, und wie große Fortschritte sie seit dem Unglückstage von Kolin, wo der König auf so empfindliche Weise die Ueberlegenheit der österreichischen Batterien kennen gelernt, unverkennbar gemacht hatte, erscheint sie auch, verglichen mit der jetzigen, natürlich noch sehr schwerfällig.

Man kann jene Batterie auf dem Rehberge, damit hier sogleich in aller Kürze ein orientirender Ueberblick zu Hülfe komme, als Stützpunkt betrachten für die Formation der Abtheilung des preußischen Heeres, welche der König den Laudon'schen Truppen entgegenstellte. Bald darauf nämlich ordneten sich 5 Bataillone links von ihr, 8 rechts, so daß, eingerechnet die ihr zur Bedeckung gegebenen beiden Grenadier-Bataillone, mit bewundernswürdiger Schnelligkeit und Ordnung eine Linie von 15 Bataillonen formirt stand, der zur Linken etwas zurück die Kavallerie des linken Flügels Stellung genommen hatte.

Die Formirung der Truppen Laudon's erforderte mehr Zeit und ging, trotz seines unermüdlichen Treibens, nicht

mit der gewünschten Schnelligkeit vor sich; denn ihm kam dabei in einer Gegend, die er viel zu wenig kannte, nur ein schwaches Schimmerlicht des Tages zu Hülfe, bei welchem er weder die Preußen noch ihre Stellung unterscheiden konnte; und außerdem bot ihm auch das Terrain, überhaupt schon eng und noch dazu durch Gebüsche und Unebenheiten unterbrochen, nicht geringe unerwartete Schwierigkeiten. Es gestattete nur eine Front von etwa 5 Bataillonen, und der Aufmarsch mußte deßhalb in vier, ja wahrscheinlich in noch mehreren Treffen geschehen.

Bevor hier dieser (und damit wenden wir uns zu der Betrachtung der einzelnen Abschnitte der Schlacht) kaum einigermaßen ermöglicht werden konnte, hatte ihn von seinem gesammten Korps diejenige Kavallerie-Kolonne, welche, am meisten rechts marschirend, zwischen Bienowitz und Pohlschildern über die Katzbach gegangen und in der Richtung gegen Schönborn also fast in den Rücken der früheren preußischen Stellung, vorgerückt war, zuerst vollendet und warf sich unverzüglich auf das Krockow'sche Dragoner-Regiment, das ihr vom linken preußischen Flügel aus in Eile entgegengestellt war. Ihm überlegen, trieb sie es bei der Infanterie dieses Flügels nördlich vom Rehberge vorbei und bis zu den Kürassieren desselben zurück. Allein bevor sie noch an diese kam, that der Generallieutenant v. Bülow, welcher das zweite preußische Infanterie-Treffen kommandirte, plötzlich ihren weiteren Fortschritten Einhalt; denn derselbe, eben damit beschäftigt, 5 Bataillone dieses Treffens (die Brigade des Prinzen von Bernburg, nämlich 2 Ba-

taillone Prinz Ferdinand und 3 Bataillone Bernburg), dem Befehle des Königs gemäß, linkshin vom ersten Treffen zu formiren, um einer Ueberflügelung vorzubeugen, hatte eiligst kaum den An- und Aufmarsch vollendet, als er auch schon durch diese Truppen die siegreich vordringende Reiterei angreifen ließ und dadurch deren baldige Umkehr bewirkte. Diesen günstigen Augenblick ergriffen schnell die 15 Eskadronen Kürassiere des linken Flügels (die Regimenter Markgraf Friedrich, Leib-Regiment und Seydlitz), sprengten bei der Infanterie des Generals Bülow vorbei und holten die kaiserliche Reiterei nicht nur ein, sondern warfen sie auch völlig über den Haufen und in jenes sumpfige Terrain vor Schönborn, welches, den Landleuten unter dem Namen Paeß (fast wie Paiß ausgesprochen) bekannt, gegenwärtig entwässert und mit Wald überkleidet, dessen Fortsetzung aber weiter unten gegen Bienowitz und Pohlschildern hin noch in mehreren Teichen, z. B. in dem Bruchteiche, Gothesteiche und Großteiche kenntlich ist. Unterdeß schloß sich Bülow mit den 5 Bataillonen an die beiden Grenadier-Bataillone an, welche die Batterie des Rehberges deckten, und bildete auf diese Weise die linke Verlängerung des ersten Treffens; die rückkehrende siegreiche Kavallerie aber stellte sich seitwärts hinter ihnen auf.

Bei dem eben erwähnten Kampfe scheint der König nicht gegenwärtig, vielmehr scheint er während dieser Zeit damit beschäftigt gewesen zu sein, die übrigen, mehr rechts stehenden 8 Bataillone seiner Heeresabtheilung (2 Bataillone Alt-Braunschweig, 2 Wedell, 2 Forcade, 1 Bataillon Saldern

und das 3. Bataillon Garde) auf den westlich dem Dorfe Panten benachbarten Höhen zu ordnen. Zwar stand hier, soweit dies etwa zu bemerken die noch schwache Dämmerung des Morgens zuließ, bis jetzt kein Feind nahe gegenüber; gleichwohl mußte er die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß derselbe auch oberhalb des genannten Dorfes über die Katzbach geschickt worden sei und alsdann auch von dieser Seite einen Kampf veranlassen würde.

Da demnach für den Augenblick, wie so eben angedeutet worden, nur der linke Flügel von des Königs Heeresabtheilung den Feind unmittelbar gegenüber hatte, und dieser hier nicht blos durch seine Stärke, sondern auch, bei Laudon's persönlichem Eingreifen, durch seine unerschrockene Haltung und Thätigkeit die entschlossenste Gegenwehr erforderte; so erging vom Könige der Befehl an die 7 Bataillone des genannten Flügels (die 5 Bataillone der Brigade Bernburg und die beiden Grenadier-Bataillone Rathenow und Nimschefski), zur Offensive vorzuschreiten. Es muß hierbei, da besonders in Betreff der Artillerie die Berichte ungenügend sind und selten einen sichern Anhalt gewähren, ungewiß gelassen werden, ob die 10 Zwölfpfünder auf dem Rehberge zurückgeblieben und, gehindert durch die vorrückende Infanterie, ihr Feuer eingestellt, oder ob sie über diese hinweggeschossen oder gleichfalls vorgegangen und hierdurch den Angriff um so wirksamer unterstützt haben. Fast kann man sich (und wir haben dies auf dem Plane der Schlacht bemerklich gemacht) für die letztere Annahme entscheiden, gedenkt man des früher erwähnten Umstandes, daß damals

die schwere Artillerie den Infanterie-Brigaden zugetheilt war, also jene Zwölfpfünder-Batterie die ihrige auch bei dem Angriffe begleitet habe.

Der Angriff selbst geschah nach der damals gewöhnlichen Art, indem man sich etwa eine halbe Stunde mit dem kleinen Gewehr beschoß, ohne bezüglich der Entscheidung eine sonderliche Wirkung zu erzielen. Indeß begann doch die immer noch nicht vollständig geordnete Infanterie der Oesterreicher zuerst die Fassung zu verlieren und wich zurück. Da säumte die preußische Reiterei nicht, ihre Schuldigkeit zu thun. Bisher hatten nämlich bei diesem Angriff die 15 Eskadronen Kürassiere und die 5 Eskadronen Dragoner des linken Flügels denselben nur gedeckt, ohne daran Theil zu nehmen; denn obschon sie feindliche Reiterei in einer Entfernung vor sich hatten, welche ihnen gestattete, dieselbe zu fassen, so wurde gleichwohl bis jetzt hier ein ernstliches Kavalleriegefecht vermieden, weil das Terrain, schlossen es auch in jener Richtung nicht so zusammenhängend, wie heute, Büsche ein (vergl. S. 59), doch mit einer Zahl Gehölze bedeckt war, die, wie es scheint, einen selbstständigen Kampf für die Kavallerie verhinderten, so daß beide Reitereien sich mit der Absicht hatten begnügen müssen, ihre Infanterie im rechten Augenblicke zu unterstützen. Letzteres vollführten nun auf ausgezeichnete Weise die beiden Kürassier-Regimenter Seydlitz und Leibregiment, indem sie, beim Nachrücken durch jene kleinen Gebüsche dem Auge des Feindes meist verborgen gehalten, plötzlich gegen die zurückgewichene österreichische Infanterie des rechten Flügels hervorbrachen, in sie ein-

hieben und insbesondere die Regimenter Kaiser (auch Toscana genannt), Stahremberg und Waldeck fast völlig außer Kampf setzten; denn ein Theil von ihnen wurde niedergehauen und der bei weitem größere gefangen genommen.

Laudon jedoch, der trotz dieses verlustvollen Kampfes, den hauptsächlich seine Reserve zu bestehen gehabt, noch über zahlreiche Truppen zu verfügen hatte, um für die geschlagenen Ersatz und für Nahrung des Gefechts neue Kräfte zu bieten, wurde nicht im geringsten abgeschreckt; er suchte sich vielmehr auf's neue zu formiren und entwickelte eine unerschütterliche Energie, um das verlorene Terrain wiederzugewinnen. Auch war seine Hoffnung hierauf nicht unbegründet; denn ihm stand auf seinem rechten Flügel immer noch ein Uebergewicht von frischen Kräften über den Feind zu Gebote, während dessen gegenüber kämpfende Infanterie schon wiederholt seine Angriffe ausgehalten und zurückgeschlagen und während auch die preußische Kavallerie nicht minder zu wiederholten Malen in den Feind eingehauen und ihre Aufgabe, die Infanterie zu decken, weit besser bisher gelöst hatte, als die österreichische, die überhaupt an diesem Morgen nicht viel für ihren alten Ruhm that.

Auch diesmal waren Laudon's Anstrengungen, bei denen er sich mehr rechts gezogen hatte, um die linke Flanke der preußischen Infanterie zu gewinnen, nicht von Erfolg begleitet; denn sein Fußvolk fing den eingenommenen Standpunkt zu verlieren an und wich, besonders am rechten Flügel, allmälig bis in die Nähe des Zwischenraumes zwischen den Dörfern Panten und Bienowitz, ja die Kavallerie

ging nicht blos bis dicht an letzteres Dorf, sondern, wenigstens theilweise, nordöstlich bis über dasselbe hinaus zurück, um hinter den dortigen kleinen Erhebungen und dem dahinter niedrig gelegenen Gehölzen am und im Thale der Katzbach eine Schutzstellung zu gewinnen.

Die preußische Infanterie des linken Flügels dagegen, durch die Wahrnehmung und das Bewußtsein der errungenen Vortheile um so mehr ermuthigt, blieb in beständigem Vorrücken, so daß sie gegen Bienowitz einen Haken bildete, während die zunächst rechtsstehenden Bataillone, nämlich 2 Bataillone Alt-Braunschweig und 2 Bataillone Wedell, oben an den Höhen noch die Front gegen Panten hatten. Da auch dieses Dorf, sowie die nahe daneben liegende kleine Anhöhe von einer feindlichen Kolonne besetzt worden war, ließ der König dieselbe durch die eben genannten 4 Bataillone unter dem Generallieutenant Grafen v. Wied angreifen. Es dauerte nicht lange, so war sie mit namhaftem Verluste an Mannschaft und Kanonen zurückgeworfen, worauf sich die Sieger aus diesem Dorfe wieder zurückzogen und mit linksum gegen Bienowitz hin an den linken Flügel anschlossen.

Somit entstand zwischen dieser Linie und den noch übrigen Bataillonen des rechten Flügels der Abtheilung des Königs, nämlich den 2 Bataillonen Forcade, 1 Bataillon Saldern und dem 3. Bataillon Garde, die während des Angriffs der beiden Regimenter Alt-Braunschweig und Wedell auf Panten als eine Art Reserve noch auf den Höhen stehen geblieben, eine nicht unbeträchtliche Lücke, welche durch

einen bei diesem Dorfe zurückgelassenen Zug von Alt-Braunschweig nur unvollkommen gedeckt worden war. Hätte jetzt die vorhin zurückgeworfene österreichische Kolonne, die unterdeß wieder bis Panten vorgedrungen, jene Blöße zu benutzen verstanden und sich daher schnell in die Lücke geworfen; so konnte der König leicht für einen günstigen Ausgang des Treffens besorgt werden oder doch mit viel größeren Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Allein sie, die, theils das nächste Terrain hinter Panten, theils auch das Dorf selbst besetzt hatte, bot in dem entscheidenden Augenblicke das Bild einer thatlosen Unbeweglichkeit. Sei es, daß keiner ihrer Generale ein Auge für die Vortheile hatte, die offen vor ihnen lagen, sei es, daß sie, was wahrscheinlicher ist, durch die Furcht vor einem jenseits des Dorfes, d. h. nach der Seite der Höhen zu versuchenden Angriffe zurückgehalten wurden, genug, sie kamen in der Hauptsache aus dem Zustande der Berathung, was zu thun sei, nicht heraus und vermochten sich nicht zu dem Entschlusse zu erheben, mit kühner Anwendung ihrer ganzen Truppenstärke aus dem Dorfe vorzubrechen und sich schnell in die Lücke zu werfen; vielmehr wird nur berichtet, daß es ihnen, wahrscheinlich durch eine Art Ausfall, gelungen sei, den Zug von Alt-Braunschweig gefangen zu nehmen.

Diese zaghafte Unschlüssigkeit und Halbheit brachte auf preußischer Seite den Vortheil, daß Zeit gewonnen wurde, die zuletzt erwähnten 4 Bataillone (2 Wedell, 1 Forcade und das 3. Garde) mehr links hin vorzuziehen und dadurch nicht blos die gefährliche Lücke zu beherrschen, sondern

auch mit dem Angriffe dem Feinde zuvorzukommen. Der Erfolg war ein überaus günstiger, wozu ganz besonders, wie einst am 5. December 1757 bei Erstürmung des Dorfes Leuthen, die muthige Entschlossenheit des Majors von Möllendorf*) beitrug, welcher wahrgenommen hatte, daß jene feindliche Kolonne endlich Miene mache, aus Panten vorzurücken. Mit zwei Abtheilungen seines Bataillons (des 3. Garde) drang er sofort gegen das Dorf vor und ließ es in Brand stecken. Die übrigen zwei Abtheilungen folgten unter dem Major Rhodig, und vereint begannen nun beide Führer den Feind zurückzuschlagen. Dieser mußte nach kurzem Widerstande das Dorf den Preußen überlassen und wurde zu einem so schnellen Rückzuge gegen die Brücken der Katzbach genöthigt, daß er außer einem ansehnlichen Verluste an Mannschaft eine beträchtliche Zahl Geschütze im Stiche ließ und hier das Feuer ganz einstellte.**)

Nicht so bald und so leicht war der Kampf gegen den rechten Flügel der Oesterreicher bei Bienowitz entschieden. Hier dauerte er, als Panten bereits erobert war, immer noch heftig fort; denn immer auf's neue wurden von Laudon dort Truppen zur Verstärkung vorgeschickt; und waren

---

*) Wichard Joachim Heinrich von Möllendorf, dieser im Laufe des siebenjährigen Krieges so ausgezeichnete Offizier, war geboren den 7. Januar 1724. Nach der Schlacht von Liegnitz wurde er Oberstlieutenant, 1761 Oberst; in demselben Jahre Generalmajor; 1775 Generallieutenant; 1779 Ritter des schwarzen Adlerordens; 1793 Feldmarschall. Er starb den 28. Januar 1816.

**) Die Erinnerung an diesen Vorgang wird noch gegenwärtig von alten Bewohnern Panten's lebendig unterhalten. Vergl. Beilage II.

die vorgeschobenen ermattet, so wurden sie durch frische ersetzt. Eine solche Erleichterung wurde den preußischen Kämpfern nicht zu Theil; denn die preußische Reserve, die Anfangs hinter dem Rehberge in der Nähe des Dorfes Hummel stand, war überhaupt nur 4 Bataillone stark; überdieß hatte die im Kampfe begriffene Infanterie des linken Flügels allmälig eine bedeutende Zahl Leute verloren und war beim Vorwärtsgehen mit halblinks etwas auseinander gekommen, so daß sie, wenn der Feind daraus Vortheile zu ziehen nicht im Stande gewesen, dies nur dem sehr thätigen Eingreifen der Kavallerie zu verdanken hatte, durch welche der König, bevor die heranbefohlene Unterstützung durch Infanterie vollständig zur Stelle war, die entstandenen Lücken so viel als möglich decken ließ.

Wir deuteten so eben eine Unterstützung durch Infanterie an. In der Ueberzeugung nämlich, daß, da bei dem Vorrücken des Kampfes hinunter gegen Bienowitz das Terrain sich erweiterte und die fortgesetzte Kampfesarbeit alle Kräfte der Truppen in Anspruch nahm, besonders gegen den rechten österreichischen Flügel Füllung und Verstärkung der preußischen Linie noth thue, hatte Friedrich 2 Bataillone Gablentz und 5 Eskadronen Kürassiere (das Regiment Prinz Ferdinand) von der Heeresabtheilung Zieten's und endlich auch die 4 Bataillone Reserve (1 Grenadier-Bataillon Stechow, 2 Bataillone Goltz und 1 Grenadier-Bataillon Falkenhayn) herbeirufen lassen. Hierdurch wuchs allmälig die Infanterie des linken Flügels seiner Heeresabtheilung bis auf 13 Bataillone an, und nun ertheilte er

dem durch diese neu formirten Infanterie-Treffen den Befehl, mit verstärktem Stoß den Angriff fortzusetzen.

Aber nicht minder that Laudon in möglichster Anstrengung das Seinige. Er wollte schlechterdings das Streben nicht aufgeben, wieder festen Fuß und eine haltbare Stellung zu gewinnen, und führte deßhalb seine letzten Truppen in's Feuer. Doch auch diesmal überbot die ungestüme und zugleich kaltblütige Tapferkeit der Gegner seine Ausdauer, während der letzteren Anstrengung noch dadurch gesichert war, daß der rechte Flügel von des Königs Heeresabtheilung damals bereits bei Panten den Feind zurückgetrieben und dadurch jede Gefahr von dieser Seite vernichtet hatte.

Nicht besser erging es seiner Kavallerie. Zwar hatte sie bei dem Versuche, aus der früher erwähnten Schutzstellung nördlich bei Bienowitz, in der sie durch die dort befindlichen Hügel und Büsche verborgen und gedeckt war, hervorzubrechen, einen unbewachten Moment zu erfassen gewußt, um in die preußische Infanterie einzuhauen; zwar war hierbei ihr Angriff auf das Regiment Prinz Ferdinand und auf einen Theil des Regiments Bernburg mit nicht unbedeutendem Verluste für dieselben verbunden, indem viele Leute niedergehauen, Gefangene gemacht und auch einige Fahnen genommen wurden; allein trotzdem vermochte sie diese braven Truppen nicht aufzulösen; vielmehr hielten sie in so unerschrockener und heldenmüthiger Gegenwehr aus, daß es ihnen, unterstützt von der Kavallerie, endlich gelang, die feindlichen Reiter in Verwirrung zurückzutreiben. Ins-

besondere erwarb sich hierbei das Regiment Bernburg, das schon beim ersten Angriff der 7 Bataillone des linken Flügels oben am Rehberge das Beispiel ruhmwürdiger Haltung gegeben hatte, den höchsten Grad militärischer Auszeichnung. Eingedenk der unverdienten Schmach vor Dresden*), die es heute tilgen wollte, rückte es in geschlossener Linie und mit gefälltem Gewehr gegen die feindliche Kavallerie vor, schlug alle Angriffe derselben ab, stach eine Menge Reiter vom Pferde und trieb mehrere Regimenter in wilder Flucht vor sich her. An einigen Stellen, wo das wackere Regiment vorzugsweise bedrängt wurde, brachte ihm die herbeieilende Kavallerie im Augenblicke der Noth rettende Hülfe und befreite bei dieser Gelegenheit einen Theil der durch die österreichische Reiterei kurz zuvor gemachten Gefangenen.

Die Flucht der feindlichen Kavallerie brachte bald auch die Infanterie des rechten österreichischen Flügels vollends um ihre Haltung. Sie wich überall und floh in Zerstreuung nach Bienowitz und von hier eilig über die theilweise hohen Ränder, an denen das Dorf liegt, hinunter

*) Während der Belagerung von Dresden im Juli 1760 hatte bei dem von Daun anbefohlenen Versuche eines österreichischen Korps, die Bedeckung der Laufgräben von allen Seiten anzugreifen und das Geschütz zu vernageln, das Regiment Bernburg den 21. Juli die Aufgabe, die Laufgräben zu decken. Wie tapfer es auch focht, es musste der Uebermacht weichen, weil es nicht zu rechter Zeit unterstützt wurde. Der König, über den ganzen Gang der Belagerung ohnehin verstimmt, gerieth über diesen Vorfall in solchen Zorn, daß er, um die beiden ersten Bataillone des Regiments, die zuerst gewichen waren, zu bestrafen, ihnen die Säbel abnehmen und die Hutschnüre abschneiden ließ.

in das dort breite Katzbachthal, das damals noch mehr, wie heute, durch seine vielen Baumgruppen und kleinen Gehölze für den Rückzug Schutz zu gewähren geeignet war.

Laudon konnte von Glück sagen, daß er noch Zeit und Mittel gewann, diesen, der früh gegen 6 Uhr erfolgte, mit Ordnung zu bewerkstelligen. Um ihn zu decken, ließ er unter dem Obersten von Louvroi eine starke Batterie auf der Höhe bei Bienowitz auffahren und dieselbe mit seinem Grenadier-Regiment „Grün-Laudon", das sich seines Namens würdig zeigte, besetzen. Auch benutzte er das buschige Terrain in der Nähe des Flußes für starke Posten leichter Truppen und stellte zugleich bei dem genannten Dorfe eine Nachhut von Kroaten auf.

Für Friedrich lag die Versuchung nahe, mit aller Energie den Feind über Bienowitz und die Katzbach hinaus zu verfolgen und dadurch weitere Früchte des Sieges zu erzielen; allein in weiser Mäßigung widerstand er dieser Lockung; denn erst um ein Jahr war er von dem verhängnißvollen Tage von Cunersdorf entfernt und noch lebendiger Erinnerung voll, mit wie theurem Preise er damals eine zu weit getriebene Consequenz bezahlt hatte. Er mußte die Wahrscheinlichkeit in Betracht ziehen, daß, wenn und während er selbst sich bei weiterer Verfolgung des geschlagenen Feindes mit seiner Heeresabtheilung von dem früher eingenommenen Standorte mehr und mehr entfernete, Feldmarschall Daun, der auf den Höhen südwestlich von Liegnitz sich zeigte, mit seinen 60,000 Mann die kaum 15,000 Mann betragende Heeresabtheilung Zieten's angreifen

würde, welche dann vielleicht im entscheidenden Augenblicke jeder Unterstützung entbehrte.

Was war nämlich auf dieser Seite bis jetzt geschehen und was geschah nachher?

---

Es ist oben (S. 63 f.) bemerkt worden, daß Daun, seinem Angriffs-Entwurfe gemäß, dem Könige in die rechte Flanke seines Lagers bei Liegnitz und unterdeß der Feldzeugmeister Lacy über das Schwarzwasser in den Rücken fallen sollte. Beide brachen daher am 14. August bei beginnender Dunkelheit von ihren Standpunkten auf. Das Gros der Armee, welches der Feldmarschall selbst führte, rückte in mehreren Kolonnen bis an die zum Uebergange bestimmten Stellen der Katzbach vor und brachte daselbst die Nacht unter dem Gewehr zu. Nur einige hundert Mann von den leichten Truppen der Avantgarde, welche unter dem Feldmarschalllieutenant Freiherrn v. Beck und dem Generalfeldwachtmeister v. Ried die Ufer der Katzbach bereits besetzt hielten, gingen noch spät Abends, nachdem es ganz finster geworden, über diesen Fluß, um das vor dem rechten Flügel des preußischen Lagers gelegene Dorf Schimmelwitz anzugreifen. Man erstaunte nicht wenig, es frei von Truppen zu finden; indeß nahm man doch Anstand, weiter vorzugehen. Da jedoch ringsum in der ganzen Gegend Stille herrschte und nirgends der Feind sichtbar wurde, um ihnen das Dorf wieder zu entreißen; so kam man auf die begründete Vermuthung, daß der König aus dem Lager ab-

marschirt sei, und der bei der Truppe anwesende Adjutant Ried's, Baron Geusau, begab sich eilig zu seinem General zurück, um ihm zu melden, sie hätten das preußische Lager verlassen gefunden.

Obwohl diese Meldung schon gegen 11 Uhr in der Nacht geschah, so erhielt Daun doch erst nach 2 Uhr davon Kunde. Zwar fertigte er sogleich einen Offizier mit dem Befehle an Laudon ab, Maßregeln zu ergreifen, welche der Veränderung der feindlichen Stellung angemessene wären; allein die Umwege, welche der Bote nehmen mußte, erforderten viel Zeit; er langte zu spät an und fand bei seiner Ankunft das Laudon'sche Korps bereits in vollem Kampfe. Daun, über die Nachricht, daß der König aus dem Lager aufgebrochen sei, sehr betroffen, befahl der Armee sofortigen Uebergang über die Katzbach und Verfolgung des Feindes. Aber auch hierfür stellten sich Hindernisse entgegen. Bei der großen Dunkelheit der Nacht und der durch das Brückenschlagen entstandenen Verzögerung konnte der Uebergang nicht mit der erforderlichen Schnelligkeit bewerkstelligt und schon deßhalb dem Heerestheile Laudon's nicht rechtzeitige Hülfe gebracht werden. Ja, wie wenn an diesem Tage den Oesterreichern nichts hätte glücken sollen, Daun und Lacy hörten, obschon das Feuer der Schlacht sowohl aus dem Geschütz wie aus dem kleinen Gewehr überaus lebhaft und nur etwa eine deutsche Meile entfernt war, davon gar nichts; denn ein schneller Wind wehte in jener Nacht aus dem Abend und trieb somit allen Schall von ihnen abwärts in der Richtung nach der Oder hin.

Erst gegen 5 Uhr Morgens den 15. August kamen die Heersäulen Daun's jenseits Liegnitz bei Schmochwitz und auf den mehr rechts gelegenen Höhen zum Vorschein, nachdem schon eine Stunde früher die Stadt selbst von einigen Bataillonen Kroaten und etwa einem Regiment Husaren besetzt worden war. Der Umstand, daß jetzt der Feldmarschall den Feind auf den Pfaffendorfer Höhen postirt wußte, daß er, um an denselben zu kommen, außer Liegnitz das Schwarzwasser zu passiren hatte, ferner daß er gleichzeitig in der Ferne einen starken Rauch wahrnahm (wohl den Pulverdampf bei Panten und die Rauchwolken dieses brennenden Dorfes), der ihn nicht mehr im Zweifel ließ über ein Zusammentreffen Laudon's mit dem Könige, versetzte ihn in große Verlegenheit und bei der ihm eigenen Vorsicht und Bedachtsamkeit Anfangs in den Zustand der Unschlüssigkeit darüber, was zu thun sei. Hierauf entschied er sich zunächst für einen Angriff auf den von Zieten befehligten rechten Flügel der preußischen Armee, während unterdeß Liegnitz und die Vorstadt gegen Pfaffendorf (der Töpferberg) durch die leichten Truppen des Generals Ried besetzt gehalten wurden.

Den Anfang des Kampfes machten 4 regulirte Bataillone der Avantgarde, welche mit leichten Truppen und 2 bis 3 Kavallerie-Regimentern theils auf der Höhe, auf welcher früher der linke preußische Flügel gelagert hatte, theils auch auf den im Rücken derselben gelegenen Höhen Stellung nahmen und gegen die Truppen Zieten's ein Kanonenfeuer eröffneten. Außerdem hatten einige Kavallerie-

Regimenter Befehl erhalten, über das Schwarzwasser zu gehen. Daun selbst wollte mit der Armee folgen.

Allein Zieten befand sich vollständig in der Verfassung, um ihn energisch zu empfangen und gänzlich abzuschrecken. Sobald nämlich dieser wachsame und thätige General aus jener Gegend her, wo der König und Laudon an einander gerathen waren, die ersten Kanonenschüsse vernommen hatte, wurde ihm als einem erfahrenen Führer sogleich klar, worauf es abgesehen sei. Indem er, zugleich der Aeußerungen des übergegangen Offiziers sich erinnernd, erkannte, daß er die österreichische Hauptarmee in's Auge zu fassen habe, die von der Katzbach, von Liegnitz und dem Schwarzwasser her ihn angreifen würde, nahm er mit seinen 17 Bataillonen und 48 Eskadronen (von denen, wie erinnert worden, 2 Bataillone und 5 Eskadronen der König im Laufe des Kampfes zur Verstärkung seiner Truppen auf den linken Flügel zog), auf und an dem Galgsberge und den benachbarten Höhen bei Pfaffendorf eine solche Stellung, daß er sowohl die beiden genannten Flüsse, als auch zugleich die Zugänge von Liegnitz her zu beherrschen und somit den Feind zu verhindern im Stande war, sich diesseits der Stadt in Schlachtordnung zu stellen. Insbesondere vertheilte er auch gegenüber den für den Feind bequemsten Durchgängen seine schwere Artillerie und erwartete ihn so gerüstet. Er hatte sich zu diesen Anordnungen entschlossen, ohne erst vom Könige einen besonderen Befehl für die Art der Gegenwehr einzuholen oder abzuwarten, und als dieser,

sie zu treffen, bei ihm ankam, waren sie ganz in der Art bereits beendigt.

Da er auf diese Weise gegen die etwa drohenden Gefahren schon lange Zeit vor Daun's Annäherung an Liegnitz vollständig gerüstet war, wurde die vorhin erwähnte Thätigkeit der Geschütze der 4 regulirten österreichischen Bataillone durch das Feuer seiner Artillerie sogleich erwiedert, und jene ließ allmälig nach, sei es, daß sie von selbst schwieg, indem man keine Wirkung ihres Feuers bemerkte, sei es, daß sie — und das müßte um so höher angerechnet werden — trotz der für jene Zeit fast unerhörten, nämlich gewiß an 4000 Schritte betragenden Entfernung durch das preußische Artillerie-Feuer zum Schweigen gebracht wurde.

Auch die Versuche einiger österreichischen Kavallerie-Regimenter von dem Korps der Generale Beck und Ried, dem ihnen ertheilten Befehle gemäß über das Schwarzwasser zu gehen, mußten bald aufgegeben werden; denn da dieses Gewässer, damals bedeutend mehr, wie heute, in seinem breiten Wiesengrunde an beiden Ufern sumpfige Striche hatte und nicht ohne Vorbereitungen passirt werden konnte; so suchte man den Uebergang über die Brücke bei der Vorstadt Töpferberg zu bewerkstelligen, — in der That ein Unternehmen, das Verwunderung erregt, die Kavallerie vor der Infanterie über den Fluß gehen zu lassen, und dies noch dazu, ganz abgesehen von den Batterien, die gegen sie gerichtet waren, vor den Augen einer schlagfertigen feindlichen Infanterie, welche die Höhen besetzt und noch keinen Schuß gethan hatte! Die Wirkung, die man österreichischer

Seits unzweifelhaft hätte voraussehen können, blieb natürlich nicht aus, und es geschah ganz und gar, wie Zieten beabsichtigt hatte.

Dieser ließ nämlich so viele Reiter über die Brücke und aus Töpferberg herüber in's Freie, als er vollständig bewältigen zu können annehmen durfte, und nun befahl er gegen sie eine sofortige Kanonade aus 20 Zwölfpfündern und darauf den Angriff von 10 Eskadronen Möhring-Husaren und von 10 Eskadronen Czettritz- und Normann-Dragonern. Das wirkte. Nicht im Stande, auch nur zum Aufmarsch zu kommen, stürzte die österreichische Kavallerie ordnungslos über die Brücke und das anliegende Defilee zurück und verlor dabei über hundert Mann, die in Gefangenschaft geriethen.

Was außerdem von Seiten der Daun'schen Heeresabtheilung geschah, erzielte keine größeren Fortschritte. Zwar gewahrte Zieten die Kolonnenspitzen derselben um 5 Uhr früh bei dem Dorfe Pahlowitz (über $\frac{1}{2}$ Meile südwestlich von Liegnitz); allein sie machten daselbst Halt, und nur einige Regimenter Kavallerie, gefolgt von einer Abtheilung Grenadiere zu Fuß und von zahlreicher Artillerie, wurden eine Strecke weiter, nämlich bis Weißenhof (fast $\frac{1}{2}$ Meile südwestlich von Liegnitz) vorgeschoben. Zwar bemerkte er gleichzeitig, wie eine ansehnliche Reiterschaar sich in der Richtung gegen die Stadt weiter vorbewege, woraus er auf eine daselbst stattfindende Rekognoscirung der österreichischen Generalität schloß; allein umfassende Vorbereitungen zu einem ernsten und allgemeineren Angriff von Seiten des Gros des Daun'schen

Heeres wurden darauf nicht sichtbar, und selbst das wiederum begonnene Artilleriefeuer des Generals Ried und die wiederholt erneuerten Versuche seiner leichten Truppen, aus der Stadt hervorzubrechen und über das Schwarzwasser zu setzen, hörten nach fruchtlosen Anstrengungen auf, wozu hauptsächlich das Feuer der preußischen Zwölfpfünder mit den damals üblichen einpfündigen Kartätschen beigetragen haben soll.

So wie von der Heeresabtheilung Daun's, so wurde weiter nördlich vom Feldzeugmeister Lacy nichts ausgerichtet. Dieser hatte, dem Schlachtplane des Feldmarschalls gemäß, die Höhen zwischen Seichau und Prausnitz, die er zuletzt inne gehabt, mit seinem Korps bei anbrechender Nacht verlassen und hatte nach dem Uebergange über die Katzbach den Weg nach Waldau (fast $\frac{3}{4}$ Meile nordwestlich von Liegnitz) in der Absicht eingeschlagen, um dem Könige in den Rücken zu kommen; allein nachdem er von diesem Dorfe aus den Marsch in nordöstlicher Richtung nach dem Schwarzwasser fortgesetzt, fand er dort das Thal desselben sumpfig. Eine Brücke genügte nicht zum Uebergange; vielmehr hätte man, um an diese zu gelangen, noch einen Damm über den Morast bauen müssen. Lange Zeit suchte man indeß nach einer Brücke oder einer Stelle, wo die Truppen über den Fluß kommen könnten; allein vergebens. Es glückte nur einer Zahl Husaren von der Avantgarde, bei dem Dorfe Rüstern eine Furt zu finden und durch sie zu setzen. Bald wäre ihnen auch in Folge dessen eine werthvolle Beute zu Theil geworden; denn indem sie eine Strecke weiter vorritten, stießen sie und machten sie einen Angriff

auf das Gepäck des Königs, das bei dem benachbarten Dorfe Hummel (¾ Meile nordnordöstlich von Liegnitz) aufgefahren war und durch den Hauptmann v. Prittwitz mit der Grenadier-Kompagnie des 1. Garde-Bataillons gedeckt war. Sobald derselbe Nachricht erhalten, daß der Feind sich sehen lasse, zog er sich schnell in das Dorf zurück und ließ den Eingang durch Stangen sperren, die er quer über denselben zu legen befahl. Dadurch wurden die feindlichen Husaren verhindert, sogleich einzudringen, und die anderweitige herzhafte Vertheidigung bewirkte vollends, daß sie sich unverrichteter Sache zurückzogen. Ein Glück; denn der Fang wäre kein magerer gewesen, da es sich dabei um die ganze Privatkasse, alles Silberzeug und andere Kostbarkeiten, alle Pläne, Karten und überhaupt das sämmtliche Feldgeräth des Königs handelte. Indeß hatte doch der erste Schreck von solcher Nähe des Feindes auf den englischen Gesandten Mitchell, diesen so aufrichtigen Freund des Königs, und des letzteren geheimen Kabinetsrath Eichel, welche bei dem königlichen Feldgeräthe sich befanden, so mächtig gewirkt, daß sie, ihre Gefangenschaft für unzweifelhaft haltend, alle ihre Papiere von Wichtigkeit in möglichster Eile vernichteten.

Wenn Feldmarschall Daun schon von dem Augenblicke an, wo er die preußische Armee in ihrer Stellung entdeckt und entschlossen gefunden hatte, einem Angriffe Stand zu halten, nicht mehr entschiedene Neigung zeigte, seine Bewegungen fortzusetzen; so hielt er es jetzt, als ihm die Meldung von Laudon's Niederlage und von Lacy's uner-

warteten Hindernissen zukam, für das gerathenste, alle weiteren Angriffsversuche aufzugeben. Er ertheilte daher den vorgeschobenen Truppen des Generals Ried, dessen Bemühungen zuletzt nur den Charakter einer Demonstration an sich trugen, den Befehl, sich auf das Hauptkorps' und diesem, sich wieder in seine alte Stellung zurückzuziehen.

Somit hatte auch gegen die Heeresabtheilung Zieten's der Kampf ein Ende, und der großartige Angriffs- und Vernichtungsentwurf des kaiserlichen Feldmarschalls war plötzlich wie ein Kartenhaus zusammengefallen, noch ehe die achte Morgenstunde des 15. August vorüber war.

---

Der Verlust der Preußen in dieser denkwürdigen Schlacht, zu deren auffallenden Eigenthümlichkeiten auch die gehört, daß sie bereits am Frühmorgen eines langen Sommertages ausgefochten war, betrug nach den zuverlässigen Angaben, welche wir Gaudi's Journal entnehmen, 96 Offiziere und 3420 Mann, nämlich 12 Offiziere und 763 Mann an Todten, 74 Offiziere, unter denen sich der Generalmajor v. Schenckendorff der Jüngere befand, und 2415 Mann an Verwundeten, 10 Offiziere und 242 Mann an Gefangenen und Vermißten. Außerdem waren 1 Standarte und durch die Kavallerie-Regimenter Kollowrath und Schmerzing, als sie in den linken preußischen Infanterie-Flügel einbrachen, 10 Fahnen genommen worden.

Viel bedeutender war der Verlust der Oesterreicher; denn er belief sich auf 2000 Mann an Todten, auf 4000 Mann

an Verwundeten, auf 86 Offiziere, unter denen eine Zahl Verwundeter waren, und 4000 Mann an Gefangenen, also im Ganzen auf 10,000 Mann. Auch verloren sie 82 Kanonen, 23 Fahnen und Standarten.

Man hat in jüngster Zeit, namentlich im vorigen Jahre bei Beurtheilung des italienischen Feldzugs und darin der Schlacht von Solferino zwischen den Oesterreichern einer- und den Franzosen und Sardiniern andererseits, auf's neue die ziemlich allgemein verbreitete Ansicht aussprechen hören, daß durch die gegenwärtig so weit gediehene Vervollkommnung der Feuerwaffen sich die Schlachten des jetzigen und künftigen Zeitalters ungleich verlustvoller gestalten müssen, als früher. Allein die Schlachten des siebenjährigen Krieges sprechen durchaus nicht für diese Behauptung. Dieselben übertreffen an Furchtbarkeit fast alle blutigsten Schlachten des 19. Jahrhunderts, besonders wenn wir die kurze Dauer von ihnen in Betracht ziehen, wo in wenigen Stunden ein Verlust erlitten wurde, der sich in unsern Schlachten auf ganze Tage vertheilt. Bei Solferino betrug der Gesammtverlust an Mannschaft höchstens 15 Procent der streitenden Truppen, und auch in den früheren größten Schlachten dieses Jahrhunderts, abgerechnet die bei Aspern unfern Wien am 21. und 22. Mai 1809, wo beinahe die Hälfte der von beiden Seiten aufgebotenen Krieger kampfunfähig wurde, durchschnittlich nur 20—25 Procent; im siebenjährigen Kriege dagegen erreichte er z. B. die Höhe von mehr als 25 Procent bei Kolin, wo etwa 4 Stunden, von mehr als 38 bei Zorndorf, in welchem entschieden blutigsten Kampfe des siebenjährigen

Krieges mit einigen Unterbrechungen 8 Stunden, von mehr als 30 bei Cunersdorf, wo 8 Stunden, von mehr als 27 bei Torgau, wo etwa 4 Stunden gekämpft wurde; ja selbst in der auf diesen Blättern behandelten Schlacht bei Liegnitz, die etwas über 2 Stunden dauerte, stieg er auf 28 Procent, inwiefern wir nur die Truppentheile in Betracht ziehen, die sie eigentlich schlugen, d. h. etwa 16,000 Mann des Königs und 31—32,000 Mann des Feldzeugmeisters Laudon; denn zwischen den Heeresabtheilungen Daun's und Zieten's entwickelte sich, wie wir gesehen haben, kein ernster und andauernder Kampf. —

Laudon empfand die unerwartete Niederlage und die fruchtlose Aufopferung so vieler Leute um so lebendiger und bitterer, als bisher selbst gegen den König seine Feldherrn-Laufbahn fast immer eine glückliche und das Verhalten seiner Truppen, wenigstens seiner zahlreichen Infanterie, in der Schlacht beifallswürdig gewesen war, so daß er ihnen in seinem Bericht an den Feldmarschall Daun vom 17. August das Lob zu ertheilen sich gedrungen fühlte, sie hätten durchaus „wie tapfere und rechtschaffene Leute gefochten." Auch theilten sie seinen Aerger darüber, daß sie allein den Kampf zu bestehen gehabt, und so wie er selbst nicht ohne derbe Ausbrüche seines Zornes das Schlachtfeld verließ und diesen in schmerzvollen Briefen an seinen hohen Gönner, den Kaiser Franz I., und an die Fürsten Kaunitz und Wenzel Liechtenstein ergoß, ebenso behandelten seine Soldaten die ganze Zeit des Feldzugs hindurch die übrigen Truppentheile des Daun'schen Heeres mit einer Art von

Geringschätzung, gleichsam als wenn jeder Einzelne von diesen, bemerkt darüber ein Rittmeister des Lacy'schen Korps, Schuld daran trüge, daß man sie am Morgen des 15. August im Stiche gelassen. In der That hat auch selten die Niederlage eines Feldherrn einen weniger nachtheiligen Einfluß auf seinen Ruhm gehabt, als die Niederlage bei Liegnitz auf den Ruhm Laudon's, dieses Achilles unter den österreichischen Feldherren, wie ihn Graf Algarotti in seinem Glückwünschungsschreiben an den König über den Liegnitzer Sieg nennt. Der Hof, das Volk, die Armee bedauerten sein Mißgeschick und vereinigten sich, trotz des Neides seiner Rivalen und trotz der Parteiungen, die damals in den höheren Kreisen der Führer des österreichischen Heeres keineswegs fehlten, es zu entschuldigen; ja ein Theil der Beurtheiler warf zugleich alle Schuld auf Daun, ohne zu bedenken oder zu wissen, daß dieser Feldherr, der gerade durch umsichtige Bedachtsamkeit ausgezeichnet ist, der ohne genaue Berechnung eines sicheren Erfolges gegen den genialen, durch unerschöpfliche geistige Elastizität und Thatkraft stets furchtbaren Gegner nie etwas unternahm, unvorsichtiger, als selbst ein mittelmäßiger Parteigänger, hätte handeln, daß er, wollte er dem allzu hitzig darauf losgehenden Laudon noch im rechten Augenblicke Hülfe bringen, auf das Gerathewohl hätte vorrücken müssen, ohne einmal zu wissen, wo und in welcher Stellung er den König antreffen und wie dieser ihn empfangen würde. Auch die Kaiserin Maria Theresia, obwohl über die Niederlage in hohem Grade betroffen und in Gesprächen mit hochgestellten

Personen die Schuld dessen, was am 15. August bei Liegnitz sich zugetragen, auf Laudon werfend, entzog ihm doch nicht im geringsten ihre Geneigtheit; vielmehr suchte sie ihn und seine Truppen mit der ihr eigenthümlichen Liebenswürdigkeit und jener huldvollen Erkenntlichkeit gegen ihr Heer, durch welche sie dasselbe in so hohem Grade an sich zu fesseln und für sich zu begeistern verstand, durch folgendes Handschreiben aus Wien vom 22. August zu trösten.

„Lieber Freyherr von Laudon! Obzwar der 15. dieses ein unglückseliger Tag vor mich gewesen ist, weil es dem Feinde gelungen hat, einer decisiven Schlacht zu entgehen, nur mit Eurem unterhabenden Corps anzubinden, und sich den Weg nach Breslau zu eröffnen, andurch aber seine vertheilte Macht zu vereinigen, und solche zwischen die meine und Rußische Armee zu stellen; so vermindert doch dieser widrige Ausschlag nicht im mindesten die großen Verdienste, so Ihr, und auch alle Generals, Officiers und Gemeine (die unter Eurem Commando gefochten) erworben habet; vielmehr lasse ich Eurer genauen Befolgung des erhaltenen Auftrags, wie imgleichen Euren klugen und auf der Stelle ergriffenen Anstalten, Herzhaftigkeit und Vorsicht, alle Gerechtigkeit wiederfahren, und Ihr könnet auf mein Wort sicher glauben, daß ich solches in gnädigstem Andenken erhalten werde. Nicht minder gereichet mir die von Euch einberichtete und versicherte heldenmüthige Tapferkeit meiner Generalität, Officiers und Truppen, zum größten Troste und inniglichsten Vergnügen. Solche rechtschaffene Kriegesmänner

verdienen mit Recht das größte Lob und meine vollkommene Gnade, wie Ich dann darauf bedacht seyn werde, Ihr Wohlverhalten bey Gelegenheit danknehmig zu erkennen.

Diese Meine Gesinnung habt Ihr in meinem Namen dem ganzen unter Eurem Commando gestandenen Corps behörig erkennen zu machen, und Ich setze in die göttliche Verfügung das vollkommene Vertrauen, daß meine Armee annoch in dieser Campagne die Gelegenheit erhalten werde, ihre Revange rechtschaffen zu nehmen, und die Welt zu überzeugen, daß meine Truppen den 15. dieses nur in der Zahl, nicht aber in der Herzhaftigkeit und dem tapfern Verhalten von dem Feinde übertroffen worden. Wie ich nun auf Euren treuesten Eifer und ersprießlichste Dienste sicheren Staat machen kan; Als verbleibe Euch auch mit Kayserl. Königl. und Landfürstl. Gnaden wohl gewogen. Maria Theresia."

Wenn der geschlagene Feldherr mit seinen Truppen nicht ohne den Trost vielfacher Beweise von Theilnahme blieb, so erhielt und verdiente der siegreiche Kriegsfürst und sein Heer das ungetheilte Lob aller Unbefangenen und Urtheilsfähigen. v. Gaudi, ein im Ganzen sogar strenger Censor der Thaten des Königs, spricht sich in seinem trefflichen Journal des siebenjährigen Krieges über die Schlacht bei Liegnitz folgendermaßen aus:

„...Allein das ist wahr, daß durch die vortreffliche Disposition, die der König bei der für ihn so unvermutheten nahen Gegenwart des Feindes augenblicklich machte, er

sein großes Genie an den Tag legte, als welches sich heute in seinem ganzen Umfange sehen ließ; er fand gleich die rechte, die einzige Partie, die ergriffen werden mußte, und führte seine Veranstaltungen eben so geschwind und geschickt aus, als er sie angeordnet hatte. Die Bravoure unserer Truppen, die so viele Angriffe nach einander machen mußten und so oft frische Regimenter vor sich sahen, war so, daß alle das größte Lob verdienten, und ein jeder that heute seine Schuldigkeit."

„Man hat den Fall wohl noch nicht erlebt, daß zwei Armeen, die sich in Kolonnen in Marsch befinden, mit ihren Köpfen in der Distanz des kleinen Gewehrschusses auf einander gestoßen sind; es kam heute darauf an, geschwind eine Linie zu formiren und die Flanke zur Fronte zu machen; bei dieser Gelegenheit lernte man die Vortheile kennen, die man durch geschwinde und mit Ordnung gemachte Bewegungen über solche Truppen erlangt, die darin weniger geübt sind; wir brauchten nur wenige Zeit, dem Feinde eine Linie von einigen Bataillons zu präsentiren, und der General Laudon gelangte in der ganzen Aktion nicht dazu, sich, wie er gern wollte, in Schlachtordnung zu setzen, sondern konnte, da wir ihm nicht die Zeit dazu ließen, zu nichts mehr kommen, als seine zurückgetriebenen Regimenter durch frische Truppen ablösen zu lassen."

Friedrich, am Morgen des 15. August in überaus heiterer Stimmung über den eben vollendeten ritterlichen Kampf und Sieg, anerkannte und belohnte auch bald und wiederholt nach der Schlacht und an dem darauf folgenden

Tage jene musterhafte Haltung; insbesondere sprach er, als er an der Front des Regiments Bernburg, dessen zu den schwersten Opfern bereite Hingebung so Herrliches geleistet hatte, vorüberritt, laut und öffentlich seinen Dank aus und versprach ihm baldigste Rückgabe der bei Dresden entzogenen Ehrenzeichen (S. 89). Da trat der Flügelmann der Leibkompagnie, Namens Fauser, vor und sagte: „Ich danke Ew. Majestät im Namen meiner Kameraden, daß Sie uns unser Recht zukommen lassen. Ew. Majestät sind doch nun wieder unser gnädiger König?" „Ja, Kinder," antwortete Friedrich, „und Alles soll vergessen sein." Er war tief gerührt über diese schlichte Aeußerung des Vertrauens und unbedingter Ergebenheit, so daß er mit herablassender Huld die treuherzige Vertheidigung der Soldaten über ihr Verhalten bei Dresden anhörte und den Fauser zum Sergeanten ernannte.

In der Danksagung, welche er an die Armee bei Ausgebung der Parole am Tage der Schlacht bekannt machen ließ, hieß es: „Se. Majestät lassen allen Offiziers von der ganzen Armee danken vor die heute bezeigte Bravoure, und vor den Eifer, mit welchen sie für das Haus Preußen gefochten haben. Der Flecken des Bernburgschen Regiments soll von heute an auf immer vergessen sein. Se. Majestät wollen ihnen in Breslau die Tressen selbst wiederkaufen und ihnen ihre Pallasche selbst wiedergeben lassen, und damit die Herren Offiziers von der ganzen Armee wissen und sich imprimiren können, daß, wenn sich Jemand distinguirt, er auch in allen Stücken distinguirt wird, so lassen Ihre Ma-

jestät hierdurch folgende Avancements und Begnadigung bekannt machen."

Unter den Beförderten war der Generallieutenant von Zieten, der bereits auf dem Schlachtfelde zum General der Kavallerie ernannt wurde. Die Generallieutenants Graf v. Wied (Neuwied) und v. Bülow erhielten den schwarzen Adlerorden. Auch eine Zahl anderer Offiziere empfingen Zeichen seines Dankes, die theils in Beförderungen, theils in dem Verdienstorden, theils in Geschenken von 500 bis 1000 Thalern bestanden. Für jede eroberte Fahne oder Standarte ließ er 56 Thlr., für jede eroberte Kanone 137½ Thlr. zahlen.

---

Wie günstig auch der 15. August für Friedrich angefangen hatte, so ließ er sich doch durch dieses unverhoffte Lächeln des Glücks, das so lange sich von ihm abgewendet, keineswegs blenden; vielmehr verschloß er sich nicht im geringsten der Einsicht, daß durch den Sieg noch keineswegs alle Gefahr für sein kleines Heer vorüber sei, und daß ohne Verzug mit neuer Anstrengung an die Fortsetzung des so ruhmreich begonnenen Tagewerks gegangen werden müsse, um sich der guten Folgen desselben und insbesondere der Durchführung seines ursprünglichen Planes, d. h. der Gemeinschaft mit dem Prinzen Heinrich und Breslau zu versichern; denn noch stand Daun unbesiegt mit 60,000 Mann in der Nähe; noch war Laudon, zwar geschlagen, aber nicht vernichtet, wenigstens an 20,000 Mann stark

und durch die erlittene Niederlage nur noch kampflustiger und voll Begierde, die Scharte auszuwetzen; noch stand Czernichew mit mehr als 20,000 Russen diesseits der Oder und konnte in wenigen Stunden mit den Oesterreichern sich verbinden. In der That gab sich auch Daun der Hoffnung hin, die Preußen, ungeachtet des erfochtenen Sieges, von Breslau abzuschneiden; denn einmal setzte er voraus, daß der König wenigstens den Tag des Kampfes auf dem Schlachtfelde werde zubringen müssen, um die große Zahl Gefangener, die Verwundeten und das eroberte Geschütz in Sicherheit zu bringen, und außerdem zweifelte er nicht, daß seine Anordnungen Behufs einer Verbindung mit den Russen und zweckmäßiger Verfolgung der Sieger letztere um die vom Könige beabsichtigten Vortheile bringen würden.

Allein dieser brach noch an demselben Tage, und zwar um 10 Uhr Vormittags mit einem Theile derjenigen Truppen, die am Morgen bereits den siegreichen Kampf bestanden, schon wieder nach Parchwitz auf; die übrigen schossen erst auf dem Schlachtfelde mit einem dreimal wiederholten Feuer aus großem und kleinem Gewehr Victoria und folgten ihm dann unter Führung seines Verwandten, des Markgrafen Karl, gegen Parchwitz nach. Beide Theile erreichten ohne weitere Belästigung von Seiten des Feindes die Umgebungen dieser Stadt und besetzten, da der österreichische General Nauendorf vom Laudon'schen Korps, der hier mit einer kleinen Truppenabtheilung stand, sich zurückzog,

die geeigneten Punkte, um den Uebergang über die Katzbach zu beherrschen.

Unterdeß war Zieten mit dem rechten Flügel der Armee noch auf den Höhen hinter Pfaffendorf stehen geblieben, damit die erforderlichen Anstalten zur Beerdigung der Todten durch die Landleute, zur Fortschaffung der Gefangenen, Verwundeten und der eroberten Kanonen beendet werden könnten. Man suchte alle Verwundeten, gleichviel ob Preußen oder Oesterreicher, auf die Mehl-, Brot- und andere Wagen, selbst die königlichen nicht ausgenommen, zu bringen. Die nicht besetzten Mehlwagen schlug man entzwei und spannte die Pferde vor die gewonnenen Geschütze. Auch die Handpferde durften nicht frei bleiben: sie erhielten die Bestimmung, die verwundeten Offiziere und Gemeinen, welche noch reiten konnten, fortzubringen. Ueberhaupt entwickelte der damalige Intendant der Armee, General von Saldern, für möglichst schnelle Vollführung der Befehle des Königs eine so einsichtsvolle Thätigkeit, daß von den preußischen und österreichischen Verwundeten, die überhaupt einen Transport noch auszuhalten vermochten, Niemand zurückgelassen wurde. Auch der Gewehre gedachte man; denn jeder Reiter und Packknecht mußte eines davon mitnehmen.

Zieten brach gegen Abend vom Schlachtfelde auf und folgte in mehreren Kolonnen dem Könige nach Parchwitz, wo er gegen Mitternacht ankam und sogleich Front gegen die Oder machen mußte. Dies geschah in Rücksicht auf die Russen, deren Hauptarmee unter dem Feldmarschall Soltykoff, welcher wegen eines starken hitzigen Fiebers gerade

an demselben Tage den Oberbefehl an den General Fermor abgab, auf dem rechten Oderufer zwischen Trebnitz und Dyhernfurth stand, während General Czernichew, wie wir wissen, auf dem linken bei Groß-Brehsa seit dem 14. August Stellung genommen hatte. Es galt, diesen möglichst bald von hier zu entfernen, damit mehr und mehr die Schwierigkeiten beseitigt würden, welche sich einem freien Marsche nach Breslau noch entgegenstellen konnten. Da nahm der König zu folgender List die Zuflucht. Er schrieb einen Brief an den Prinzen Heinrich, welcher die (abgerechnet allerdings Uebertreibungen im Einzelnen) wahre Nachricht von der Niederlage der Oesterreicher und die falsche von einem Marsche nach der Oder und einem gemeinschaftlich von beiden Brüdern zu unternehmenden Angriffe auf die Russen enthielt, und beredete unter lockenden Versprechungen einen Bauer, mit demselben nach den russischen Vorposten zu gehen, sich von diesen aufheben zu lassen und, unter dem Scheine großer Furcht vor Strafe, das Schreiben von selbst zu übergeben. Es lautete so:

„Ich benachrichtige Dich, mein lieber Bruder, daß ich so eben einen großen Sieg davongetragen habe. Mehr als 15,000 Oesterreicher sind auf dem Schlachtfelde geblieben, mehrere Generale sind todt und Laudon ist tödtlich verwundet; ich habe 105 Kanonen genommen und werde den Marschall Daun nicht einholen können, der sich mit gewaltigen Schritten gegen Böhmen hin rettet. Ich ermahne Dich, von diesem günstigen Augenblick Gewinn zu ziehen; ich werde auch über die Oder

setzen und wir werden die Russen bis auf den letzten Mann vertilgen."

Es ist ungewiß geblieben, ob sich dieser Bauer des ihm ertheilten Auftrages mit Geschicklichkeit entledigt habe und Czernichew dadurch bewogen worden sei, sich über die Oder zurückzuziehen, oder ob er sich hierzu durch die Aussage eines am 15. August Abends vom Patrouilliren zurückkehrenden Kosacken-Offiziers, der ihm den Sieg und die Ankunft der Preußen bei Parchwitz meldete, habe bestimmen lassen, — genug, um nicht Gefahr zu laufen, vom Könige angegriffen zu werden, überdieß noch ohne alle Nachricht von Seiten der österreichischen Feldherren gelassen, ging er noch an demselben Abende über die Oder zurück und brach die Brücken hinter sich ab.

Jener List glaubte der König, ohne deren Erfolg erst abzuwarten, durch möglichst eifrige Benutzung der ihm zu seiner vollen Rettung noch übrigen Zeit zu Hülfe kommen zu müssen. Welch' anstrengendes Tagwerk daher auch seine Truppen am 15. August zu vollführen gehabt hatten, bereits am 16. Vormittags war er mit ihnen schon wieder auf dem Wege nach Neumarkt, um einer Vereinigung der Oesterreicher mit den Russen zuvorzukommen. In der That hatte er bald auf diesem Marsche nöthig, Truppentheile der österreichischen Generale Nauendorf und Beck, die einer solchen Verbindung zustrebten, zurückzuwerfen; ja kurze Zeit darauf gewahrte er auch nicht blos das ganze Beck'sche Korps, sondern noch hinter diesem rechter Hand des Weges, den er selbst nahm, in einer Entfernung von etwa $\frac{3}{4}$ Stunde

auf den Höhen die gesammte feindliche Armee, ohne unterscheiden zu können, ob sie ihren Marsch nach Neumarkt oder nach Canth oder Schweidnitz richte. Noch hatte er bis zu dieser Stunde keine Nachricht von dem Rückzuge Czernichew's. Man kann sich daher vorstellen, in wie aufgeregter und kummervoller Stimmung er sich damals befunden habe. Wie, wenn Czernichew nicht über die Oder, sondern nach Neumarkt den Marsch angetreten hatte, um hier die Ankunft der Verbündeten zu erwarten, und die russische Hauptmacht vielleicht Anstalten traf, ihm dorthin baldigst zu folgen? Nur bis zum nächsten Tage noch war er für die Armee mit Brot versehen; es blieb ihm alsdann keine andere Wahl, als sich entweder nach Glogau zurückzuziehen oder noch einmal zu schlagen. Wie sollte er aber im letzteren Falle an einen günstigen Erfolg glauben in Betracht der bedeutenden Uebermacht der Feinde und der ansehnlichen Zahl von Verwundeten und Gefangenen, von deren ersteren er an 1100, von deren letzteren er an 6000 mit sich führte, die er nicht ohne starke Bedeckung lassen konnte? Also wohlbegründet war die Furcht vor einer ganz nahe drohenden Gefahr, alle Früchte des eben erst errungenen fröhlichen Sieges wieder zu verlieren!

In dieser Gemüthserregung und Verlegenheit ritt Friedrich, als er bei dem Dorfe Blumerode (1 starke Meile nordwestlich von Neumarkt) mit einigen Husaren von der Avantgarde voraus und durch den dortigen Wald so nahe an Neumarkt, daß er Alles auf der andern Seite der Stadt übersehen konnte. Hier fand er die erste Beruhigung; denn

weder ein Lager noch Truppen waren daselbst sichtbar. Er wünschte noch größere Gewißheit und schickte daher einen Offizier mit einigen Husaren ab, die Gegend genauer zu untersuchen. In kurzer Zeit kam dieser mit einem von ihm in Neumarkt aufgegriffenen österreichischen Oberstlieutenant zurück, welcher in der ersten Aufwallung seines Aergers über seine so unerwartete Gefangenschaft Alles aussagte, was er wußte, und besonders in harten Worten gegen die Russen sich ereiferte, indem er zugleich erwähnte, daß er einen Auftrag an den General Czernichew gehabt, diesen aber ebensowenig, als eine Brücke gefunden hätte, um über die Oder zu kommen.

Jetzt endlich wehte den König der erquickende Hauch voller Freiheit wieder an. Er führte sofort seine Armee in ein Lager bei Neumarkt, während die Oesterreicher gegen Striegau zogen und die Russen jenseits der Oder blieben und sich sogar weiter von ihr entfernten, stellte die Verbindung mit Breslau wieder her, wohin er sogleich alle Verwundeten, Gefangenen und die errungenen Trophäen vorausschickte, ließ, um die Gemeinschaft mit dem Prinzen Heinrich auf beiden Seiten der Oder zu bewirken, bei Auras eine Brücke über dieselbe schlagen und gestattete der Armee, die jetzt auch wieder reichlich mit Lebensmitteln versehen wurde, eine zweitägige Ruhe, bevor er sie in die Nähe von Breslau weiter führte. Wohl bedurfte sie der überaus willkommenen Erholung, und wohl hatte sie sich ihrer im höchsten Grade würdig gezeigt; denn seit dem Anfange des Monats August war sie in beständiger Bewegung ge-

wesen, hatte dabei die ermüdendsten Beschwerlichkeiten und überall lauernde Gefahren zu bestehen gehabt und hatte dieselben mit heldenmüthiger Standhaftigkeit ertragen.

Der Jubel des Landes über den so plötzlichen Umschlag der Dinge war natürlich groß, und aller Orten ertönten im Laufe der nächsten Woche Freudensalven und Lobgesänge. Hatte man doch seit zwei Jahren umsonst eine Siegesnachricht und jetzt fast eher des Königs und des Heeres Untergang, als eine solche erwartet! In der damals von politischen Blättern in Breslau allein erscheinenden Schlesischen Zeitung (mit dem Titel: „Schlesische privilegirte Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitungen"), die wöchentlich dreimal in einem halben Bogen sehr dürftigen Quartformats ausgegeben wurde, heißt es unter'm 18. August 1760 in einem Artikel vom 17.: „Damit nun dem Höchsten für diesen Sieg das schuldige Lobopfer erstattet werde; so ist auf morgen (Montag) in hiesiger Stadt, künftigen Sonntag aber im übrigen ganzen Lande ein solennes Dankfest mit Absingung des Tedeum unter Pauken- und Trompetenschall angeordnet, und wird dabei über die Worte aus Psalm 18, V. 47 und 48: Der Herr lebet, und gelobet sei mein Hort, und der Gott meines Heils müsse erhaben werden: Der Gott, der mir Rache giebt und zwinget die Völker unter mich — gepredigt werden." Aehnliche Feierlichkeiten und Feste fanden in Berlin, Magdeburg und an vielen anderen Orten der nicht vom Feinde besetzten Provinzen statt.

Auch Friedrich war in den ersten Tagen nach dem

Siege von der lebhaftesten Freude über die errungenen Vortheile erfüllt, und in einem Tone, der diese Stimmung kund giebt, aber zugleich andeutet, daß er die Last noch fühlte, die kaum von seinen Schultern genommen worden, und daß er der neuen schweren Bürde gewärtig war, die er bald zu tragen haben werde, schrieb er den 17. August von Neumarkt aus an den Marquis d'Argens nach Berlin: „Gott ist mächtig in den Schwachen, wiederholte der alte Bülow*) jedes Mal, wenn er uns die Schwangerschaft seiner Kurfürstin anzeigte. Diesen schönen Spruch kann ich nun auf unsere Armee anwenden. Die Oesterreicher, 80,000 Mann stark, wollten 35,000 Preußen umzingeln. Wir haben Laudon geschlagen, und die Uebrigen haben es bleiben lassen, uns anzugreifen. Das ist ein großer Vortheil, auf den wir nicht rechnen konnten. Doch ist damit nicht Alles gethan, wir müssen noch klettern und eine steile Höhe gewinnen, um das Werk zu krönen. Mein Rock und meine Pferde sind verwundet, ich selbst aber bin bis jetzt unverwundlich**). Nie haben wir größere Gefahren bestanden,

---

*) v. Bülow war sächsischer Minister und (von 1740—1756 mit einigen Unterbrechungen) Gesandter in Berlin.

**) Friedrich hatte in der Schlacht bei Liegnitz einen Prellschuß erhalten, der ihn nicht verletzte, und ein Pferd ward unter ihm todtgeschossen. Außer hier bei Liegnitz erhielt der König im Laufe seiner Feldzüge noch zwei Schüsse: den einen am 12. August 1759 in der Schlacht bei Cunersdorf, wo eine Musketenkugel ihn traf, die sein in der Westentasche befindliches Etui beschädigte und dabei liegen blieb; den andern am 3. November 1760 in der Schlacht bei Torgau, wo ihn eine Kartätschenkugel auf die Brust traf, die eine starke Contusion verursachte.

nie hat es uns so schreckliche Mühe gekostet. Was wird aber das Ende unserer Arbeiten sein? Immer komme ich auf den schönen Vers des Lukrez zurück: Glücklich, wer einsam im Tempel der Weisen ꝛc. — Haben Sie Mitleid, mein lieber Marquis, mit einem armen Philosophen, der auf die sonderbarste Weise aus seiner Sphäre gerissen worden, und lieben Sie mich jederzeit. Leben Sie wohl."

Sehr bekannt geworden ist jener Brief, den der König zehn Tage später, nämlich am 27. August, aus seinem Hauptquartier zu Hermannsdorf bei Breslau über die Schlacht bei Liegnitz und seine Lage an d'Argens nach Berlin schrieb, der aber nicht in dessen Hände gelangte, da die Oesterreicher ihn auffingen und das Original nach Wien schickten, nachdem die Generale eine Zahl Abschriften (und hierdurch fand auch d'Argens Mittel, sich eine davon zu verschaffen) genommen hatten. Friedrich sprach sich darin so aus: „Ehemals, mein lieber Marquis, hätte das Treffen am 15. den Feldzug entschieden; jetzt ist es nur eine Streifwunde. Um unser Schicksal zu entscheiden, ist eine Hauptschlacht nöthig. Allem Anscheine nach liefern wir sie bald, und dann werden wir, wenn sie zu unserm Vortheil ausfällt, uns freuen können. Indeß danke ich Ihnen für Ihre aufrichtige Theilnahme an dem jetzigen Vortheil. Es war viel List und Geschicklichkeit nöthig, um so weit zu kommen. Sagen Sie mir nichts von Gefahren; das letzte Treffen kostet mir nur ein Kleid und ein Pferd, und dafür ist ein Sieg wohlfeil erkauft. — So lange ich lebe, bin ich in keiner so mißlichen Lage gewesen, als in diesem Feldzuge.

Glauben Sie mir, noch immer gehören Wunder dazu, wenn ich alle die Schwierigkeiten überwinden soll, die ich vorhersehe. Ich werde bei jeder Gelegenheit ganz gewiß meine Pflicht thun; aber, lieber Marquis, vergessen Sie nicht, daß ich nicht über das Glück gebiete, und daß ich genöthigt bin, in meinen Planen dem Zufall zu viel zu überlassen, da es mir an Mitteln fehlt, gründlichere zu entwerfen. Ich soll herkulische Arbeiten in einem Alter vollenden, worin mich die Kräfte verlassen, meine Schwächen zunehmen, und, aufrichtig zu reden, selbst die Hoffnung, der einzige Trost der Unglücklichen, mir zu mangeln anfängt. Sie kennen die Umstände nicht genug, um sich einen deutlichen Begriff von den Gefahren zu machen, die dem Staate drohen; ich kenne und verschweige sie. Alle Besorgnisse behalte ich für mich und theile der Welt nur die Hoffnungen und die wenigen guten Nachrichten mit, die ich ihr geben kann. Gelingt der Streich, auf den ich denke, dann, lieber Marquis, wird es Zeit sein, der Freude freien Lauf zu lassen. Allein bis dahin wollen wir uns mit Nichts schmeicheln, aus Furcht, daß eine unerwartete, üble Nachricht uns zu sehr niederschlagen möchte. — Ich lebe hier wie ein militärischer Karthäuser. Ich muß viel an meine Geschäfte denken; die übrige Zeit widme ich den Wissenschaften, die mich trösten, wie jenen beredten Consul, den Vater des Vaterlandes und der Beredsamkeit. Ob ich diesen Krieg überleben werde, weiß ich nicht; aber wenn es geschehen sollte, so bin ich fest entschlossen, den Ueberrest meiner Tage in der Einsamkeit, im Schooße der Philosophie und der Freundschaft zuzubringen.

Sobald der Briefwechsel ungehinderter ist, werden Sie mir ein Vergnügen machen, wenn Sie mir öfter schreiben. Wo wir diesmal unsere Winterquartiere haben werden, weiß ich noch nicht. Mein Haus in Breslau ist bei dem Bombardement zerstört worden. Unsere Feinde mißgönnen uns Alles, selbst das Tageslicht und die Luft, die wir athmen. Indeß werden sie uns doch einen Platz lassen müssen, und wenn der sicher ist, so wird es mir eine wahre Freude sein, Sie bei mir zu sehen ꝛc."

Wenn uns in diesem Schreiben die Erhabenheit der Gesinnung fesselt, mit welcher Friedrich das Glück, es mochte ihn mißhandeln oder begünstigen, betrachtet, und die heroische Ergebung, mit welcher er selbst seine Lage und seine Empfindungen schildert; so dürfen wir auch im Hinblick auf die Schwierigkeiten und Gefahren, die er zur Sicherung des Feldzuges von 1760 in Schlesien und Sachsen noch zu bestehen hatte, gleichwohl nicht die Ansicht über die Bedeutung des Sieges theilen, die er im Anfange des Briefes ausspricht, sei es in jener Bescheidenheit, in der er fast nach jeder gewonnenen Schlacht so edel und liebenswürdig erschien, sei es, daß er in allen Fällen, wo noch nicht Alles gethan war, wie Cäsar dachte, der da meinte, daß nichts gethan sei, wenn noch etwas zu thun übrig. Nicht war sein Sieg bei Liegnitz nur eine leichte Schramme oder Streifwunde, die er den Feinden beigebracht; nicht auch eine nur „mittlere Action", zu der man sie, trotz des großen Verlustes an Mannschaft und Geschützen, auf österreichischer Seite zu zählen beliebte, vermuthlich deßhalb, weil

nicht das Hauptheer, sondern ein abgesondertes, wiewohl starkes Korps zum Treffen gekommen war; vielmehr haben wir guten Grund, einer andern Ansicht beizustimmen, die gleichfalls ein Oesterreicher vertritt.

„Diese Schlacht," sagt der schon öfters von uns als Gewährsmann genannte kenntnißreiche und gebildete von Cogniazo, der damals als Offizier im Lacy'schen Korps diente, „ist und bleibt dem Kenner in Betracht ihrer auf Seiten der Sieger sowohl als der Besiegten weitreichenden Wirkungen eine der merkwürdigsten des ganzen siebenjährigen Krieges. Um die Wichtigkeit, welche dieser Sieg für Preußen hatte, ganz zu fühlen, bedarf es nur eines Rückblickes auf die Folgen, die, wenn das Gegentheil geschehen wäre, aller Wahrscheinlichkeit nach würden stattgefunden haben. Ohne sie näher bestimmen zu wollen, so begreift man doch sehr leicht, daß diesmal bei einem unglücklichen Ausgange der Zustand der preußischen Waffen in Schlesien theils wegen der Nähe des ganzen russischen Hauptheeres, theils wegen der noch nicht zu weit avancirten Jahreszeit, wodurch die Fortsetzung der Operationen so sehr begünstigt wurde, in eine ungleich bedenklichere Krisis gerathen mußte, als worin sich der König im Jahre 1757 vor der Schlacht bei Leuthen befand. In dieser Rücksicht verdient, meines Erachtens, der Sieg von Liegnitz in den Annalen der Preußen dem Siege von Leuthen und Torgau zur Seite zu stehen; weniger mörderisch, als diese, war er nicht weniger glorreich, nicht weniger nothwendig, die so nahen Gefahren, welche jetzt schon einen höheren Punkt, als in den vorher-

gehenden Feldzügen, erreicht hatten, abzuwenden und den großen Entwurf zu zernichten, der bei so mißlichen Conjunkturen auf den gänzlichen Untergang des preußischen Heeres nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit calculirt war.... Daun ward auf die Defensive zurückgeworfen; alle Vortheile dieses Feldzuges in Schlesien — die einzige Eroberung von Glatz ausgenommen — gingen dadurch verloren, und der große Plan, über dessen Ausführung schon zwei Feldzüge verstrichen, nämlich die gesuchte Vereinigung mit den Russen, ward abermals zu Wasser."

So die Ansicht eines unbefangenen und einsichtsvollen Beurtheilers mitten aus den Reihen der einen feindlichen Macht; fügen wir ihr noch wenige Worte eines berühmten Mannes bei, welcher auch einem Staate angehörte, dessen Waffen damals Friedrich bekämpften. „Dort" (bei Liegnitz), sagt ein Mitglied der französischen Akademie, der Graf v. Guibert, in seiner gediegenen Lobschrift auf Friedrich, „focht er in der That für seinen Thron und seine Freiheit. Man fühlt einen unwillkürlichen Schauder, wenn man sieht, welch' ein Schicksal so viel Ruhm, so viele Arbeiten, so viele Talente hätten erfahren können. Es fehlten vielleicht nur wenige Stunden, daß er nicht das Loos Karl's XII. bei Pultawa erlebte; und die Nachwelt, die so leicht über die Zwischenscenen hinwegeilt, um sich nur an die Entwicklung zu halten, und die nur nach dieser letzteren richtet, hätte ihn vielleicht um ein wenig höher als jenen gesetzt."

# Beilage I.

## Einige Bemerkungen über die Quellen und Hülfsmittel.

Wenn ich meiner Darstellung des Tages von Liegnitz nur einige, meist allgemeine Bemerkungen über die Quellen und Hülfsmittel, deren ich mich dazu bedient habe, hier beifüge, statt, wie bei Kolin und Leuthen, in's Einzelne der Beweisführung einzugehen; so geschieht es auf den Rath eines der beachtenswerthesten Beurtheiler dieser beiden Monographieen vaterländischer Geschichte. Es bedürfe, äußerte er nämlich, in Zukunft bei dergleichen Arbeiten von mir nicht weiter der Beigabe des gelehrten Apparats; das öffentliche Vertrauen auf meine Forschungen könne nun als begründet angesehen werden. Indem ich, seinen ermuthigenden Rath befolgend, freudig dieses Vertrauen in Anspruch nehme, bin ich mir bewußt, mit dem Ernste, welcher der Wahrheit und Wissenschaft ziemt, die Aussage zu thun, daß ich dasselbe bei der gegenwärtigen Arbeit nicht gemißbraucht, daß ich vielmehr mit derselben Gewissenhaftigkeit und Vorsicht, wie früher, die mir zugänglichen Quellen und Hülfsmittel, deren Zahl nicht gering war, benutzt habe. Sie sind, inwieweit sie nämlich nicht blos das Jahr 1757, sondern auch das Jahr 1760 behandeln, fast durchgängig dieselben, wie in dem ersten und zweiten Bändchen, und ich kann daher getrost auf diese verweisen, da ich mich darin an verschiedenen Stellen über ihren Werth und ihre Schwächen hinlänglich ausgesprochen habe.

Auch bei der vorliegenden Arbeit ist mir das Glück geworden, meine Darstellung fast durchweg auf Zeugnisse mithandelnder oder scharf und genau beobachtender Zeitgenossen des wichtigen Ereignisses sowohl auf preußischer wie auf österreichischer Seite gründen zu können, — ein Glück, das ich zum Theil der auch diesmal wohlwollend mir gestatteten Benutzung der Schätze des geheimen Archivs des großen Generalstabs und mehreren freundschaftlichen Fingerzeigen des um die Geschichte Friedrich's des Großen so hoch verdienten Herrn Professor Dr. Preuß in Berlin zu verdanken habe. Insbesondere ist es mir durch eines aus der Zahl der Manuscripte, welche ich in dem genannten Archiv eingesehen habe, in Vergleichung mit dem trefflichen Gaudi'schen Journal gelungen, in dem Schlachtbilde den wiederholten Kampf um den Besitz des Dorfes Panten, der sich bis jetzt überall entweder ungenügend oder (und dies ist in der Regel der Fall) ganz falsch und noch dazu in verständnißloser Verwirrung erzählt findet, vollständig anders aufzufassen und, wie ich glaube, in dem allein richtigen Lichte darzustellen.

Daß ich v. Archenholz, dessen Darstellungstalent auch ich sehr hoch halte, als Quelle wenig oder gar nicht beachtet habe, wiewohl er selbst sagt, er habe sich bei der Schlacht von Liegnitz befunden (vergl. seine Geschichte des siebenjährigen Krieges, S. 328 der Ausgabe von 1860 durch Dr. Aug. Potthast), kommt einfach daher, weil er, wie nicht selten anderwärts, so auch über sie leichtsinnig mit der Wahrheit umgesprungen ist. Während z. B. andere preußische Berichte von glaubwürdigen Theilnehmern der Schlacht ebenso, wie der amtliche Bericht des feindlichen Feldherrn, Feldzeugmeisters Laudon, von einer sehr finstern, stark nebeligen Nacht sprechen und darauf (wodurch eben die Sache wichtiger wird) bestimmte Thatsachen zurückführen, träumt v. Archenholz von einem „gestirnten Himmel, der kein Wölkchen zeigte" u. s. w. Andere Träumereien und Fahrlässigkeiten in seiner Darstellung der Schlacht bei Liegnitz übergehend, erwähne ich nur, daß hauptsächlich durch ihn (vergl. S. 329 der citirten Ausgabe) jene vielverbreitete Erzählung und früher häufig gesehene bildliche Veranschaulichung von dem Ausruhen des Königs

auf einer Trommel vor der Schlacht des 15. August und die Beziehung der Verse auf letztere

„Auf einer Trommel saß der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht."

veranlaßt worden ist.

Ein aufmerksamer Blick auf die Kriegslieder eines Preußischen Grenadiers (d. h. Gleim's) würde ihm und seinen Nachbetern in Erinnerung gebracht haben, daß diese Worte gar nicht dem Jahre 1760 und der Schlacht bei Liegnitz gelten, sondern daß sie die 5. Strophe des Liedes enthalten, welches Gleim auf den Sieg Friedrich's bei Lowositz (den 1. Oktober 1756) gedichtet hat, und welches mit der Strophe anhebt:

„Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott."

(Vergl. J. W. L. Gleim's sämmtliche Werke, Band IV., S. 4 f. der Ausgabe von Körte (1811). —

Wenn überhaupt, so ganz besonders für Darstellung der Schlacht bei Liegnitz verdient das Terrain eine sorgfältige Berücksichtigung, da hier sein Einfluß von Anfang bis zu Ende unverkennbar ist. Ich habe daher, um der geographischen Seite der Arbeit gewachsen zu sein, die Gegend zu wiederholten Malen im Laufe dieses Frühsommers bei günstigem Wetter bereis't und glaube eine volle und frische Anschauung der Eigenthümlichkeiten der betreffenden Oberflächenabschnitte in mir zu tragen.

Für richtige Auffassung etwaiger Abweichungen der Terrainphysiognomie zur Zeit der Schlacht von der jetzigen hat mir ein Plan der zur Domaine Panten gehörigen Ländereien, welcher in den mittleren Jahrzehnden des vorigen Jahrhunderts, also in den Jahrzehnden der drei schlesischen Kriege Friedrich's entworfen und mundirt ist, und dessen Quadratseite gute zwei Fuß beträgt, wackere Dienste geleistet. Unter Anderem hat er meine Bedenken gegen gewisse Benennungen von Punkten, die für die Schlacht von Wichtigkeit sind, vollkommen bestättigt. So heißt z. B. so-

wohl in Gaudi's Manuscript und auf dessen Plane über die Schlacht bei Liegnitz, als auch in dem Tempelhoff'schen Werke über den siebenjährigen Krieg und auf dem Schlachtplane zu dem großen Werke über diesen Krieg von den Offizieren des preußischen großen Generalstabs die Höhe, von welcher aus die Zwölfpfünderbatterie mit den Grenadier-Bataillonen Rathenow und Nimschefsky so wirksam die Schlacht eröffnete, der Wolfsberg. Allein selbst die ältesten Leute der Umgegend wissen von einer solchen Benennung dort oben nichts und haben, wie sie mir sagten, dieselbe auch nie von ihren Vätern gehört; vielmehr geben sie den in jener Gegend allgemein üblichen Namen Rehberg an, und diese Bezeichnung der Höhe und jenes ganzen obersten Theiles der Hochgegend hat bereits auch der obengenannte Plan für die Zeit der Schlacht. Dagegen wird von den Höhen, auf denen die Preußen in der Nacht vom 14. zum 15. August 1760, nach dem Befehle des Königs, einige Stunden ruhen sollten, ein Hügel weiter unten in der Nähe von Pfaffendorf, nämlich einer von denjenigen, auf welchem die Zieten'sche Heeresabtheilung aufgestellt war, Wolfsberg genannt. Ich habe diese Mittheilung von dem jetzigen Besitzer derselben, mit dem ich dort war. Vor diesem Hügel, der dicht an dem gegenwärtigen Schießstande der Liegnitzer Garnison sich befindet, liegt, und zwar etwas in der Richtung gegen das Schwarzwasserthal hin und durch eine muldenartige Einsenkung von jenem andern getrennt, der gegen Pfaffendorf und die Stadt vorderste und am meisten charakteristische der ganzen Hügelgruppe. Auf ihm formirte Zieten die große Batterie, durch die hauptsächlich er die Oesterreicher von einem ernsten Angriffe abschreckte. Er heißt der Galgsberg, nicht aber, wie bei Tempelhoff steht, Glasberg, nicht auch, wie bei Gaudi und in dem Werke und auf dem Plane des großen Generalstabs, Gloßberg, — zwei Benennungen, die wahrscheinlich dadurch entstanden sind, daß die falsche Aussprache des dortigen Landvolkes, welches Galsberg, Golgsberg, Golsberg sagt, von Offizieren und Planzeichnern, denen die Eigenthümlichkeiten der Volkssprache der Gegend unbekannt waren, wiederum falsch aufgefaßt worden ist.

Noch habe ich einige andere Punkte, die für gewisse Momente der Schlacht nicht ohne Bedeutung sind, durch meine Forschungen an Ort und Stelle, nach Eigenthümlichkeit, Lage und Namen sichergestellt; allein ich habe letztere auf dem Plane nicht angeben lassen, um nicht durch zu viele Wörter den Eindruck des Bildes der Gegend zu stören. Theils werden sie leicht nach dem, was im Texte über sie gesagt worden ist, auf dem Kärtchen aufzufinden sein; theils haften an ihnen Erzählungen des Volkes, und ich werde daher lieber in Beilage II. derselben gedenken.

---

# Beilage II.

## Ueber einige Erzählungen und Sagen bezüglich der Schlacht bei Liegnitz.

Unter diesem Titel werden hier die anspruchslosen Mittheilungen zusammengefaßt, durch welche im Munde des Volkes der Liegnitzer Gegend das Andenken an den 15. August 1760 lebendig erhalten wird, und die theilweise wohl auch einen Weg in Schriftwerke gefunden haben. Wenige Worte, die wir ihnen beifügen, werden dazu dienen, um gewisse Beziehungen, besonders das Verhältniß des Inhalts, sei es der ganze, sei es ein Theil, zur historischen Wahrheit zu beleuchten. Wir stellen sie nach den verschiedenen Oertlichkeiten zusammen.

1) In Liegnitz erzählen einzelne Einwohner, daß Friedrich, als er im August 1760 das erste Mal seine Truppen zwischen Schimmelwitz und der Stadt auf den dortigen Höhen ein Lager beziehen ließ, das Innere der Stadt selbst zu seinem Aufenthalt gewählt, nämlich auf dem kleinen Ringe in dem damaligen Hochberg'schen Hause, der jetzigen Fürstenthumslandschaft, gewohnt habe. (Vergl. A. Sammter's Schriftchen über die Schlacht bei Liegnitz, S. 6). Allein glaubwürdige spezielle Berichte hierüber aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, unter anderen auch diejenigen, auf welche sich v. Tempelhoff in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges stützt (s. Thl. IV., S. 139), sagen ausdrücklich, daß er sowohl das erste, wie das zweite Mal in der Goldberger Vorstadt von Liegnitz, also ganz in der Nähe

des linken Flügels der Armee sein Quartier genommen habe. Höchst wahrscheinlich hat Friedrich, der im Laufe des Krieges öfters nach Liegnitz kam, bei einer andern Gelegenheit in dem genannten Hause gewohnt.

2) Von einem alten bei der Königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz angestellten Diener stammt folgende Erzählung, wie sie unter Anderen der erst vor Kurzem verstorbene Rendant dieser Anstalt, Namens Rimay, im Anfange des jetzigen Jahrhunderts von ihm gehört hat. „Zur Zeit", sagte er, „als Friedrich der Große die Schlacht bei Panten schlug, stand ich in Diensten des damaligen Pächters der Akademiegüter, des Amtsrathes Müller. Ich wurde am Vorabende der Schlacht von meinem Herrn mit einer Schachtel Kirschen nach der Wohnung des Königs in der Goldberger Vorstadt gesandt, mit dem Bemerken, sie dem Könige eigenhändig zu übergeben. Als ich in die Nähe der goldenen Hube*) kam, wurde ich von den preußischen Offizieren angehalten und gefragt, was ich wollte? Ich sagte, daß ich von dem Amtsrath Müller beauftragt worden sei, diese Schachtel Kirschen nur allein dem Könige zu übergeben. Man führte mich in das untere Zimmer, wo der König am Fenster mit einem Fernrohre stand und die Schaaren der Oesterreicher um Wahlstatt herum beobachtete; und als ich meinen Auftrag ausgerichtet hatte, nahm mir der König die Schachtel aus der Hand, schüttete die Kirschen auf den Tisch, worunter sich eine Depesche befand, welche er schnell las, und alsdann sagte er zu mir die Worte: „Diese Nacht um 1 Uhr in Bienowitz." Als ich dies meinem Herrn meldete, ließ er so-

*) Ein ansehnliches Gehöft an der linken Seite der Goldberger Straße, in unserer Zeit zuletzt eine Sprit-Fabrik. Ziemlich gegenüber der damaligen Wohnung des Königs (dem jetzigen Wirthshause Friedrichs-Ruhe) gelegen, war es den Offizieren vom Stabe als Quartier angewiesen. Daß auch Zieten hier, wie man mir mit Bestimmtheit erzählte, gewohnt habe, ist nicht glaublich; denn dieser unermüdet wachsame General, so oft nur irgendwelche Gefahr das Heer bedrohte, kommandirte damals auf dem rechten Flügel; er wäre also, denkt man sich ihn in der goldenen Hube im Quartier, fast am entgegengesetzten Ende der am meisten bedrohten Punkte — und diese waren am rechten Flügel bei Schimmelwitz — d. h. an ¾ Meile von ihnen entfernt gewesen.

fort vorspannen und fuhr dahin, wo er richtig mit dem Könige zusammentraf." (Vergl. Sammter's unter Nr. 1 genanntes Schriftchen, S. 9).

Man mag annehmen, daß der König um Laudon's nächtliche Expedition gewußt, oder auch, daß er nichts davon gewußt habe (und die letztere Annahme gilt uns nach S. 62 f. unserer Darstellung als die richtigere); so darf durchaus nicht der Behauptung Glauben geschenkt werden, der König sei in der Nacht nach Bienowitz gereis't oder daselbst anwesend gewesen. Im ersteren Falle hätte er wie recht absichtlich das beste Mittel ergriffen, Laudon's Gefangener zu werden, da dessen Truppen schon vor 2 Uhr in Bienowitz waren (S. 73 unserer Darstellung). Aber auch in dem andern Falle hielt er die der Katzbach benachbarte untere Straße nach Parchwitz durch die Dörfer Panten und Bienowitz ꝛc. nicht für sicher; wozu sonst der Befehl an den General Schenkendorff, mit seiner Brigade den Weg zu bahnen, und an den Major Hundt, in der Richtung gegen die Katzbach hin zu patrouilliren? (Vergl. S. 67 unserer Darstellung). Der König kam nicht eher, als gegen 6 Uhr früh, d. h. nach vollendetem Siege in die Nähe von Bienowitz und wahrscheinlich in das Dorf hinein.

3) In dem Dorfe Panten machte ich durch gütige Vermittelung des Herrn Domainenpächters Thaer, der mich bei meinen dortigen Forschungen überhaupt freundlich unterstützte, die Bekanntschaft eines alten Mannes von vieler geistigen Frische, des Auszüglers Jensch, der mir unter Anderem in Beziehung auf die Schlacht vom 15. August auch Folgendes mittheilte: Mein Großvater von mütterlicher Seite, Namens Stiller, im Jahre 1760 Scholze im Dorfe und in einem der obersten Häuser desselben (also in dem Theile des Dorfes, welcher den auf den Höhen hinter Panten lagernden Preußen zunächst lag) wohnend, wurde, wie er uns oft mit aller Sicherheit und Lebendigkeit erzählte, spät in der Nacht vor der Schlacht aus dem Hause gerufen. Er erstaunte nicht wenig, eine Zahl preußischer Reiter zu sehen, da er wußte, daß bereits im unteren Dorfe (da, wo die Dominialgebäude liegen) Oesterreicher angekommen seien. Der

anführende Offizier fragte ihn leise, wo der nächste österreichische Posten stehe? Der Großvater wies auf eine nicht ferne Stelle gegen Bienowitz hin, worauf die preußischen Reiter, indem sie ihn mitnahmen, in dieser Richtung still weiter ritten; doch nicht lange dauerte es, so erfolgte Anruf, fielen Schüsse, und der Offizier rief ihm zu: „Scholze, auf die Seite!" was er sich, setzte er hinzu, nicht zweimal habe sagen lassen, indem er sogleich hinter nahes Strauchwerk geflohen sei. Als er aus diesem Versteck hervorgekrochen, sei von den Reitern nichts mehr wahrzunehmen gewesen, und er habe sich wieder nach Hause geschlichen. Nicht lange darauf sei es oben auf den Höhen losgegangen."

Nichts steht im Wege, anzunehmen, daß die in dieser Erzählung angedeuteten Reiter Zieten'sche Husaren gewesen, die in der Nacht vom 14. zum 15. August auf Patrouilliren ausgeschickt worden, und daß der sie befehligende Offizier entweder Major v. Hundt selbst oder der Lieutenant v. Wolfrath gewesen, den er mitgenommen hatte. (Vergl. S. 67 und 69 f. unserer Darstellung).

4) In demselben Dorfe besuchte ich im Mai dieses Jahres einen 80jährigen Greis, Namens Jakob, dessen Vater die Scenen der Schlacht in und nächst Panten mit angesehen. Trotz seines schwachen und gebrechlichen Körpers wurde er Feuer und Flamme, als ich das Gespräch auf die Schlacht führte und ihn um Erinnerungen an dieselbe fragte. Zu meinem Erstaunen erzählte er die Auftritte in der Hauptsache ganz richtig. Das Drängen des Feindes in und hinter dem Dorfe, den Mangel an Lust, aus demselben heraus gegen die Berge vorzugehen, den Brand des Dorfes, die Kanonnade, den Rückzug der Oesterreicher und ihre starken Verluste an Artillerie, – alle diese und andere Umstände entwickelte er mit Lebendigkeit.

5) Derselbe Greis sagte mir, daß sein Vater oft erzählt habe, wie am Abende vor der Schlacht zwei patrouillirende kaiserliche Reiter in Panten gewesen, bei ihm eingekehrt seien, und wie, während sie gegessen, der jüngere den König und seine kleine Armee bespöttelt, sie die Berliner und Potsdamer Wachtparade genannt und geprahlt habe, daß sie mit der bald fertig sein würden; wie

dagegen der ältere und erfahrnere vor Uebermuth und Spott gewarnt und gemeint habe, daß der König von Preußen doch wohl ein kluger Herr und seine Wachtparade nicht so verächtlich sein müsse, da er mit ihr schon oft so unerwartete Dinge ausgeführt habe. Später seien die beiden Reiter wieder bei ihm eingekehrt, und da habe auch der jüngere, geheilt von seiner Spottlust durch die Schlacht am 15. August, ganz anders vom Könige und seiner Armee gesprochen.

Man sieht, welchen Eindruck jene spöttische Redensart des Feindes über das kleine preußische Heer beim Volke gemacht hatte, so daß es sie, die kurz vor der Schlacht bei Leuthen ihren Ursprung fand und vom Feinde auf die damaligen Verhältnisse des Jahres 1757 angewendet worden war, auch auf andere Verhältnisse und Ereignisse übertrug, zu denen es gerade in näheren Beziehungen stand. (Vergl. J. Kutzen: Der Tag bei Leuthen, S. 42). Indeß ist auch denkbar, daß eine Zahl österreichischer Soldaten, an der genannten Spötterei Wohlgefallen findend, dieselbe später bei verschiedenen anderen Gelegenheiten anwendete.

6) Einen ähnlichen Sinn und eine ähnliche Bekehrung, wie wir so eben bei dem einen der beiden Reiter kennen gelernt haben, veranschaulicht eine Erzählung, deren Schauplatz Jeschkendorf ist, ein etwa 1½ Meile östlich von Liegnitz an einem kleinen See und gegenwärtig nahe an der Niederschlesischen Eisenbahn gelegenes Dorf. Damals hielten es einige Zeit die Oesterreicher besetzt, und Laudon selbst hatte wenige Tage vor der Schlacht sein Hauptquartier daselbst. Hier erzählten in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verschiedene Leute und unter ihnen ein Fischer Namens Kern, daß er einen Offizier als Einquartierung gehabt, und als derselbe in der Nacht vom 14. zum 15. August aufgebrochen, habe er gesagt: „Hebt nur meinen Mantelsack auf, wir gehen, den König mit seinen paar Preußen gefangen zu nehmen; in zwei Stunden bin ich wieder hier, nur daß auch ein gutes Frühstück bereit ist.“ Dieser Offizier sei aber mit verbundenem Kopfe angesprengt gekommen, habe eilends seinen Mantelsack verlangt und das angebotene Frühstück mit den Worten zu-

rückgewiesen: „In Eurem Könige sitzt der Teufel.“ (Vergl. Sammter's Schriftchen, S. 9 f.)

7) Wenn wir uns aus den Dörfern auf die Höhen des Schauplatzes der Schlacht begeben, so haften gleichfalls mehrere Erinnerungen an denselben. Indem wir einige von ihnen bemerklich machen, wollen wir auch bei ihnen auf das Verhältniß ihres Inhalts zur historischen Wahrheit hinweisen.

In der Nähe des Rehberges und zwar nordöstlich von ihm befindet sich eine kleine Höhe, die den Namen Mordberg führt. Da in dieser Gegend im Anfange der Schlacht es scharf herging (s. S. 79 f. unserer Darstellung), so war die Vermuthung nicht ungegründet, diese Benennung sei erst in Folge des 15. August 1760 entstanden. Ich fragte mehrere Landleute, und ihre Aussage schien dieselbe zu bestättigen. Hier habe man sich, äußerten sie, in der Nacht tüchtig geschlagen, und es seien während der Schlacht auch dort viele Menschen getödtet worden; daher zum Andenken dessen der Name. Allein der unter Beilage I. näher angegebene Plan des Territoriums von Panten belehrte mich eines Besseren. Entworfen bereits vor dem Jahre der Schlacht, giebt er den hier in Rede stehenden Hügel als mit einem kleinen Busche überkleidet an und nennt denselben Mordbusch, welche Benennung höchst wahrscheinlich in Folge eines dort verübten Mordes entstanden war. Als der Busch niedergehauen und der Hügel zur Erzielung von Getreide benutzt wurde, ging der Beisatz der Benennung auf ihn über und er hieß Mordberg. Die üngeren Geschlechter aber bezogen diesen Namen auf das ihnen näher liegende und als wichtig bekannte Ereigniß der Schlacht.

8) Eine Strecke vor dem Rehberge östlich, also in der Richtung gegen Bienowitz und kurz vor den in dieser Richtung beginnenden Büschen (s. S. 59 unserer Darstellung), liegt eine andere kleine Höhe, genannt Geiersberg. Bei meiner ersten Bereisung der Gegend hatte ich vom Herrn Domainenpächter Thaer und andern Personen gehört, daß dort vor einigen Jahren das Gerippe eines Menschen und Pferdes ausgegraben worden sei, die für Ueberreste aus der Schlacht gehalten wurden. Da ich Näheres hierüber erfahren wollte, suchte ich bei einer späteren, im

Juni des jetzigen Jahres vorgenommenen Bereisung des Schlachtterrains den Stellenbesitzer Ernst Jüttner aus Panten auf, der eben an dem Geiersberge seinen Acker bestellte. Hier erzählte er mir, daß er im Jahre 1857 bei gelegentlich tieferem Eingraben in sein Ackerland auf dem Geiersberge Gebeine entdeckt und bald das vollständige Gerippe eines Pferdes, in dessen Brustkasten eine größere Kugel gesteckt, und daneben auch das vollständige Gerippe eines Mannes herausgearbeitet habe, dessen Brust noch mit einem Stück Tuch, an dem eine Zahl Knöpfe befindlich, bedeckt gewesen sei; bei näherer Besichtigung desselben, das er bei meiner Anwesenheit auch noch in seiner Wohnung aufbewahrte, haben sich zwei verschiedene Sorten ergeben, von denen die obere grün, die untere (innere), welche zur Weste gehört zu haben schien, weiß gewesen. Da er mir auf meine Frage über die Beschaffenheit der Kugel als früherer Artillerist mit Sicherheit antwortete, er halte sie für eine Zwölfpfünderkugel; so lenkte mich dieses Zeichen sofort zu der Zwölfpfünderbatterie des linken preußischen Flügels auf dem Rehberge, welche im Anfange der Schlacht in den Reihen der österreichischen Reserve so gewaltig wirthschaftete (Vergl. S. 70 und S. 76 bis 78 unserer Darstellung).

Aber auch eine nähere Spur bezüglich des menschlichen Gerippes war gefunden. Da nämlich die beiden von Laudon errichteten Grenadier-Bataillone, von der Farbe ihrer Montirung „Grün-Laudon" beigenannt, die Tête der Reserve hatten und diese Tête oben an den Höhen, weil Laudon daselbst den König überflügeln wollte, sich thunlichst rechts ziehen mußte; so kamen die beiden Bataillone ziemlich geradeüber vom Rehberge, d. h. in die Umgebung des Geiersberges zu stehen; denn noch weiter rechts agirte die österreichische Kavallerie. Es ist also jenes Gerippe höchst wahrscheinlich das eines Mitgliedes des Grenadier-Regiments Grün-Laudon. (Vergl. S. 74, 76 f., 82 f. unserer Darstellung und den Bericht Laudon's an Daun in Beil. IV.)

9 Auch in den dem Schlachtfelde benachbarten Dörfern ist, wie in Liegnitz, die Erzählung nicht unbekannt, daß der König in schöner Nacht vor der Schlacht auf einer Trommel gesessen und geruht habe. Was davon zu halten, möge gegen die Mitte

der Beilage I. beachtet werden, wo von der Glaubwürdigkeit des geistvollen v. Archenholz die Rede ist.

Auf einer sehr bemerklichen vorderen Höhe der Hochgegend des Rehberges, in welche jene Scene von dem Ausruhen auf der Trommel dann und wann verlegt wird, ist vor kurzem von dem Domainenpächter Herrn Thaer auf Panten eine Zahl junger Birken und anderer Bäumchen gepflanzt worden in der Hoffnung, daß bald innerhalb ihres Kreises ein weithin sichtbares Denkmal des wichtigen Ereignisses vom 15. August emporragen werde. Gewiß eine sehr passende Stelle, gegen die ich nicht im geringsten dadurch Bedenken erregen möchte, wenn ich erinnere, daß es wohl ein Irrthum wäre, wenn man diese Höhe, wie ich hier und da hörte, für identisch halten wollte mit dem Platze, wo der König bei dem Feuer ruhte, als er vom Major Hundt zum Kampfe aufgerufen wurde. Wenn nämlich die bestimmte Aeußerung eines Zeitgenossen des Ereignisses (in v. Gaudi's Manuscript) in Betracht gezogen wird, daß der äußerste linke Flügel der Preußen bei der nächtlichen Lagerung Panten in die linke Flanke bekam, statt es, wie Anfangs der König disponirt hatte, vor der Front zu haben; daß ferner sich das Feuer eine kurze Strecke vor dem äußersten linken Infanterieflügel (dem Grenadier-Bataillon Rathenow) befand; so dürfte diese Stelle eine Strecke vor der in Rede stehenden Höhe, nämlich in der Nähe der großen Sandgrube und an oder in der Tiefung, die sich dort hinunter nach dem benachbarten Busche zieht, zu suchen sein. Hier, gedeckt zu beiden Seiten von höherem Terrain, fand sowohl das Feuer, wie die Patrouille der Zieten'schen Husaren Schutz, die es angemacht hatte. (Vergl. S. 58, besonders S. 68 f. unserer Darstellung.)

---

# Beilage III.

## Preußischer Schlachtbericht*).

Den 13. (August) bezogen wir das Lager bei Liegnitz, und der Feld-Marschall Daun mit seinen 3 Assistenten (Laudon, Lacy, Beck), nahm seine vorige Position hinter der Katzenbach. Man vernahm hierauf, daß die Russen bey Auras eine Brücke geschlagen hatten, und daß der Graf Iwan (Czernichew) solche denselben Tag mit 24,000 Mann paßiren sollte. Ueberdem muthmassete man, daß der Feind Lust hätte, uns anzugreiffen. Truppen, welche mit einander Krieg führen, errathen bald einer des andern Absicht. Man lernt die Methode der feindlichen Ge-

*) Friedrich verfaßte die Berichte von seinen Zügen und Schlachten entweder selbst oder ließ sie unter seiner Aufsicht und Einwirkung fertigen. Sie kamen alsdann als besondere Flugblätter in französischer und deutscher Sprache und durch die Zeitungen zur Kenntniß des Publikums. Oft finden wir sie theilweise entweder wörtlich oder dem Gedanken nach in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges wieder. Der Bericht über die Schlacht bei Liegnitz (vergl. damit Histoire de la guerre de 7 ans in Oeuvres de Frederic. Tom. V. [Berlin 1847] p. 62 f.), zugleich des Königs ganze Expedition in Schlesien bis zum 15. August enthaltend, erschien bereits zu Breslau am 20. August in der Schlesischen Zeitung und wurde an demselben Tage in der Joh. Jac. Korn'schen Buchhandlung (am Ringe daselbst) als besonderes, in französischer und deutscher Sprache gedrucktes Flugblatt zum Verkauf ausgeboten. Vergl. auch Beiträge zur neuern Staats- und Krieges-Geschichte (kurz Danziger Beiträge genannt) Bd. X. (Danzig 1760) S. 740. — Uebertreibungen, Milderungen, Verschweigungen und sonstige Einseitigkeiten, wie sie dergleichen Berichten eigen sind, sowie Fehler in Namen u. dgl. ergiebt leicht eine Vergleichung mit den betreffenden Punkten unserer Darstellung.

nerals nach und nach kennen, und die geringste Bewegung, so sie machen, entdecket ihr Vorhaben. Hätten wir in unserm Lager bei Liegnitz den Feind erwartet, so würde Lacy die Katzbach paßiret und sich auf unserm rechten Flügel gestellet, der Feld-Marschall Daun aber vermuthlich unsere Front angegriffen haben, und der General Laudon wäre uns auf den linken Flügel gekommen, indem er die Anhöhen bey Pfaffendorf besetzt hätte. Diese Betrachtungen veranlaßten ohne Zweifel den Marsch, welchen wir in der Nacht vom 14. thaten, um uns auf den Anhöhen von Pfaffendorf in Schlachtordnung zu stellen. Hierdurch wurde die Scene verändert, und die nach der Beschaffenheit des vorigen Terrains eingerichtete Dispositiones des Feindes derangiret. Kaum hatten wir diese neue Stelle betreten, so erfuhren wir ohngefehr gegen 2 Uhr in der Nacht, daß der General Laudon in vollen Marsch wäre, und daß seine Colonnen über Bennowitz anrückten. Hierauf theilte sich unsere Armee in zwei Corps. Der rechte Flügel blieb auf dem Terrain stehen, wo er sich formiret hatte, um den Feld-Marschall Daun zu observiren, und zu verhindern, daß er nicht über das Schwarzwasser und von Liegnitz her debouchiren konte. Sechszehn Bataillons und 30 Escadrons machten eine Schwenkung, um dem Laudon'schen Corps auf den Hals zu gehen. Die Action nahm gegen 3 Uhr ihren Anfang. Die Preußen attaquirten den Feind, und warfen ihn bis an die Katzbach, allwo unser linker Flügel stehen blieb. Den flüchtigen Feind weiter zu verfolgen, fand man aber deshalb nicht vor rathsam, damit man den rechten Flügel verstärcken und unterstützen konte, im Fall es dem Feld-Marschall Daun gelinge, von Liegnitz her anzurücken. Er versuchte solches auch zu verschiedenen malen; es wollte aber nicht gehen, weil das Terrain ihm contrair war, und seine Colonnen von unsern Batterien enfiliret wurden. Diese Action kostet dem Feinde über 10,000 Mann. Wir haben 2 Generals, 86 Officiers, und über 5000 Mann gefangen bekommen, auch 82 Canonen und 23 Fahnen erobert. An Todten hat der Feind ohngefehr 2000 Mann auf dem Platz gelassen, durch Desertion aber ungemein viel verlohren, und kommt ihm solche eben so hoch zu stehen, als der Verlust in der Action. Wir

marschirten nach selbiger sogleich auf Parchwitz, allwo wir das Defilee, welches man uns vorher so wacker disputiret hatte, ohne Widerstand paßirten. Der Feld-Marschall Daun detaschirte gleich nach der Action den Fürsten von Löwenstein mit der Reserve, und den General Beck, um zu dem Grafen Iwan zu stoßen. Den 16. marschirte der König nach Neumarck. Die Russen sind bey Auras wieder über die Oder gegangen, und der Fürst von Löwenstein hat sich nach Jauer zurückgezogen, dergestalt, daß wir itzo darauf bedacht sind, die Communication mit Breßlau wieder herzustellen. Man muß denen Truppen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie ohngeachtet der ausgestandenen enormen Fatiquen mit dem besten Willen von der Welt und mit einem heldenmäßigen Muth gefochten. Ein jeder hat an dieser erworbenen Ehre seinen wohlverdienten Antheil. Wir haben keinen General bei dieser Action verlohren. Unser Verlust ist sehr geringe, indem nur überhaupt 500 Todte und 1200 Bleßirte vermißt werden.

---

# Beilage IV.

## Oesterreichischer Schlachtbericht*).

Vermöge den von Euer Excellenz erhaltenen Befehl und der anbey überkommenen schriftlichen Dispositionen, habe mit dem Herrn Feldmarschalllieutenant, Baron von Wolfersdorf, 8 Bataillons und 2 Cavallerie-Regimenter zur Besetzung der Anhöhen von Hochkirchen detaschiret, und mit dem Ueberrest meines unterhabenden Corps bin den 14. dieses mit eingehender Nacht solchergestalt von Koischwitz über Konitz gegen die Katzbach marschiret, und selbige in der Gegend Fortmühle paßiret, auf daß ich mit Anbruch des Tages an den Feind seyn möchte. Indessen, da ich nun dieses bewürket, so ist der König, nach Aussage der Deserteurs und Gefangenen, sobald es dunkel worden, nach Zurücklassung der Vorposten, aus seinem Lager bey Liegnitz aufgebrochen, und hat seine völlige Armee zwischen Humeln und Pfaffendorf, eben an dem Ort, wo ich debouschiren müssen, postiret, und

*) Dieser Bericht, in Beziehung auf dessen etwaige Eigenheiten die letzte Bemerkung in der Note zu dem Preußischen Schlachtberichte zu beachten, ist von Laudon an Daun den 17. August aus Groß-Rosen (eine Meile nordnordwestlich von Striegau) erstattet. Er findet sich abgedruckt in den Danziger Beiträgen, Bd. XI. (1761) S. 342 ff., auch (leider mit einigen argen Druckfehlern in Namen) in Gubitz's Gesellschafter, Jahrg. 1836, St. 87, nach einem Manuscript der Urkunden-Sammlung der gräflich Seckendorff'schen Familie zu Menselwitz im Altenburgischen. Herr Professor Preuß hat davon eine Abschrift dem genannten Blatte zukommen lassen. Nur hier und da sprachlich, nicht dem Sinne nach weichen beide Texte von einander ab.

weil vermuthlich die Attaque verrathen war, meiner allda erwartet. Den Feldmarschall-Lieutenant von Nauendorf mit den leichten Truppen hatte ich von mir aus rechts gegen die Steinauer Strassen detaschiret, um von des Feindes Bewegungen Nachricht einzuziehen. Ich selbst aber gieng mit den Colonnen von der Katzbach über Binnowitz auf Banden, und es mochte etwa 3 Uhr seyn, wie die Tete von selbigen, welche die zwey von mir errichtete Grenadier-Bataillons ausmachten, auf der Anhöhe bey Banden auf das Ziethensche Husaren-Regiment stieß. Ew. Excellenz ist gnädig bekannt, daß alle bis dahin eingegangene Rapports durchaus bestätigt hatten, daß auf dieser Anhöhe nicht mehr als 2 Husaren-Regimenter und etwa ein Frey-Bataillon an feindlichen Truppen postiret stünden, und in dieser Meinung ließ ich, da die Husaren sich unverweilt auf die Flucht begaben, den Marsch mit den Colonnen desto eifriger fortsetzen, um gedachte Anhöhen zu gewinnen, und mich auf selbigen zum Angrif formiren zu können. Allein, nachdem kurz darauf der Tag anbrach, und ich eben im Begriff war, diese Anhöhen zu occupiren, so wurde ich gewahr, daß solche stark mit Infanterie und Artillerie besetzet waren. Ich konnte mich aber nicht mehr zurückziehen, folglich muste ich mich engagiren, und das Corps de Reserve, welches ich selbst anführte, fochte mit so vieler Bravour und Standhaftigkeit, daß auch vorgedachte Anhöhen, nebst allen darauf befindlichen Geschütz, welches, vermöge der Nachricht von den Deserteurs und Gefangenen, in 72 Stück bestanden haben soll, von dem Feind verlassen worden. Indem ich nun hiervon zu profitiren mit dem Corps de Reserve weiter avancirte, und eben im Begriff war, diese Anhöhen völlig zu ersteigen, wobey ich noch immer wegen des gefallenen Nebels die eigentliche Stärke des Feindes nicht entdecken konnte, so rückte die ganze feindliche Armee, welche hinter dem Wald von Humeln rangiret gestanden, auf einmal hervor, und das Treffen fieng viel heftiger an. Ich muste sodann, um das Corps de Reserve nicht völlig über den Haufen werffen zu lassen, auch meine beyde Treffen engagiren, jedoch, nachdem ich gegen 6 Uhr wahrnahm, daß ich mit der ganzen feindlichen Macht zu thun hatte, so erachtete ich vor rathsam, der Ueber-

legenheit zu weichen, und es ist leicht zu erachten, daß solches ohne einen namhaften Verlust an Mannschaft und Artillerie nicht geschehen können. Ich ordnete demnach meine Retirade an, und muß den Herren Generals und übrigen Staabs- und Ober-Officiers, wie auch allen Truppen zum Ruhm nachsagen, daß dieser Rückzug, weder mit einer übereilten Präcipitanz, noch mit Verliehrung des Muths, sondern ganz geruhig und mit aller Ordnung, so, wie in Angesicht einer so überlegenen feindlichen Macht möglich gewesen, geschehen sey, wie ich dann auch auf der Anhöhe bey Binnowitz durch den Obristen von Rouvroy meine Artillerie wieder aufführen, und diese Anhöhe durch die zwey von mir errichtete Grenadier-Bataillons besetzen, und von solcher den Feind canoniren lassen, wodurch derselbe von weiterer Verfolgung sogleich abgestanden, und meine Retirade in möglichster Ordnung bewürket worden. In der Action selbst hat jedermann seine Schuldigkeit redlich gethan, und alles, wie tapfere, rechtschaffene Leute gefochten; die Cavallerie-Regimenter Collowrath, Schmerzing, Prinz Albert und Anspach, haben in die feindliche Infanterie eingehauen, und erstere beyde jedes 5 Fahnen von selbigen erbeutet, die Grenadier-Compagnie von Sr. Königl. Hoheit des Erz-Herzogs Joseph Regiment hingegen, hat eine feindliche Estandarte eingebracht. Vorzüglich haben sich auch Sr. Majestät des Kaysers selbst-eigene Truppen von Toscana in dieser Action hervorgethan und hinlänglich bewiesen, daß es ihnen weder an Bravour noch Standhaftigkeit fehlet. Die Feldmarschall-Lieutenants, Graf Draskowitz, und Graf von Campitelli, die General-Feldwachtmeister, Baron von Rebach, Graf Gourcy, Graf von Callenberg, und Graf Gianini, sind bleßirt; der Baron Biela, so viel man weiß, geblieben, und der Graf von Contrecourt bleßirt und gefangen. Was übrigens an Mannschaft und Artillerie verlohren gegangen, davon werde, sobald ich den förmlichen Rapport eingezogen, die unterthänige fernere Relation erstatten. An Artillerie ist ein Beträchtliches dem Feinde in die Hände gerathen, eines theils, weil von selbigen vieles demontiret, und die Pferde erschossen worden, andern theils aber, weil man den Terrain, so das Corps de Reserve in der Zeit ver-

lohren, da die ganze feindliche Linien auf dasselbe gefallen, die beyde Treffen aber noch nicht nahe genug gewesen, es zu unterstützen, nicht, wie leicht zu erachten, wieder gewinnen können. Ich kann auch nicht umhin, die ganz ausnehmende Bravour des Obristwachtmeisters von Calcwel meines unterhabenden Infanterie-Regiments Ew. Excellenz auf das Beste anzurühmen, welcher, nachdem das Regiment schon die Katzbach repaßiret, für seine Person umgekehret, und eine Escadron von dem Prinz Albertschen Cuiraßier-Regiment auf die feindliche Infanterie angeführet, eingehauen, und fast das ganze Bärnburgische Regiment über den Haufen geworffen und repoußiret. Wobey derselbe contestiret, daß der Lieutenant, Baron Wippler, von besagtem Prinz Albertischen Regiment, sich hierbey für allen distinguiret und hervorgethan, welche beyde Officiers ich also Ew. Excellenz hoher Protection, wie auch alle übrige ganz gehorsamst empfehle, welche dermalen wegen Eilfertigkeit hier nicht inseriret werden können, und die ich mir also ganz unterthänigst vorbehalte, Ew. Excellenz nachzutragen, unter denen aber der Obrist, Baron von Voit, einer derjenigen ist, welcher ungemein vieles zu der so glücklichen Retirade beygetragen. Der Feind hat nicht minder ein vieles gelitten, wie dann meine Patrouille, so gestern den Wahlplatz visitiret, einberichtet, daß sie wahrgenommen, wie zwey feindliche Regimenter von unserer Cavallerie völlig zusammengehauen worden.

---

# Formation der preußischen Armee während der Schlacht bei Liegnitz den 15. August 1760.

## Linker Flügel der Armee.

Der König.

A. Infanterie.

a) Truppen des 2. Treffens, welche General Bülow auf dem äußersten linken Flügel formirte:
- 2 Bataillone Prinz Ferdinand,
- 3 „ Bernburg.

b) Truppen, mit welchen General Schenckendorff den Rehberg besetzte:
- 1 Grenadier-Bataillon Rathenow,
- 1 „ „ Nimschefsky,
- 10 zwölfpfündige Kanonen.

c) Truppen, welche der König rechts von diesen formirte:
- 2 Bataillone Alt-Braunschweig,
- 2 „ Wedell,
- 2 „ Forcade,
- 1 Grenadier-Bataillon Saldern,
- 1 Bataillon Garde (3.).

d) Truppen, welche der König vom General Zieten im Laufe der Schlacht heranzog:
- 2 Bataillone Gablentz.

e) Als Reserve Anfangs hinter dem Treffen:
- 1 Grenadier-Bataillon Stechow,
- 2 Bataillone Goltz,
- 1 Grenadier-Bataillon Falkenhayn.

B. Kavallerie.

a) Auf dem linken Flügel:
- 5 Eskadronen Krockow-Dragoner,
- 5 „ Seydlitz-Kürassiere,
- 5 „ Leib-Regiment-Kürassiere,
- 5 „ Markgraf Friedrich-Kürassiere,
- 10 „ Zieten-Husaren.

b) Von der Abtheilung des Generals Zieten zog der König im Laufe der Schlacht heran:
- 5 Eskadronen Prinz Heinrich-Kürassiere.

## Rechter Flügel der Armee.

Generallieutenant v. Zieten.

1. Im ersten Treffen:
- 1 Grenadier-Bataillon Anhalt,
- 1 „ „ Hake,
- 1 „ „ Alt-Billerbeck,
- 2 Bataillone Syburg,
- 2 „ Zeuner,
- 2 „ Prinz von Preußen,
- 1 Bataillon Garde (2.),
- 1 Grenadier-Bataillon Jung-Billerbeck,
- 2 Bataillone Lestwitz.

2. Im zweiten Treffen:

a) Front nach dem Schwarzwasser:
- 5 Eskadronen Holstein-Dragoner,
- 3 „ Garde du Corps,
- 5 „ Gensd'armes,
- 5 „ Karabiniers,
- 5 „ Czettritz-Dragoner,
- 5 „ Prinz Heinrich-Kürassiere (wurden zum Könige beordert).

b) Front gegen die Katzbach:
- 5 Eskadronen Normann-Dragoner,
- 2 Bataillone Wied,
- 2 „ Gablentz (wurden zum Könige beordert),
- 5 Eskadronen Finkenstein-Dragoner.

c) Vor der Front des ersten Treffens:
- 10 Eskadronen Möhring-Husaren.

| | | |
|---|---|---|
| Demnach unter dem Könige im Kampfe: | 21 Bataillone | 35 Eskadronen. |
| Unter Zieten standen in dieser Zeit: | 15 „ | 43 „ |
| Summa: | 36 Bataillone | 78 Eskadronen oder 30,000 Mann. |

# Oesterreichische Truppen, welche unter dem General-Feldzeugmeister Freiherrn v. Laudon an der Schlacht bei Liegnitz Theil nahmen.

## A. Infanterie.

| | Bataillone. |
|---|---|
| Kaiser (oder Toskana) | 2 |
| Los Rios | 1 |
| Marschall | 2 |
| Wallis | 2 |
| Waldeck | 2 |
| Molke | 2 |
| Königseck | 2 |
| Salm | 2 |
| Stahremberg | 2 |
| Platz | 2 |
| Leopold Palfy | 2 |
| Adam Bathiany | 2 |
| Andlau | 2 |
| Laudon-Füsiliere | 2 |
| Arberg | 1 |
| Deutschmeister | 2 |
| Angern | 2 |
| Breisach | 2 |
| Joseph Esterhazy | 2 |
| Simschön | 2 |
| Kroaten | 2 |
| Summa: | 40 mit 40 Grenadier-Kompagnien. |

Hierzu noch:

| | |
|---|---|
| Baden-Baden-Grenadiere | 2 |
| Laudon-Grenadiere | 2 |
| Summa: | 44 Bataillone u. 40 Gren.-Komp. |

## B. Kavallerie.

a) 6 Regimenter Kürassiere:

Alt-Modena,
Karl Palfy,
Schmerzing,
Trautmannsdorf,
Prinz Albert,
Anspach.

b) 6 Regimenter Dragoner:

Erzherzog Joseph,
Sachsen-Gotha,
Würtemberg,
Löwenstein,
Althan,
Kollowrath.

c) 3 Regimenter Husaren:

Nadasdy,
Bethlem,
Rudolph Palfy.

Summa: 15 Regimenter.

Im Ganzen an Infanterie und Kavallerie 35,000 Mann.

**Anmerkung.** Absichtlich habe ich mich bei Angabe der österreichischen Truppentheile nur allgemein gehalten und habe es daher bei Angabe der Bataillone und Regimenter bewenden lassen. Keine der specielleren Tabellen, welche ich einzusehen Gelegenheit hatte, haben in mir das Zutrauen voller Zuverläßigkeit begründen können. Entweder schienen sie mir Widersprüche in sich selbst zu enthalten oder standen in offenbarem Widerspruche mit bestimmten Angaben in dem amtlichen Berichte Laudon's, den wir in Beilage IV. mitgetheilt haben.

# Beilage VII.

## Erklärung des Planes der Schlacht bei Liegnitz.

A. Anmarsch der Oesterreicher unter Laudon in 3 Colonnen gegen Bienowitz. (Vergl. S. 72 f.)

B. Eilige Formation preußischer Truppen unter dem Könige auf den Höhen des Rehberges gegen den unerwarteten Angriff Laudon's. (Vergl. S. 70 f. 74 f. 80.)

Batterie auf dem Rehberge und eine andere auf einer mehr südlich gelegenen Höhe geradeüber von Panten.

C. Preußische Kavallerie des linken Flügels. (S. 78.)

D. Preußische Infanterie-Reserve. (S. 87.)

E. Die preußischen Dragoner werden von der Kavallerie des rechten Flügels der Oesterreicher geworfen. (S. 79.)

F. Fünf preußische Bataillone greifen die österreichische Kavallerie an und bereiten den Sieg der Kürassiere des linken preußischen Flügels über dieselbe vor. (S. 80.)

G. Aufmarsch der Laudon'schen Infanterie an den Höhen nördlich von Panten. (S. 76 f. 78 f.)

H. Die preußische Infanterie des linken Flügels greift diese an. (S. 81 f.)

I. Preußische Linie, welche die auf's neue formirten Oesterreicher zurückdrängt. (S. 83.)

K. Die Preußen werfen die Oesterreicher aus Panten. (S. 84.)

L. Die Preußen nehmen abermals Panten. (S. 85 f.)

M. Laudon nimmt weiter zurück zwischen den Dörfern Panten und Bienowitz eine neue Stellung. (S. 83. 86.)

N. Die österreichische Kavallerie bricht in den linken Flügel der preußischen Infanterie. (S. 88.)

O. Dieselbe wird durch preußische Infanterie und Kavallerie wieder vertrieben. (S. 88 f.)

P. Stellung der Heeresabtheilung Zieten's hinter Pfaffendorf. (S. 94.)

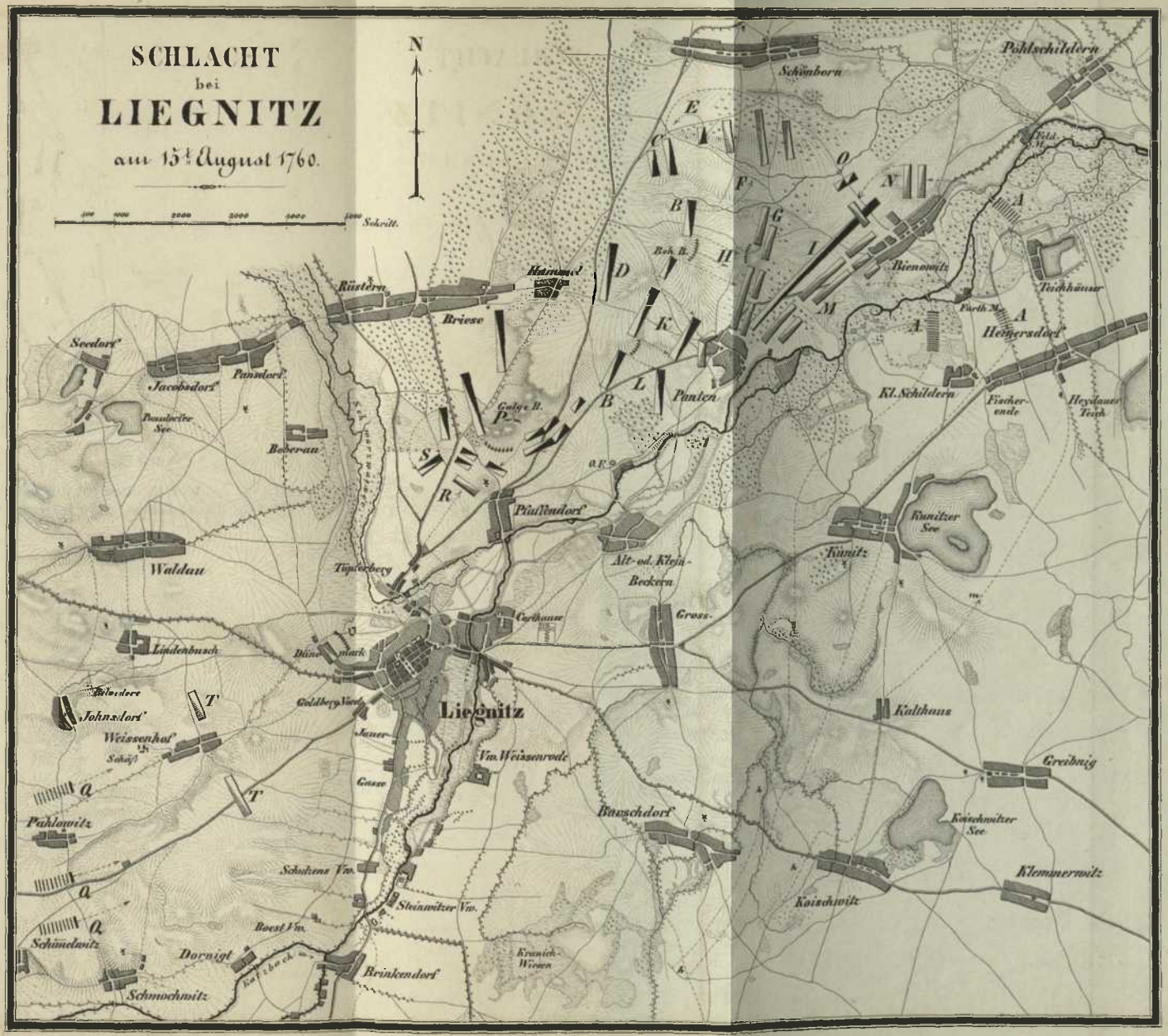
Q. Anmarsch der Daun'schen Armee in 3 Kolonnen. (S. 93.)

R. Oesterreichische Kavallerie rückt durch Liegnitz gegen die Zieten'sche Aufstellung vor. (S. 95.)

Batterie der Oesterreicher an der Vorstadt Dänemark.

S. Dieselbe wird durch preußische Artillerie und Kavallerie zurückgeworfen. (S. 96.)

T. Die österreichische Avantgarde bei Weißenhof, ohne daß die Armee weiter vorrückt und zum Aufmarsch kommt. (S. 96.)


SCHLACHT
bei
LIEGNITZ
am 15ten August 1760.
N
Schritt.
Schönborn
Pohlschildern
Feld M.
Bienowitz
Teichhäuser
Forth M.
Heinersdorf
Kl. Schildern
Fischerende
Heydauer Teich
Kunitzer See
Kunitz
Kalthaus
Greibnig
Kaischnitzer See
Klemmerwitz
Kaischwitz
Bauschdorf
Kranich-Wiesen
Brinkendorf
Steinwitzer Viw.
Boest Viw.
Schenkens Viw.
Dornigt
Schmochwitz
Schimdewitz
Pahlowitz
Weissenhof
Schäf.
Johnsdorf
Belvedere
Lindenbusch
Waldau
Tiptelberg
Pfaffendorf
Alt- od. Klein-Beckern
Gross-
Certhause
Liegnitz
Vw. Weissenrode
Gasse
Jauer-
Goldberg Vorst.
Dünemark
Panten
Gelge B.
Beberau
Panwitz
Jacobsdorf
Seedorf
Rüstern
Briese
Hartmannsd.
Reh B.
Pohl B.
A
B
C
D
E
F
G
H
I
K
L
M
N
O
P
R
S
T
a

## Druckfehler.

Seite 46, Zeile 3 von unten ist Armeen statt Armee und S. 56, Zeile 12 von oben ist welligen statt waldigen zu setzen.

---

Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black